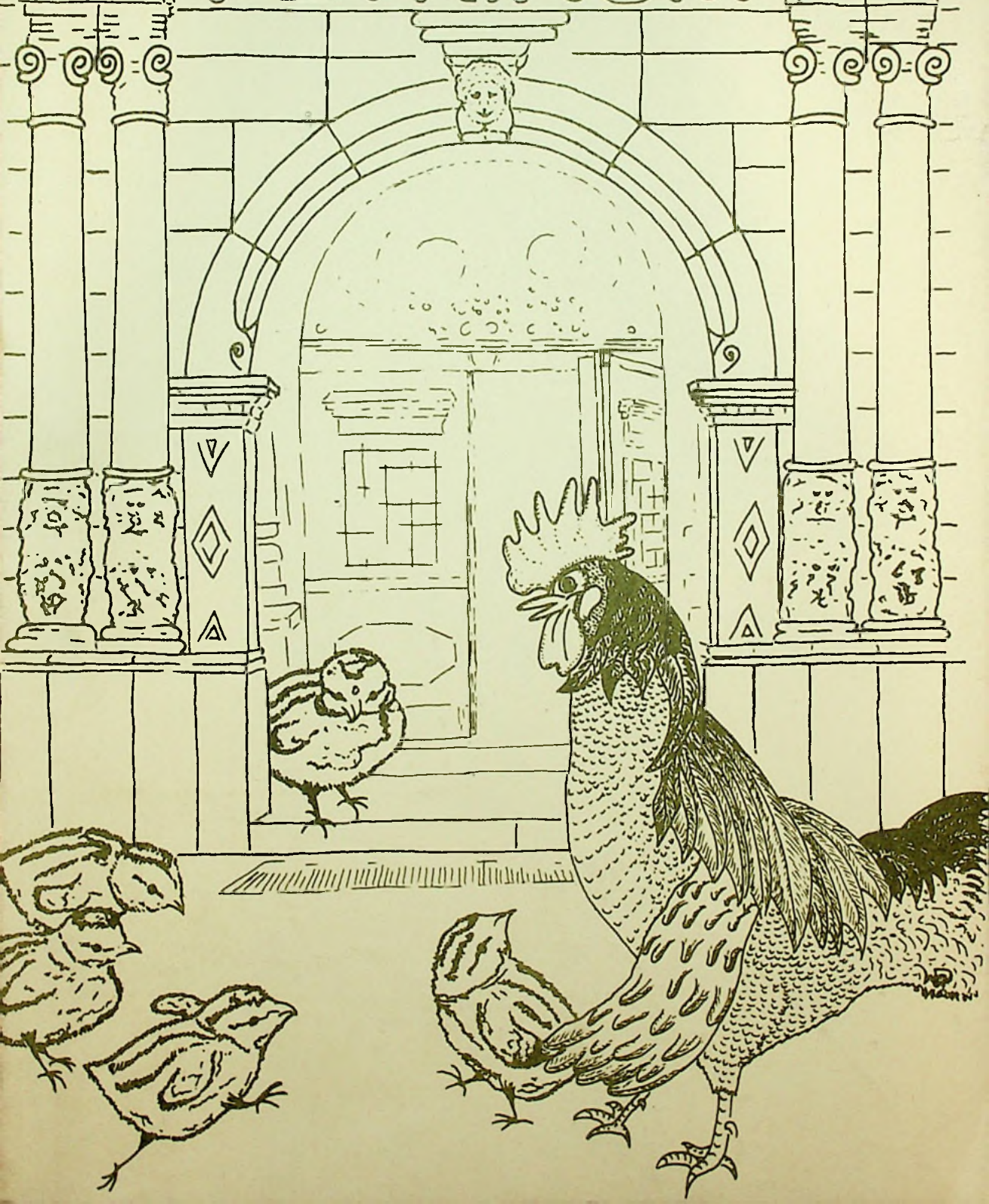
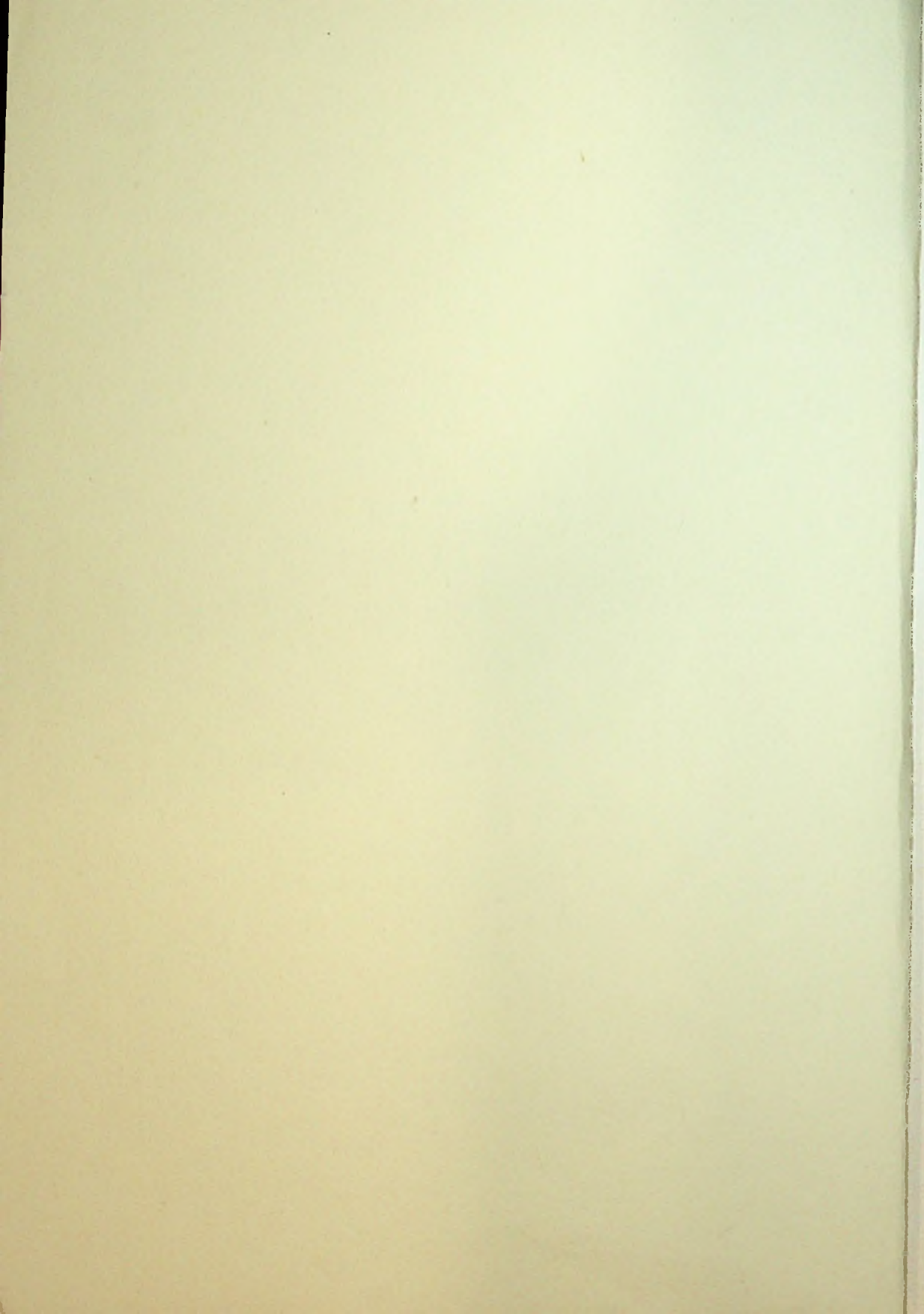


21

PETRINUM

1989









Redaktion:	<i>Michael Kahlki, Theo Kemper, Georg Möllers</i>
Titelbild:	<i>Wolfgang Gerlach</i>
Herstellung:	<i>Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH & Co, Wilhelm-Bitter-Platz 1, 4350 Recklinghausen</i>
Redaktionsschluß:	<i>April 1989</i>

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Zu diesem Heft

Bewährtes Konzept bei (fast) komplett neuer Mannschaft, so könnte man die redaktionellen Veränderungen der vorliegenden Nr. 21 des „PETRINUM“ kennzeichnen.

Im Teil I, dem Rückblick auf das Schuljahr 1988/89, wird ein Querschnitt durch die verschiedensten Bereiche schulischer Aktivitäten geboten, der keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben beabsichtigt.

Das Schwerpunktthema (Teil II) ist diesmal, das Titelbild mit dem Petrushahn und den Küken läßt es ahnen, der Erprobungsstufe (Klasse 5/6) gewidmet. Das ist kein Zufall, sondern spiegelt einen pädagogischen Schwerpunkt unserer Arbeit gerade im letzten Jahr wider; insofern ist die Ausgabe Zwischenbilanz und Ausgangsbasis weiterer Bemühungen zugleich.

Im Teil III beschäftigen sich allein vier Beiträge mit der Aufarbeitung der NS-Zeit. Die Perspektiven sind so unterschiedlich wie die Generationen, die hier vertreten sind. Zwei Aufsätze stammen von Zeitzeugen, wobei sich einer kritisch mit einer Veröffentlichung in der vorigen Ausgabe auseinandersetzt. Dem wissenschaftlichen Ansatz eines Angehörigen der Nachkriegsgeneration folgt schließlich der Beitrag eines Schülers, der Erfahrungen aufgreift, die er bei der Auseinandersetzung mit dem Thema gemacht hat.

Wir danken dem Vater ehemaliger Petriner, der diese Ausgabe finanziell abgesichert hat. Ehemaligen Petrinern, Eltern-, Schüler- und Lehrerschaft wünschen wir nicht nur eine interessante Lektüre, sondern uns eine Leserschaft, die uns durch Anregungen, Kritik und bei der Herausgabe dieses Forums des Petrinum unterstützt.

Die Redaktion

Inhaltsverzeichnis

I. AUS DEM SCHULLEBEN 1988/89

Lehrerkollegium und Klassen	6
10 Jahre Aufbauarbeit im Förderverein Gymnasium Petrinum <i>Theo Schulte-Coerne/Bernhard Voßhenrich</i>	8
Hochgradig ansteckend <i>Ulrich Lücke</i>	9
Chronik besonderer Aktivitäten <i>Zusammengestellt von Theo Kemper</i>	10
Klassen- und Kursfahrten	17
Petriner machen Bildungspolitik <i>Elke Krause/Lars Tottmann</i>	22
Sportliche Ereignisse 1988/89 <i>Zusammengestellt von Theo Kemper</i>	25

II. THEMA: DIE ERPROBUNGSSTUFE

Die Erprobungsstufe <i>Theo Möllers</i>	29
Die veränderten Grundschulrichtlinien <i>Andrea Fondermann</i>	35
Der zweite Schulbeginn <i>Bernhard Schwenke</i>	43
Der Übergang von der Grundschule zum Gymnasium <i>Gisela Erler-Krämer und Traute Bracht</i>	46
Kummerkasten und Chaos – Die Orientierungsstunde <i>Ludger Linneborn</i>	49
Aller Anfang ist schwer <i>Zusammengestellt von Georg Möllers</i>	52
Erfahrung mit der Patenschaft <i>V. Uphagen, J. Hausmann, W. Winkelmann, N. Kublun</i>	59
Das Spiel im Lateinunterricht der Erprobungsstufe <i>Michael Kahlki</i>	59
Zahlenjagen, Riesenrad und Bruchrechnen-Domino <i>Anne Pompe</i>	62
In der Welt habt ihr Angst ... (Joh 16, 35) <i>Wolfgang Rohde</i>	64

III. BERICHTE UND ERINNERUNGEN

Die Abiturientia 1938 begeht ihr Goldjubiläum <i>Hans Röttger</i>	67
Experto credite! Eine Leserkritik <i>Aloys Köppen</i>	71
„Mehr als ein Geschichtsbuch es je vermochte . . .“ Erfahrungen mit einem Ausstellungsprojekt <i>Jan Peters</i>	74
Vom Petrinum ins Konzentrationslager. Das Schicksal des Oberprimaners Ludwig Grindel <i>Georg Möllers</i>	79
In den Favelas von Bacabal <i>Heino Böker</i>	89
Abiturientia 1938	93
Nachruf an Herrn Joseph Borchmeyer <i>Hans-Jacob Köpcke</i>	94
Anschriftendienst	95

I. Aus dem Schulleben 1988/89

Lehrerkollegium	Unterrichtsfächer			Eintrittsdatum
1. Bernhard Voßhenrich	D	GE		1. 11. 1958
2. Theodor Möllers (stellv. Schulleiter)	L	KR		1. 4. 1964
3. Gerhard Oeing-Hanhoff	M	PH		1. 4. 1964
4. Joachim Friese	L	G		1. 4. 1965
5. Hans Wiese	L	E		1. 11. 1965
6. Hans-Heinrich Demming	L	G	E	1. 8. 1967
7. Karlfried Conrads	L	G	SW	1. 2. 1969
8. Ortwin Redeker	L	G	M	25. 4. 1969
9. James Hotchkiss	E	F	R	1. 8. 1969
10. Theo B. Schulte-Coerne (Schulleiter)	D	GE		1. 8. 1969
11. Heinz-Jürgen Schürmann	D	GE		1. 2. 1970
12. Wolfgang Konarski	EK	SP	(MU)	1. 8. 1972
13. Josef Böcker	M	(IF)		1. 2. 1975
14. Friedrich Pieper	E	SW		1. 2. 1976
15. Maria-Anna Angenendt	D	EK	KR	27. 8. 1976
16. Wolfgang Rohde	E	ER	PA	1. 2. 1977
17. Heribert Seifert	D	GE	PA	1. 2. 1977
18. Peter Thomas	BI	(KU)		1. 2. 1977
19. Raimund Happ	M	CH	(IF)	1. 9. 1977
20. Wolfgang Kindler	D	PA		1. 3. 1978
21. Merve Janßen	F	EK		1. 8. 1978
22. Helmut Lenk	KU	EK		3. 8. 1979
23. Volker Simon	CH	EK	(PH)	3. 8. 1979
24. Thomas Wyrwoll	BI	SP		3. 8. 1979
25. Anni Muhlenbeck	EK	SP		2. 2. 1981
26. Heinz-Hermann Dewenter	M	SW		7. 9. 1981
27. Georg Guballa	GE	SW		7. 9. 1981
28. Jürgen Kreis	D	SP		7. 9. 1981
29. Ludger Linneborn	M	PA	MU	7. 9. 1981
30. Annegret Pompe	M	BI		7. 9. 1981
31. Ernst Dittke	E	MU		30. 8. 1982
32. Ulrich Lüke	BI	KR		15. 11. 1982
33. Traute Bracht	D	PA		22. 8. 1983
34. Ulrike Kliszat	SW	KU		22. 8. 1983
35. Georg Möllers	GE	KR		22. 8. 1983
36. Robert Wierschem	M	PH		22. 8. 1983
37. Gisela Erler-Krämer	D	SP		5. 9. 1983
38. Bernd Brosthaus	M	(IF)		13. 8. 1984
39. Andrea Fondermann	D	SW	(KU)	13. 8. 1984

40. Erhard Hermes	D	SP		13. 8. 1984
41. Michael Kahlki	BI	GE	L	13. 8. 1984
42. Ulrike Westermann	KR	F		13. 8. 1984
43. Andreas Güntner	CH	SP		27. 8. 1984
44. Waldemar van Ohlen	E	F		1. 2. 1985
45. Reinhold Dammann	M	PH		5. 8. 1985
46. Renate Gössnitzer	F	BI		5. 8. 1985
47. Wolfgang Gerlach	E	KU		20. 8. 1985
48. Alfons Breloer	F	SP		8. 9. 1986
49. Petra Peveling	D	R		8. 9. 1986
50. Ute Strobel	E	F		8. 9. 1986
51. Axel Vering	ER	PL		8. 9. 1986
52. Hans Laude	E	F		15. 9. 1986
53. Theodor Kemper	D	GE		1. 2. 1987
54. Adeltraud Stengel	M	ER		1. 2. 1987
55. Heinrich M. ...	KR	PH		1. 2. 1988
56. Monika Koss	D	PA		22. 8. 1988

Klassen

Klassen	Sekundarstufe I	Schüler	Klassenlehrer
5a		32	Kahlki
5b		32	Thomas
5c		32	Lüke
6a		27	Erler-Krämer
6b		34	Linneborn
6c		28	Stengel
7a		25	Pompe
7b		26	Rohde
7c		25	Friese
7d		25	Wierschem
8a		27	Kreis
8b		28	Redeker
8c		29	Peveling
9a		26	Simon
9b		31	Hermes
9c		28	Kemper
9d		28	Fondermann
10a		29	Pieper
10b		28	Strobel
10c		24	Gerlach
Sekundarstufe II		Schüler	Jahrgangsstufenleiter
Jahrgangsstufe 11		71	Kindler
Jahrgangsstufe 12		95	G. Möllers
Jahrgangsstufe 13		72	Böcker

Gesamtschülerzahl 802: (385 Mädchen und 417 Jungen). Stand vom 13. 10. 1988.

10 Jahre Aufbauarbeit im Förderverein Gymnasium Petrinum

Im Rahmen des Schuljubiläums 1979 wurde auf Initiative der damaligen Schulpflegschaft am 6. Februar der „Förderverein Gymnasium Petrinum zu Recklinghausen e. V.“ gegründet und unsere Schule damit von einem langjährigen Defizit entlastet.

Die kontinuierliche Aufbauarbeit dieser notwendigen Einrichtung ist sicher gelungen, denn heute wird sie von mehr als 300 Mitgliedern getragen und unterstützt.

In diesem ersten Jahrzehnt sind für unser Gymnasium bei der knappen Stadtetat-Kasse zahlreiche Zuwendungen aus den Einlagen des Fördervereins überwiesen worden, und so konnten in einigen Fachbereichen neue Initiativen entwickelt und Startkapital von dauerhafter Bedeutung gegeben werden. Zukunftweisend war die Einführung des Faches Informatik, was wesentlich auch auf der finanziellen Unterstützung des Vereins beruht. Mit Blick auf die besonderen Traditionen und Aufgaben der Schule konnten sowohl unser Theater und Orchester als auch die vielen Sportaktivitäten gefördert werden.

Die erfolgreiche Arbeit des Fördervereins ist sicher entscheidend auf die Kontinuität im Vorstand zurückzuführen, denn 10 Jahre lang haben die Herren Höhl, Hega, Engels, Scholz und später auch Giel ihre Vereinsaufgaben im Dienste des Gymnasium Petrinum gesehen.

Ihnen allen gilt herzlicher Dank von Schule, Schülern und Elternschaft, besonders den Herren Heinz Höhl und Winfried Engels, die in all den Jahren die Hauptarbeit geleistet haben. Mit einem Buchpräsent sind sie auf der letzten Generalversammlung entlastet worden.

Ihnen gelten unsere guten Wünsche auch für ihren beruflichen Ruhestand, der sich mit dem Abschied aus der Vorstandsarbeit verbindet.

Theo B. Schulte-Coerne

Bernhard Voßhenrich

Schulpatenschaft mit Bacabal/Brasilien

Der Verkauf von Dritte-Welt-Waren, Kaffee und Kuchen bei Elternsprechtagen, dem Patronatsfest, beim Tag der offenen Tür und Tagungen stand auch in diesem Jahr im Mittelpunkt der Aktion des Arbeitskreises „Glaube und Entwicklung“. Der Erlös des Verkaufs bildet den Grundstock der Spenden für unser Schulprojekt in den Slums von Bacabal im Nordosten Brasiliens. Hinzu traten Einzelspenden, der Verkauf des „Kunstkalenders Recklinghausen 1989“, den der Recklinghäuser Künstler Alexander Offenbacher für die Dritte-Welt-Kreise entworfen hatte, und der Erlös des Patronatsfestes 1988, der zu je 50 Prozent der SV-Arbeit und der Bacabal-Aktion zugute kam.

Doch gingen seit Ende 1987 nicht nur 6500 DM über den Ozean nach Brasilien, sondern mit Heino Böker auch gleich ein Mitglied der Schülergruppe (Bericht in Teil III).

Hochgradig ansteckend

Ein „Kranker zu Gast“, so heißt die Hilfsaktion, die im Juli 1983 als ehemalige „kleine Sache kleiner Schüler“ der damaligen Klasse 5a/b anließ und damals 104 DM für das Deutsche Aussätzigenhilfswerk (DAHW) erbrachte.

Die Idee, die sich im Titel bereits andeutet, ist einfach. Jeder Schüler erhält eine Sammelbüchse, nicht um bei anderen abzukassieren, sondern um sich selbst zur Kasse zu bitten. Diese Dose vom DAHW trägt die Aufschrift: Ein Kranker zu Gast.

Einen Gast läßt man teilhaben am eigenen Leben, ein Gast kostet Zeit und Geld. Wer einen Freund zu Gast hat, fragt nicht nach den Kosten, sondern läßt es sich etwas kosten, Gastgeber sein zu dürfen.

Man kann sich nun vorstellen, einen Leprakranken zu Gast zu haben. Was man an Geld für einen Freund ausgeben kann, kann man auch für diesen Leprakranken in die Dosen eingeben.

Lächerlich sind die Kosten einer Lepra-Therapie, aber gräßlich ist ein Leben ohne diese Therapie. Weltweit sind ca. 15 Millionen Menschen an Lepra erkrankt, sterben 15 Millionen diesen gräßlichen Tod auf Raten, und dabei ist Lepra heilbar!

Mikroskope von bester Qualität, die wir dankenswerterweise fast jedem Schüler im Biologieunterricht auf den Schultisch stellen können, reichen auch zur Untersuchung von Gewebeproben und stehen leider bei weitem noch nicht auf jedem Labortisch, auf dem sie ebenfalls nötig wären.

Wenn man weiß, daß die Summe, die ein Schüler hier ausgibt, um sich in einem Vierteljahr eine spürbare Karies zu erschleckern, dort ausreicht, um in vier Jahren nicht nur eine spürbare Besserung, sondern grundlegende Heilung zu bewirken, dann läßt man auch für den „Kranken zu Gast“ etwas springen.

Wenn man weiß, daß das Eintrittsgeld für einen Horrorfilm im Kino hier den Horror eines Lebens in Krankheit und Verelendung dort dadurch beseitigt, daß davon Medikamente für eine dreijährige Behandlung gekauft werden können, dann erspart man sich und anderen, einen solchen Streifen weiter mitzumachen.

Wenn man weiß, daß mit dem Geld für eine Tankfüllung Benzin nicht nur hier ein Wagen, sondern auch dort ein fußverstümelter Leprakranker mit orthopädischem Schutzschuhwerk zum Laufen gebracht werden kann, dann läuft man schon mal, wo man auch fahren könnte.

Die Aktion „Ein Kranker zu Gast“ erwuchs aus dem schulischen Religionsunterricht, in dessen erstem Kapitel, im ersten Buch, im ersten Gymnasialjahr unter dem Titel „Zeugen für Christus“ von Damian Deveuster (1840–1889) dem Priester, Krankenpfleger und Entwicklungshelfer auf der Leproseninsel Molokai berichtet wird. Er steckte sich bei seiner Hilfe selbst an und starb, aber er machte damit die Hilfe ansteckend und ermöglichte Leben.

Als ansteckend erwies sich denn auch in diesen sechs Jahren nicht der Gast, wohl aber die ihm gewährte Gastfreundschaft. 8264,61 DM kamen bisher bereits ein; die Fünftelligkeit der Summe ist in Sicht.

Die jüngeren Schüler sind zu kleinen medizinischen Entwicklungshelfern mit spürbarem Erfolg geworden und können das als Oberstufenschüler am Petrinum in der Arbeitsgemeinschaft „Glaube und Entwicklung“ auf die ihnen dann gemäß differenzierte Weise fortsetzen.

Wenn Krankheiten auf unmenschliche Weise chronisch sein können, dann muß die Hilfe auf menschliche Weise chronisch werden wie die Aktion „Ein Kranker zu Gast“.

Entwicklungshilfe entwickelt übrigens auch ihre Entwicklungshelfer.

Ulrich Lücke

Tage religiöser Orientierung

An „Tagen religiöser Orientierung“ nahmen in diesem Jahr 75 Schülerinnen und Schüler teil. Am Petrinum finden sie seit fünf Jahren jeweils im Rahmen einer Wochenendveranstaltung von Freitagmorgen bis Sonntagnachmittag statt, wobei sowieso unterrichtsfreie Samstage genommen werden. Diesmal war es genau ein Drittel der Schülerschaft der 10er-Klassen, das vom Angebot dreier Religionslehrer der Schule Gebrauch machte. Im St.-Josefs-Kolleg in Bocholt ging es im Dezember um das Thema „Wer bin ich – bin ich wer?“

Geht die Initiative in der 10 von den Lehrern aus, so ist in der Oberstufe umgekehrt die Nachfrage einer Schülergruppe Voraussetzung. Mit 28 Teilnehmern war die Stufe 11 im Februar in der Schule Beck vertreten, als es um ethische Fragestellungen ging. Dabei setzten die Selbstversorgung und die starke Musikalität dieses Teams besondere Akzente. Bereits zum dritten Mal fuhr die Stufe 12 im April nach Bocholt. Dabei wurde die Themenstellung „Strafe und Nächstenliebe“ zusammen mit den Referenten, erstmalig war nur ein Lehrer mit, „vor Ort“ erarbeitet. Gemeinsam war allen drei Veranstaltungen der „traditionelle Auftakt“: Freitag morgens um 7.15 Uhr zur „Frühschichtzeit“ eine Kurzmeditation in der Gymnasialkirche mit anschließendem Frühstück in der überfüllten Sakristei.

SV-Seminar in Groß-Reken

Nach den positiven Erfahrungen im Vorjahr führte die SV unserer Schule vom 9. bis 11. Dezember 1988 erneut ein SV-Seminar durch. Schülersprecher sowie Klassen- und Jahrgangsstufensprecher fuhren mit den SV-Lehrern in die Jugendherberge Groß-Reken, um die Integration der „Neuen“ (v. a. aus den Jahrgangsstufen 5–7) in die SV-Arbeit zu fördern und die Arbeit des laufenden Schuljahres vorzubereiten.

Ein Schwerpunkt war die Vorbereitung des Patronatsfestes am 27. Mai 1989, das unter dem Motto „Europa“ stehen soll. Außerdem wurde die Arbeit an einer Satzung aufgenommen.

Eine bemerkenswerte Initiative startete die SV mit ihrem Projekt „Patenschaften mit alten Leuten“: Schülerinnen und Schüler unserer Schule besuchen regelmäßig Bewohner des „Hedwigsheimes“, die keinen oder nur selten Besuch von ihren Angehörigen bekommen.

Fußballturniere der SV

Der Josef-Reike-Pokal bekommt Konkurrenz! Organisiert und unterstützt durch die SV, fanden im Schuljahr 1988/89 Fußballturniere statt.

Am 8. Dezember 1988 kämpften beim „Nikolausturnier“ die Klassen der Jahrgangsstufen 5 und 6 um den „Ori-Cup“, den Wanderpokal der Erprobungsstufe. Es wurde ein harter Kampf. Unterstützt von den zahlreich erschienenen Fans (Klassenkameraden und Eltern), vor einer Transparent- und Lärmkulisse, auf die mancher Bundesligaverein nur mit Neid blicken kann, setzten sich die Jungen und Mädchen (!) der Klasse 6c erst nach Verlängerung und Elfmeterschießen als Turniersieger durch.

Schade nur, daß diese Klasse den „Ori-Cup“ im kommenden Schuljahr nicht mehr verteidigen kann! Denn dann spielt sie bereits beim Turnier der Jahrgangsstufen 7 und 8 mit, die am 14. März 1989 ihren Meister ermittelten. Nach spannenden Spielen, die die Klasse der Jungen und Mädchen zeigten, setzte sich die 8c als Sieger durch.

KSJ-Arbeit

Seit Jahren existiert an unserer Schule die KSJ. Das Kürzel steht für Katholische Studierende Jugend, einen christlichen Jugendverband im BDKJ. Obwohl der Name dies vielleicht nicht vermuten läßt, steht die KSJ allen Konfessionen offen.

In der NS-Zeit galt sie unter dem Namen ND (Bund Neudeutschland) und HD (Heliand Bund Deutschland) bis zur Auflösung als Gegenpol zu HJ und BDM. In den Jahrzehnten der Nachkriegszeit war das Petrinum eine Hochburg der KSJ-Arbeit. In den letzten Jahren hatten dann viele Alt-KSJler die Stadt aus Berufs- oder Studiengründen verlassen müssen, so daß die Nachwuchsarbeit vernachlässigt worden war.

Nun ist das „Zepter“ der KSJ Recklinghausen in neue Hände übergegangen, so daß eine neue Gruppe mit Sechstkläßlern gegründet werden konnte. Als Aufgabe haben wir uns gesetzt, mit Jugendlichen ab 10 Jahren eine sinnvolle Freizeitgestaltung durchzuführen. Dazu gehören Aktivitäten wie Stadt-, Ball- und Gesellschaftsspiele ebenso wie konstruktive thematische Arbeit. Bis vor kurzem haben wir uns in der Sakristei der Gymnasialkirche getroffen; jetzt wurde uns seitens der Schulleitung ein neuer Raum in der Schule zur Verfügung gestellt.

Im neuen Schuljahr soll die Arbeit mit neuen Ideen und einer Gruppe aus den Klassen 5 fortgesetzt werden. Aber auch andere Altersgruppen sind herzlich willkommen. Als Ansprechpartner für Fragen und Anregungen stehen allen interessierten Schülern(innen) und Eltern Dirk Karbun und Jörg Graf (Beethovenstr. 4) aus der Oberstufe zur Verfügung. Seitens des Kollegiums begleitet Ulrich Lüke die Arbeit.

COMMERZBANK

Starten Sie in die Zukunft mit der Bank an Ihrer Seite



Am Anfang kommt es auf jede Mark an. Deshalb gibt es bei der Commerzbank das kostenlose Startkonto für Schüler, Azubis und Studenten. Alle Buchungen, die über das Startkonto laufen, kosten keinen Pfennig.

Kommen Sie doch einfach mal bei uns vorbei.



Commerzbank
Die Bank an Ihrer Seite

Walsrode, Moorstraße 42, Telefon (0 51 61) 50 81

4350 Recklinghausen-Süd, Bochumer Straße 123, Tel. (0 23 61) 7 10 11/12

4350 Recklinghausen, Markt 2, Telefon (0 23 61) 58 97-0

Patronatsfest 1988

Einladung zum Schulfest

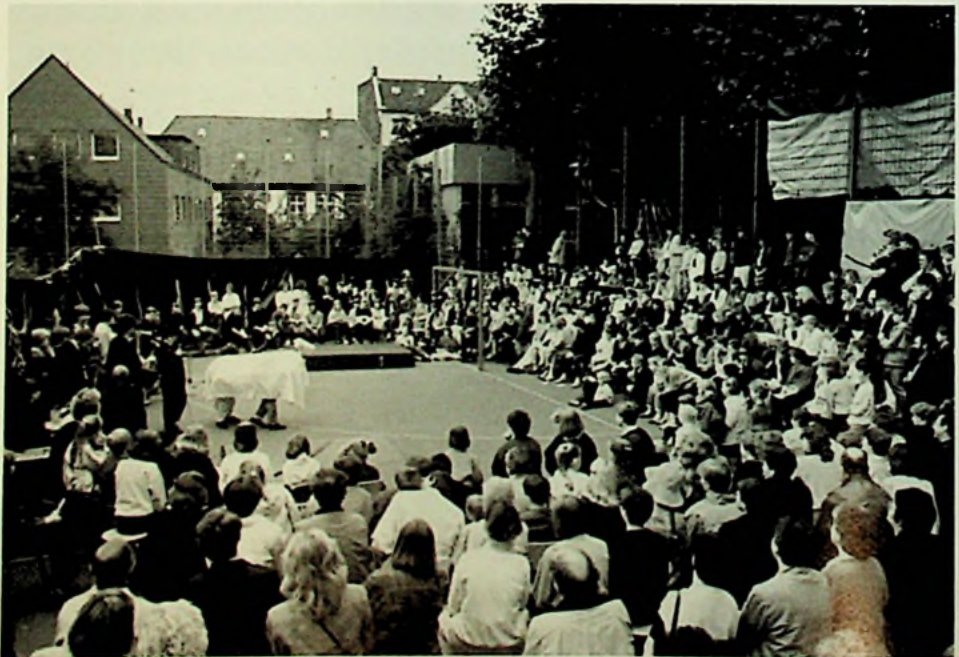


Wir wagen etwas Neues.

Unter diesem Motto ging die SV unserer Schule die Planung des Patronatsfestes 1988 an. Weg von einer Vielzahl von Einzelaktionen und -veranstaltungen, hin zu einem gemeinsamen Fest unter einem Thema, nämlich „Theater und Zirkus“.

Am 25. Juni 1988 war es dann soweit! Nach der Verabschiedung der Abiturienten begann ein buntes Programm auf dem Schulhof. Im Mittelpunkt stand der „CIRCUS MAGNIFICUS“, der mit Theater und Musik sowie seinen zirkusischen Attraktionen Schüler, Eltern und Lehrer begeisterte.

Einhelliges Urteil: Ein gelungener Start für die neue Konzeption des Patronatsfestes.



Besuch des Schulorchesters in Israel im Rahmen der Städtepartnerschaft Akko – Recklinghausen

16.–27. 3. 1989

Teilnehmer: 25 Musiker, 3 Begleiter

Konzerte:

17. 3. Begrüßungskonzert in der Aula der High-School.

18. 3. Konzert im Konservatorium Haifa.

19. 3. Offizielles Konzert in den Kreuzritterhallen von Akko;
Begrüßung durch den Bürgermeister.

23. 3. Konzert in Aschdod.

(Ein geplantes Konzert in Ludd wurde seitens der Stadt abgesagt, nachdem sich die politischen Mehrheitsverhältnisse geändert hatten.)

Datum: 19. März 1989

Ort: Akko (Israel), Kreuzritterhallen

Anlaß: Konzert des Schulorchesters des Gymnasium Petrinum und der Gruppe „Little David“, Recklinghausen

„Wie kommst Du mit 14 Jahren schon nach Israel?“ wurde ich von vielen Bekannten gefragt.

Durch das Schulorchester und den Jugendaustausch zwischen den Partnerstädten Recklinghausen und Akko wurde aus dem unerreichbar scheinenden Traum Wirklichkeit.

In Israel selbst war es für viele von uns trotzdem kaum vorstellbar, daß wir uns im Nahen Osten befanden, zumal der Flug kaum vier Stunden gedauert hat. Es war eine Fahrt mit Hindernissen und „Problemen“. Schon auf der Fahrt zum Flughafen traten Fragen auf, ob eine Gruppe mit so unterschiedlichen Teilnehmern (die jüngsten waren 11, die ältesten 25 Jahre alt) 12 Tage lang miteinander auskommt, ob die Sprachkenntnisse in Englisch zur Verständigung reichen würden. Wir beruhigten uns gegenseitig nach dem Motto: „Keine Angst, im Notfall bin ich ja bei Dir!“

Das nächste Problem zeigte sich am Flugplatz in Frankfurt/Main: Nach dem verhältnismäßig problemlosen „Check-in“, der auch zu unserer Sicherheit stattfand, kam die Nachricht: Wegen Überfüllung des Luftraums hat der Flug vier Stunden Verspätung!

Im ersten Moment waren alle natürlich „sehr“ begeistert, doch insgesamt ließ sich unsere gute Laune dadurch nicht trüben.

Um 19.30 Uhr saßen wir dann endlich im Flugzeug und starteten in Richtung Süden.

Die bei einigen auftretende Flugangst wurde durch allgemein gute Laune und Fröhlichkeit schnell vertrieben. Als wir gegen 1 Uhr nachts im Bus saßen, der uns von Tel Aviv nach Akko fuhr, kam langsam in uns die Frage auf: „Wo bleiben wir eigentlich heute nacht?“



RECKLINGHAUSEN

W. DEUTSCHLAND

ACCO - STAAT ISRAEL



רקלינגהאוזן

גרמניה

עכו - ישראל

האנסמבל המוסיקאי

MUSIKALISCHEN ENSEMBLE

מרלינגהאוזן

RECKLINGHAUSEN

ה ז מ נ ה

Bei unserer Ankunft in Akko um 3 Uhr (morgens!) erlebten wir dann zum ersten Mal, was Gastfreundschaft ist: Die Gasteltern hatten, zum Teil in ihren Autos schlafend, vier Stunden auf uns gewartet!

Obwohl wir das natürlich total super fanden, galt nur noch eins: Schnell ein Bett und schlafen!

Leider nicht lange genug, nach nur vier Stunden Schlaf ging's zum ersten Konzert. Wir sind hier ja schließlich auf 'ner Konzertreise!

Es tat auch gut zu erfahren, daß auch Leuten, bei denen man es (fast) nie vermutet hätte, ein Malheur passieren kann: Obwohl „der große Meister“ (Ernst Dittke) ständig predigte: „Vergeßt ja nicht eure Noten!!!“, stand er selbst bei einem Konzert ohne Partitur da. Nach einer kurzen Verständigung mit uns „meisterte“ er aber auch diese Situation. (Ob ihm da wohl sein Alptraum zur Wirklichkeit wurde?)

Nach drei Tagen Akko und drei Konzerten, von denen das gelungenste, sowohl von der Atmosphäre als auch vom Musizieren her, das oben genannte in den Kreuzritterhallen war, ging es „auf Tour“.

Uns allen fiel der Abschied von den Gastfamilien wirklich schwer. Wir fragten uns, ob es auch in Deutschland so eine Gastfreundschaft gibt.

Während der „Tour“ gab es noch ein Konzert und natürlich auch viele „Jazz-Sessions“ mit Ernst, Holger und Stefan. Die eindrucksvollste war abends im Innenhof der Jugendherberge am Toten Meer unter Sternenhimmel und Palmen.

Beim Schwimmen im Toten Meer wurden viele von uns von ihrer „Ungläubigkeit“ geheilt: Wir konnten uns nicht vorstellen, daß das Wasser tatsächlich so eine wahnsinnige Tragfähigkeit hat. Es ist wirklich ein irres Gefühl, man liegt auf dem Wasser und muß absolut nichts dafür tun.

Viel gesehen haben wir natürlich auch:

Haifa, Nazaret, Golan-Höhen, Tiberias, Caesarea, Tel Aviv, Massada, Wüste, Totes Meer, Jerusalem . . . ;

Museen, die einerseits interessant, andererseits auch „zu informativ“ waren;

viele Kirchen, Synagogen und Moscheen;

natürlich die Klagemauer und den Felsendom.

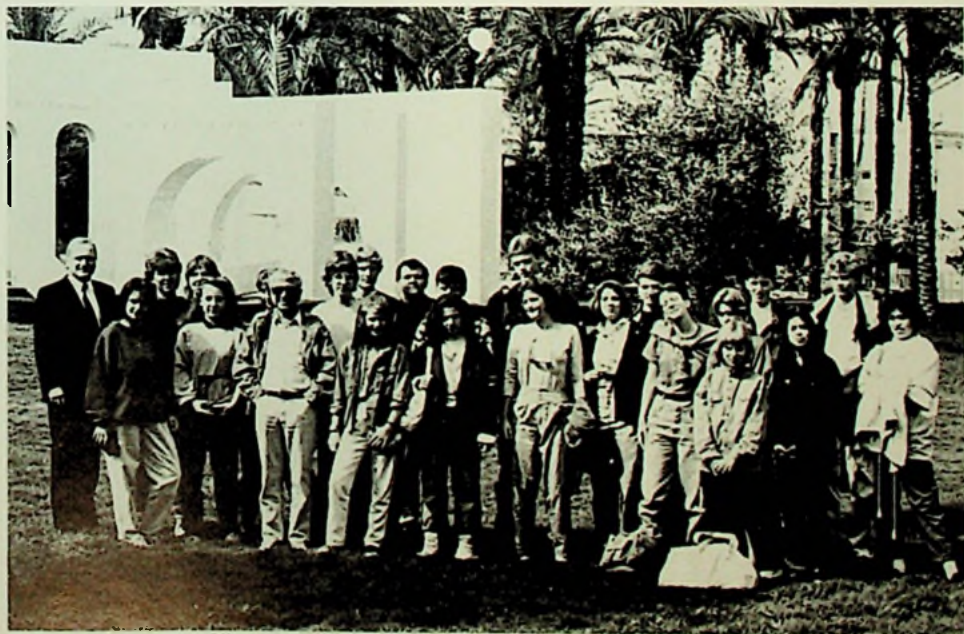
Kein Wunder also, daß ganz viele Filme „verknipst“ wurden und vier Stunden Videofilm entstanden.

Rückblickend kann man sagen, daß wir uns innerhalb der Gruppe super verstanden und die Fahrt, die sich wohl nie vergessen werden, mit all ihren „Problemen“ gut überstanden haben.

Auch von den Unruhen, deretwegen sich viele um uns Sorgen gemacht haben, haben wir als „Touristen“ zum Glück nichts mitbekommen.

„Schalom“, . . . und, Liat, Simon, Hagit, Ochry, Moran, Inbal . . . hoffentlich bald „Auf Wiedersehen“ in Recklinghausen.

Dagmar Spengler (9c)



**Orchester des Gymnasium Petrinum
(Gründung und Entwicklung bis zum Frühjahr 1989)**

I. Selbständige Konzerte

- Gründung in der Projektwoche im Herbst 1982
(erster Auftritt bei der Einweihung des Neubaues in der neuen Turnhalle)
- erstes selbständiges Konzert in der Aula im Dezember 1982
(seitdem regelmäßig ein Konzert in der Weihnachtszeit)
- zwei Sommerkonzerte (eines davon gemeinsam mit dem Orchester
des Burggymnasiums Essen)
- zwei Auswärtskonzerte (eines im Burggymnasium Essen, das andere in Douai,
Nordfrankreich)
- eine Konzertreise nach Israel (vgl. den gesonderten Bericht auf S. ...)

II. Programm-Umrahmungen

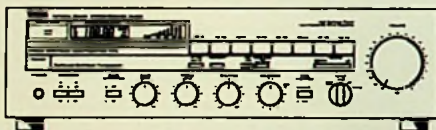
- musikalische Umrahmungen der jährlichen Abiturfeiern seit 1983
- musikalische Umrahmungen der Feierstunde zur Verabschiedung des scheidenden
Direktors H. Reike
- drei musikalische Umrahmungen von Veranstaltungen im städtischen Bereich

Anzahl der Auftritte bis zum Weihnachtskonzert 1988 insgesamt:

11 selbständige Konzerte

11 musikalische Umrahmungen

Madonna & Doria.



YAMAHA  **HIFI**

Receiver RX-300: Liebe, Kraft und Leidenschaft. Eine satte Prise Dynamik dazu, und fertig ist das Kraftpaket. Das heißt: Impulsleistung für volle 95 Watt an 4 und damit Reserven für digitale Tonträger und musikalische Empfangseigenschaften. Direct PLL-Frequenzzähler Synthesizer-Abstimmung, 16 UKW/MW-Stationstasten, Baßverstärkung, stufenlos regelbare Loudness und vieles Begehrnswerte mehr. Ob in Schwarz oder Silber, ein echter Yamaha ist immer seinen Preis wert.

Deine Investition in Musik: DM

566,-



**natürlich von der Nr. 1
im Kreis Recklinghausen**

**HiFi · TV · Video
Elektro
preiswert + la Qualität**

Fels am Viehtor

Klassen- und Kursfahrten

Wander-, Ski- und Studienfahrten sind am Petrinum in den Klassen 6, 8 und 10 und in der Stufe 12 üblich (vgl. dazu unser Schwerpunktthema in „Petrinum“ Nr. 19/1987). Sie alle aufzuführen, sprengte den Rahmen des Heftes. So finden hier nur einige Fahrten Erwähnung, die von der Art der Durchführung oder dem Reiseziel her den Charakter des Ungewöhnlichen tragen. Von den Fahrten des Griechisch- und des Russischkurses der 12 während der Osterferien nach Athen bzw. Moskau lagen bei Redaktionsschluß noch keine Berichte vor.

Die Redaktion

Selber kochen – ob das gut geht?

Bemerkung: Über eine etwas andere Klassenfahrt der Klasse 7a

Die Klasse 7a fuhr im September zu einer ungewöhnlichen Klassenfahrt ins nahegelegene Sauerland aus. Zielort war nicht – wie sonst bei Klassenfahrten üblich – eine Jugendherberge, sondern das Naturfreundehaus „Epscheider Mühle“ bei Breckerfeld. Das Besondere an einem Naturfreundehaus ist, daß die Besucher sich selber verpflegen, selber kochen und auch allein das Haus putzen müssen.

Angeregt zu einem solchen Wagnis – zumindest in den Augen vieler Eltern, Lehrer und Schüler – waren wir durch eine Ende 1987 vom Jugendamt Recklinghausen durchgeführte Fortbildungsveranstaltung mit dem Titel „Klassenfahrten unter dem Aspekt schulischer Suchtprävention“. Ziel der Tagung war es, den teilnehmenden Lehrern Hinweise für die Gestaltung von Klassenfahrten zu geben, bei denen die Schüler möglichst viel Raum für kreatives Handeln erhalten.



Das kreative Handeln beschränkte sich während der Klassenfahrt nicht auf das Kochen oder Putzen, wie manch einer zunächst vermutete. Im Mittelpunkt standen Spiel, Spaß und viel Bewegung. Und daß dies auch ohne die sonst üblichen Kassettenrecorder, Colas und Limos ging, auf deren Mitnahme die Schüler freiwillig verzichteten, wurde jedem schnell klar. Denn an oberster Stelle stand eigenes Tun: So wurden beispielsweise im Rahmen eines selbstinszenierten Theaterspiels Gipsmasken angefertigt und bemalt, ein Fotoroman geschrieben und „abgedreht“. Die Bilder sind nach der Fahrt zu einer Diaserie zusammengestellt, mit entsprechender Musik vertont und an einem Elternabend vorgeführt worden.

An zwei Abenden wurden Spielreisen unternommen, d. h. viele verschiedene Kommunikations- und Konzentrationsspiele wurden kombiniert und in eine Phantasiegeschichte eingebunden.

Abgerundet wurde das Ganze durch ausgedehnte Wanderungen und viel Sport.

Übrigens: Die Selbstverpflegung klappte vorzüglich. Alle waren sich einig, daß das Essen abwechslungsreicher und schmackhafter war als in manch einer Jugendherberge. Die Fahrt – zwar mit aufwendigen Vorbereitungen verbunden – hat den Schülern und uns viel Spaß gemacht, so daß wir eine solche Klassenfahrt nur empfehlen können.

Konfrontation mit Vergangenheit und Gegenwart

Eine Kursfahrt nach Polen

Durchaus ungewöhnlich war die Polenfahrt der Leistungskurse Deutsch und Geschichte der Stufe 12. Als erstes Projekt dieser Art wurde es in einem Wochenendseminar mit Dr. Mechtenberg vom Studienwerk Vlotho sorgfältig vorbereitet.


Erste Station der einwöchigen Fahrt war Danzig, wo wir vier Tage blieben. Großen Eindruck auf uns machte die nach dem Krieg wiederaufgebaute Altstadt mit ihren alten Patrizierhäusern und dem faszinierenden Rathaus im gotischen Stil, nicht zu vergessen die Marienkirche, eine der größten Kirchen Europas. Kulturelle Höhepunkte waren auch die ausführlichen Besichtigungen der Marienburg und die große Masurenrundfahrt. Doch nicht nur Kultur stand auf dem Programm.


Schwerpunkt der Fahrt war auch die Auseinandersetzung mit der Geschichte, insbesondere der des Dritten Reiches. Dazu gehörte etwa der Besuch der Westerplatte, wo am 1. September 1939 mit der Beschießung der polnischen Garnison durch die „Schleswig-Holstein“ der Angriff auf Polen und damit der Zweite Weltkrieg begann. Weiterhin besuchten wir das „Führerhauptquartier“ bei Rastenburg, Schauplatz des fehlgeschlagenen Attentats vom 20. Juli 1944, und das Konzentrationslager Stutthof, wo auch Recklinghäuser Juden ermordet worden waren. Dieser Besuch war ein Erlebnis besonderer Art, da wir dort mit den Grausamkeiten des Dritten Reiches konfrontiert wurden, was für alle eine erschütternde Erfahrung bedeutete.

Das -Girokonto
für junge Leute

ZUM NULL- TARIF

**WAS DU AB JETZT
MACHST, GEHT AUF
DEIN EIGENES KONTO**

Wer eigenes Geld bekommt, braucht ein eigenes Girokonto.
Aber junge Leute in der Ausbildung müssen mit jeder Mark
rechnen. Das -Girokonto ist deshalb genau richtig. Während
der Ausbildung (Schule, Berufsausbildung, Studium) ist das
Girokonto bei der Sparkasse gebührenfrei, also zum Nulltarif.

**Stadtsparkasse
Recklinghausen** 

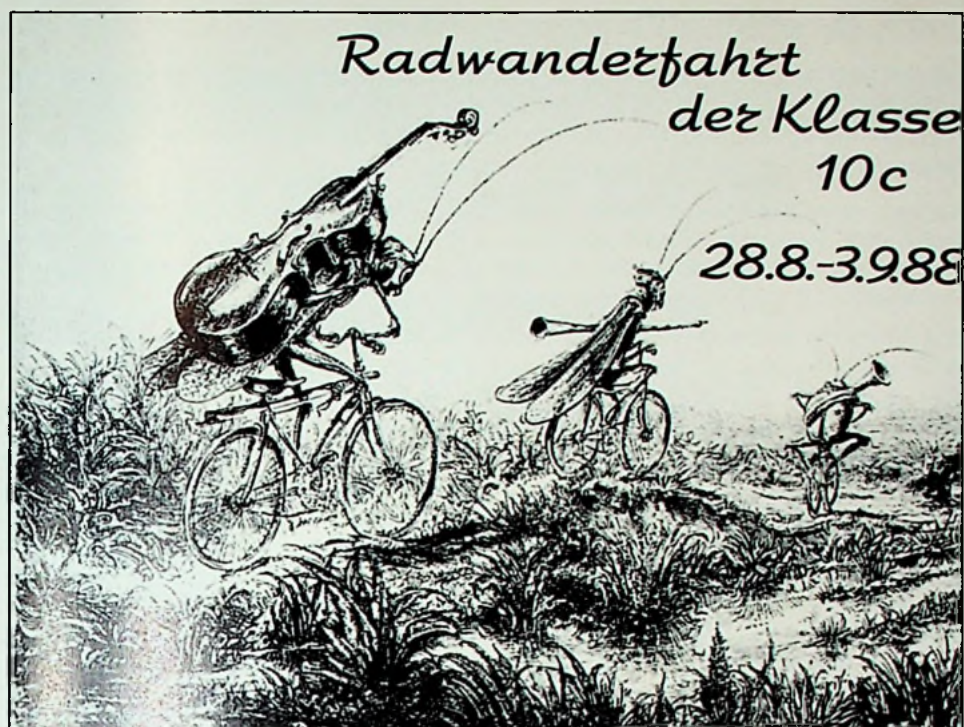
Das nächste Ziel war Warschau, wo wir uns zwei Tage aufhielten. Bemerkenswert war, neben einer mehrstündigen umfassenden Stadtrundfahrt, der abendliche Besuch der Stanislaus-Kostka-Kirche, wo sich Grab und Gedenkstätte des am 19. Oktober 1984 vom polnischen Geheimdienst ermordeten Priesters Jerzy Popieluszko befinden. Diese Kirche ist ebenso wie die Danziger Leninwerft ein Mahnmal und Ort des offenen Widerstandes der Bevölkerung gegen die Regierung.

In Posen, unserer letzten Station, blieb uns nur wenig Zeit, schade, angesichts der wunderschönen Altstadt. Obwohl wir insgesamt zu wenig Kontakt zur polnischen Bevölkerung hatten, können wir doch sagen, daß uns die Menschen, die wir während der Fahrt kennengelernt haben, freundlich begegneten. Abschließend betrachtet war diese Fahrt ein bereicherndes und eindrucksvolles Erlebnis, das uns allen noch lange in Erinnerung bleiben wird. Bleibt zu hoffen, daß unser Versuch ein Anreiz für nachfolgende Stufen ist, ebenfalls eine solche Studienreise zu machen.

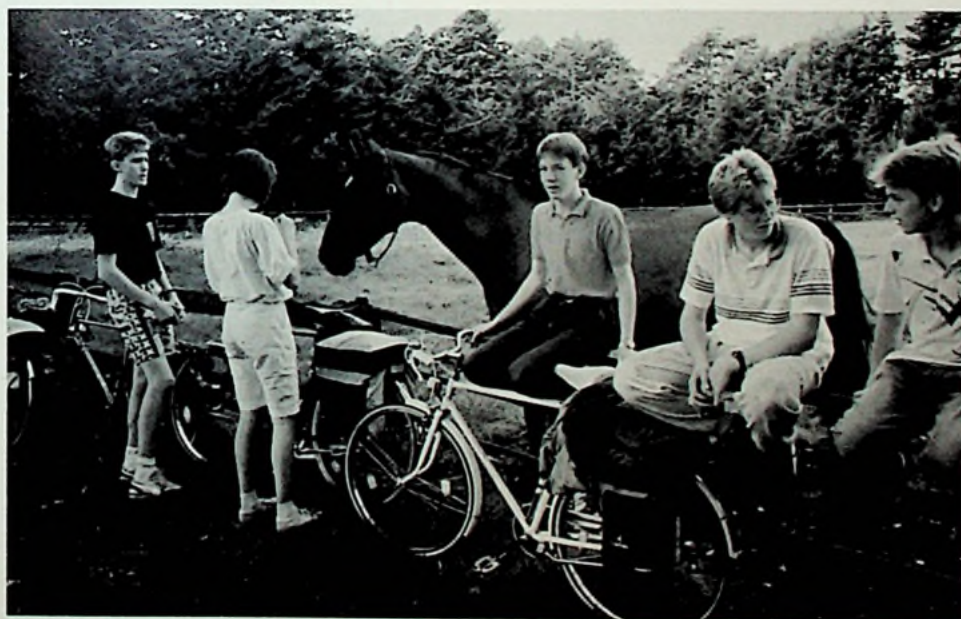
Betina Borggraeve, Astrid Iffland (Jahrgangsstufe 12)



In der Danziger Altstadt



Auch Pferde haben Platten!



Petriner machen Bildungspolitik

Die Deutsche Vereinigung für politische Bildung e. V. ist ein Zusammenschluß von in der politischen Bildung Tätigen. Sie veranstaltet in mehrjährigen Abständen einen Bundeskongreß, der dieses Jahr vom 23. bis 25. Februar unter dem Motto „Herausforderungen in der Industriegesellschaft“ im Ruhrfestspielhaus stattfand.

Anfangs waren alle etwas skeptisch – handelte es sich doch um eine alternative Form des Unterrichts. Außerdem konnte sich unser Sowi-Kurs wegen der zunächst recht vagen Ausführungen des Kurslehrers, Herrn Dewenter, noch nicht allzuviel unter dem „Projekt“ vorstellen:

Wir sollten mit einem Planspiel ein Programmpunkt des Bundeskongresses für politische Bildung sein.

Nach Herrn Dewenters enthusiastischer Vorstellung dieses Angebots und langer Diskussion entschieden wir uns schließlich doch dafür, es zu versuchen. Eine neue Lehrmethode sollte mit unserem Kurs praktiziert und nachfolgend von uns im Rahmen des Kongresses präsentiert werden. Dieser Entschluß wirkte sich merklich auf den Unterricht aus. Der Lehrer nahm jetzt nicht mehr die zentrale Position ein. Stattdessen wurde der Kurs selbst gefordert. Als Einstieg war eine erste Phase vorgesehen, in der jedem Kursmitglied eine Rolle zugeteilt wurde, die der einzelne selbständig ausgestalten mußte. Dabei unterteilte sich der Kurs in drei Familien mit je einem Arbeitslosen und zwei Abteilungen des Arbeitsamtes. Simuliert wurden der Umgang mit Arbeitslosigkeit in den Familien und den Vorgehensweise des Arbeitsamtes. Das Ganze ließ sich jedoch eher schleppend an, zumal der Kongreß noch ein halbes Jahr entfernt lag. Mit fortlaufender Zeit gewöhnten wir uns aber an diese neue Unterrichtsform, die inhaltliche Ebene wurde abstrakter. In der zweiten Phase stellten wir die Bundesanstalt für Arbeit dar, die, der Realität entsprechend, drastische Kürzungen vornehmen mußte. Durch bessere Verinnerlichung der eigenen Rollen wurden die Diskussionen engagierter und effektiver. Der Funke war übergesprungen! Ausschlaggebend hierfür war auch, daß der Entscheidungsspielraum in den Positionen sich vergrößert hatte.

Allmählich rückte der Kongreß näher, und wir kamen in eine dritte und letzte Phase. Auf einer noch „höheren“ politischen Ebene teilte sich der Kurs in Abgeordnete des Deutschen Bundestages und Sachverständige. Problematik war diesmal die sinnvolle Planung eines Beschäftigungsprogramms.

Auf dem Kongreß sollten wir jede der Phasen in kurzen Ausschnitten darstellen, um einen Einblick in unsere Unterrichtsreihe zu ermöglichen. Wichtig war nun die richtige Auswahl und Präsentationsform der Sequenzen. Dadurch ergab sich zusätzliche Arbeit, die im Unterricht allein nicht bewältigt werden konnte, so daß wir auf Nachmittage ausweichen mußten. Bemerkenswert war hierbei die große Bereitschaft, Zeit zu investieren. Wir trafen uns ca. zwölfmal, unter anderem auch am Rosenmontag (!). Das Projekt nahm nun konkrete Formen an, das Kursklima war hervorragend. Langsam aber sicher machte sich Nervosität breit, vor allem bei Herrn Dewenter, für den als Verantwortlicher die Sache natürlich eine größere Tragweite hatte. Schließlich waren alle Vorbereitungen abgeschlossen. Der Kongreß begann. Obwohl wir erst am dritten Tag an der Reihe waren, hatten wir die Möglichkeit, schon vorher im Rahmen einer Exkursion daran teilzunehmen. Welch eine Überraschung; selbst die fachwissenschaftlichen Vorträge des Privatdozenten Kern und des Professors Scherf waren für uns kein „Fachchinesisch“ mehr. Durch unsere intensive Arbeit konnten wir auch den komplizierten Ausführungen von einem Fachpublikum folgen.

Für eine sichere Zukunft.

Gesicherte Energieversorgung.



Sichere Arbeitsplätze, zunehmender Umweltschutz und eine zuverlässige Energieversorgung sind wesentliche Voraussetzungen für eine lebenswerte Zukunft. Kohle und Kernenergie leisten hierzu einen wichtigen Beitrag. Eingesetzt in modernen Kraftwerken, verbessern sie die Umweltqualität und sichern gleichzeitig die Erzeugung kostengünstiger Energie. Das braucht unsere Wirtschaft, die unter hartem Kosten- und Wettbewerbsdruck steht. Es geht damit auch um die Arbeitsplätze von heute und morgen.

VEW

Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen AG
Kaiserwall 46/48 · 4350 Recklinghausen · Tel. (0 23 61) 38 23 31

Dann kamen wir an die Reihe. Nach einem einleitenden didaktischen Vortrag von Professor Grosser war es für uns beeindruckend, einmal auf der Bühne des großen Festsaaes zu stehen. Begleitet von den Kommentaren Herrn Dewenters begann unser Spiel. Schon nach den ersten Sätzen legte sich die Aufregung, alles lief nach Plan, und der Erfolg war an der Resonanz im Publikum abzulesen. Nach einer kurzen Pause folgte eine Publikumsdiskussion, an der neben Professor Grosser und Herrn Dewenter auch zwei Mitglieder unseres Kurses teilnahmen. Hier zeigte sich ebenfalls, daß die von uns vorgestellte, alternative Unterrichtsform größtenteils befürwortet wurde. Von unserer Seite läßt sich sagen, daß die anfänglichen Vorbehalte gegen den Versuch sich sehr schnell verflüchtigten. Diese Art des Unterrichts stellte sich für uns im Vergleich mit der üblichen Lehrpraxis mit Sicherheit als effektiver heraus. Sie ermöglichte es, die Inhalte unmittelbarer und intensiver zu erfassen, da eine starke Identifizierung mit dem Stoff gefordert wurde.

Wir hoffen, daß sich in Zukunft sozialwissenschaftlicher Unterricht offen für diese Alternative zeigen wird.

Elke Krausel/Lars Tottmann (Hergangsstufe 12)

BÜCHER
ZUM
LESEN



**Buchhandlung
Michael van Ahlen**

Heilige-Geist-Straße 5 · 4350 Recklinghausen
Telefon 02361/181137

Aktive Petrinum-Sportler/innen

Im vergangenen Schuljahr nahmen 19 Mannschaften des Petrinums an den Wettkämpfen im Rahmen des Landesschulsportfestes teil.

In den acht Sportarten Volleyball, Handball, Tischtennis, Basketball, Fußball, Tennis, Leichtathletik und Schwimmen kämpften Mädchen und Jungen um Tore, Punkte, Sekunden, um Urkunden und Medaillen. Drei Kreismeistertitel, nämlich Handball, Basketball und Tischtennis waren zunächst zu verbuchen.

Einen weiten Sprung nach vorn machte in diesem Jahr die junge Tischtennismannschaft unter der Leitung von Ortwin Redeker, die sich im Endspiel um die Bezirksmeisterschaft nur knapp geschlagen geben mußte.

Bronze bei den deutschen Meisterschaften

Den herausragenden Erfolg im sportlichen Bereich erzielten die Handballerinnen des Petrinum. Die A-Jugend, trainiert von Thomas Wyrwoll, erreichte bei den deutschen Schulmeisterschaften in Berlin den 3. Platz in einem Feld von 12 Mannschaften, in deren Reihen Oberliga-, Bundesliga- und Nationalspielerinnen keine Seltenheit waren.

Schon die Qualifikationsspiele für die Endrunde in Berlin zeigten, wie gut sich die Mannschaft in den vergangenen Jahren – nicht zuletzt durch die Zusammenarbeit von Schule und Verein – entwickelt hat. Nach dem Erfolg bei den Westfalenmeisterschaften gegen Mannschaften aus Handballhochburgen wie Sundern und Espelkamp krönte das Team seinen Siegeszug mit dem Titel des NRW-Meisters und der damit verbundenen Qualifikation für Berlin.



Fußball-Erfolge

Auch die „Partisanen“, die kickenden Lehrer des Petrinums, waren aktiv. Sie belegten im 5. Turnier um den Partisan-Petrinum-Pokal hinter der Mannschaft der Kollegscheule Kemnastraße den 2. Platz.

Ganz nach oben aufs Treppchen durften sie dann nach dem schon traditionellen Josef-Reike-Turnier. Diese Veranstaltung, an der Schüler-, Lehrer- und Ehemaligenmannschaften teilnehmen, ist nicht nur von sportlichem Interesse, da mittlerweile viele ehemalige Petriner (auch Nichtfußballer) sie zum Anlaß für ein zwangloses Treffen nehmen. Das Turnier findet in diesem Jahr am 16. Dezember statt.

Jürgen Kreis

Das Petrinum hat auch eine Schwimmmannschaft – und was für eine!

Nachdem der Schwimmsport nach früheren Erfolgen – etwa in meiner Sechzigerzeit – für über sieben Jahre am Petrinum in der schulsportlichen Versenkung verschwunden war, ließ eine neuformierte Mannschaft durch einige Erfolge im letzten Jahr gehorchen.

Wenige Tage vor den Sommerferien, am 5. Juli 1988, fand das „Gemeinsame Sportfest der Gymnasien Westfalen-Lippe“ (Bannerwettkämpfe) in Münster statt, an dem 115 Schulen teilnahmen.

Herr Breloer bat mich als langjährige Vereins- und Wettkampfschwimmerin, ihm bei der Bildung einer Mannschaft behilflich zu sein. Von dieser Idee war ich sofort begeistert, da ich in den USA sehr positive Erfahrungen mit dem Schwimmteam der Schule gesammelt hatte. Im Schwimmsport wird die Trainingsarbeit in der Bundesrepublik ausschließlich in Vereinen geleistet, daher gibt es auch keine Schwimm-AG, aus der die Sportler hätten zusammengestellt werden können. Natürlich kennt man sich aus dem Verein, und es war eine Leichtigkeit, dank des guten Potentials an unserer Schule, genügend Schwimmerinnen zu finden.



Die junge Mannschaft, in der ich die einzige Oberstufenschülerin war, landete im Mannschaftswettkampf bei den Mädchen mit den Schwimmerinnen Christine Göttfert, Kathrin Göttfert, Petra Paewinsky, Berit Riener, Ellen Wystrup und Uta Henze überraschend auf dem 11. Platz bei 76 gemeldeten Mädchenschwimmteams. Noch eindrucksvoller war die Vorstellung der 4×50-m-Freistil-Staffel (E. Wystrup, K. Göttfert, C. Göttfert, U. Henze), die auf Rang 7 kam und den Sprung unter die besten sechs nur um wenige Zehntelsekunden verpaßte. Dabei wurde der Konkurrenz der Schwimmerhochburg des Hittorf-Gymnasium über eine Bahnlänge abgenommen, was diesen Erfolg nur noch untermauern kann.

Am 13. Februar 1989 stellte diese Schwimm Mannschaft – inzwischen unter Leitung von Herrn Hermes – ihr Können erneut unter Beweis, indem sie bei den Mannschaftsmeisterschaften auf Kreisebene den 2. Platz in der Wettkampfklasse der Jahrgänge 1972 bis 1976 errang. Diesmal waren K. Fuhrmann, C. Göttfert, K. Göttfert, A. Kühlkamp, P. Paewinsky, K. Prein, B. Riener und E. Wystrup in der Mannschaft.

Schade, daß sich an unserer Schule niemand früher dieser scheinbaren Randerscheinung im Schulsport zugewandt hat, sonst hätten die Schwimmerinnen des Petrinum schon vorher an Mannschaftswettkämpfen teilnehmen können.

Ich kann nur hoffen, daß mit dieser ausbaufähigen Mannschaft noch weitere Erfolge im Schwimmsport errungen werden, insbesondere mit den neuen jungen Schwimmerinnen, die im Sommer 1989 auf unser Gymnasium kommen werden.

In diesem Sinne: Vielen Dank, Herr Breloer und Herr Hermes, für die bisher geleistete Unterstützung und viel Erfolg bei der weiteren Zusammenarbeit.

Uta Henze (Abiturientia '89)

Josef-Reike-Pokal 1988

Aus der Sicht eines „blauen“ Partisanen

Der Anstoß zum 6. Hallenfußball-Turnier um den Josef-Reike-Pokal erfolgte pünktlich um 12 Uhr, und bei Aktiven, Schiedsrichtern, Zeitnehmern – und wohl auch bei den ebenso zahlreichen wie lautstarken Fans – floß viel Schweiß, ehe nach 32 spannenden und meist hartumkämpften Spielen gegen 19 Uhr endlich der Sieger feststand.

Eine Menge Schweiß – wenngleich nicht nur Schweiß – war auch schon vor dem Anstoß geflossen. Dies war dem Lehrer (und Organisator) Wyrwoll zu verdanken, der sich (und den Kollegen) das Ziel gesetzt hatte, jede der 14 teilnehmenden Mannschaften mindestens viermal zum Einsatz kommen zu lassen – zwecks (noch) größerer Attraktivität des Turniers. Viele mit Zahlen, Buchstaben und anderen Zeichen markierte Bierdeckel mußten immer wieder hin und her geschoben werden, bis – nach zwei intensiven Montagssitzungen im Lokal „Zum Ritter“ – ein Turnierplan erstellt war, der den hohen Ansprüchen des Organisators gerecht wurde – Franz Schrage hatte jeweils die hauseigene Polizeistunde verlängern müssen . . .

. . . und daß Mitorganisator Ludger Linneborn dann noch „die halbe Nacht“ vor dem Hauscomputer verbrachte, um den Spielplan (jedenfalls für Kenner) übersichtlich auf zwei DIN-A4-Seiten unterzubringen, soll auch nicht verschwiegen werden.

Schon die Auftaktpaarung endete mit einer faustdicken Überraschung: Titelverteidiger „Abi 75/81“ unterlag (ausgerechnet) den Youngsters aus der Jahrgangsstufe 11. Auch in den übrigen Begegnungen lief längst nicht alles nach Plan; besonders die Ehemaligen – sie stellten mit acht Teams das Hauptkontingent – wurden stärker „gerupft“ als erwartet. Daß nicht selten der erstmalig benutzte Softball als Ursache unerwarteter Niederlagen ausfindig



gemacht wurde, wird den Kenner nicht verwundern; das Ziel der Organisatoren, das Verletzungsrisiko möglichst gering zu halten, wurde jedenfalls erreicht – auch dank der Schiedsrichter, die durch ihr konsequentes Durchgreifen jede übertriebene Härte schon im Keim ersticken.

Als der große Hit erwies sich, wie schon im Vorjahr, der „sudden death“, der jedesmal für Hochspannung sorgte. Drei der vier Viertelfinals Spiele und beide Halbfinalspiele waren nach der regulären Spielzeit von zehn Minuten noch nicht entschieden, so daß „der plötzliche Tod“ die Entscheidung bringen mußte. Höhepunkt des Turniers – jedenfalls an Dramatik, Lautstärke und Hektik – waren die Halbfinalspiele, in denen die beiden Lehrermannschaften „Partisan rot“ und „Partisan blau“ sowie die Schüler/innen der Jahrgangsstufen 12 und 13 aufeinandertrafen. Die Siege der „Roten“ und der „Dreizehner“ waren sehr glücklich (der Chronist muß es sich leider verkneifen, ins Detail zu gehen!) und nicht unumstritten – jedenfalls aus der Sicht der Unterlegenen, die ihrem Ärger durch laute Proteste beim Schiedsrichter und durch wüste Beschimpfungen der Zeitnehmer und Gegner Luft machten. In solchen Augenblicken kennt der echte Fußballer ja keine Verwandten – von Kollegen ganz zu schweigen . . .

Im Endspiel hatten die „roten“ Lehrer trotz toller Paraden der Torfrau Monika Speicher keine Probleme; der 3:1-Sieg war hochverdient.

Die anschließende Siegerehrung, die Direktor a. D. Josef Reike – wie immer – persönlich vornahm, fand vor großer Kulisse statt; wegen des ausgeklügelten Austragungsmodus waren mehr Aktive und Zuschauer als sonst ins Kolpinghaus gekommen. Der Gewinner des Kleinen-Josef-Reike-Pokals, „Abi 87“, erhielt (schäumende) Ehrenpreise vom Verein der Ehemaligen (als bestes Ehemaligen-Team), für den Gesamtsieger gab es neben dem Pokal rote Sportjacken vom Pokalstifter . . .

. . . und je später der Abend, desto dominierender die Farbe Rot!

Ortwin Redeker

II. Thema: Die Erprobungsstufe

Die Erprobungsstufe

„Alles hat seine Zeit.“ (Koh 3, 1)

Kein Zweifel: Die Erprobungsstufe ist im Gespräch. Lange stand die Reform der gymnasialen Oberstufe im Mittelpunkt des Interesses. Spät scheint jetzt die Zeit gekommen zu sein, den pädagogischen Problemen des Übergangs von der Grundschule zum Gymnasium mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Mit Gespür für solche Entwicklungen hat das Redaktionsteam der Zeitschrift „Petrinum“ für seine neue Ausgabe die Erprobungsstufe zum Schwerpunktthema gewählt.

Dieser Beitrag versteht sich als eine Einführung. Ziele und Arbeitsweise dieser Stufe, so wie sie vom Gesetz und den Erlassen vorgegeben sind, sollen vor allem denen dargelegt werden, die die Erprobungsstufe nicht aus eigener Erfahrung kennen. Ein Blick auf den gegenwärtigen Stand der Arbeit in den Eingangsklassen soll die Ausführungen beschließen.

Die lange Suche nach dem besten (?) Weg

Viele Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift erinnern sich wohl noch gut, vielleicht nicht immer gern, an die eigene Aufnahme in die Sexta (Klasse 5) des Gymnasiums. Die Aufnahmeprüfung an einem einzigen Tag verlangte neben der Eignung auch ein nicht geringes Maß an physischer und psychischer Standfestigkeit, denn drei schriftliche Arbeiten, nämlich Diktat, Aufsatz und Rechenarbeit, wurden abverlangt. Von den punktuellen Leistungen dieses Tages hingen Aufnahme oder Nichtaufnahme ab. Manche erhoffte „Karriere“ endete schon hier.

Später mühten sich die hoffnungsvollen Viertkläßler in einem dreitägigen Probeunterricht mit schriftlichen Arbeiten um ihren „Aufstieg“ ins Gymnasium. Der Versuch, die Basis für das Urteil breiter und differenzierter anzulegen, spiegelt sich wider in der möglicherweise sogar verwirrenden Fülle von Beurteilungsgrundlagen, die jetzt bei dem Entscheidungsprozeß herangezogen werden mußten: drei schriftliche Arbeiten, mündliche Leistungen, das Gutachten der Volksschule, Volksschulzeugnisse, Tests (dazu rechneten die Urteile des Zeichenlehrers und des Musiklehrers) und ein allgemeines Gutachten über das Gesamtverhalten während der Prüfung (aus den „Richtlinien für die Entscheidung der Prüfungsausschüsse im Sextaaufnahmeverfahren“ für Ostern 1961).

Ein bedeutender Schritt, die Volksschule an der Entscheidung stärker zu beteiligen, waren die zentral gestellten Aufgaben im 4. Schuljahr. Gleichzeitig verfolgte man damit das Ziel, „entscheidende Vorgänge des Übergangsverfahrens in das dem Schüler vertraute Milieu zu verlegen“ (aus einem Erlaß von 1963.)

Die an diesen Beispielen erkennbare Entwicklungslinie setzt sich konsequent in der Erprobungsstufe fort: Das Verfahren wird humaner, die Entscheidung soll sicherer werden.

Die gesetzliche Grundlage und der Erlass

„Die Erprobungsstufe hat das Ziel, in einem Zeitraum der Erprobung, der Förderung und der Beobachtung in Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten die Entscheidung der Schule über die Eignung des Schülers für die gewählte Schulform sicherer zu machen.“ So beschreibt das Schulverwaltungsgesetz (§ 5a) die Zielsetzung dieser Stufe.

Erprobungsstufe – andernorts auch Eingangs-, Beobachtungs-, Orientierungs-, oder Förderstufe genannt – ist also nicht nur eine nunmehr auf zwei Jahre ausgedehnte Aufnahmeprüfung, sondern neben der Beobachtung setzt auch die an dem Bildungsziel des Gymnasiums orientierte Förderung des Schülers ein.



Diese Ausführungen des Erlasses, vor allem gedacht für Leser, deren Schulzeit schon weiter zurückliegt, lassen erkennen, daß die Erprobungsstufe ein sehr humanes, ganz deutlich am Schüler orientiertes Übergangsverfahren ist. Die Umsetzung in die Praxis des Schulalltags scheint jedoch über viele Jahre bei weitem nicht alle Vorgaben und Möglichkeiten hinreichend aufgegriffen und ausgeschöpft zu haben.

Ist die Zeit nun reif?

Seit einigen Jahren – am Petrinum seit gut 5 Jahren feststellbar – läßt sich ein zunehmend klareres Bewußtsein von Defiziten konstatieren und die Bereitschaft, die besonderen pädagogischen Probleme der heutigen Eingangsklassen aufzuarbeiten und zu lösen. Im Umfeld dieser „Neuentdeckung“ der Erprobungsstufe lassen sich einige Ereignisse und Entwicklungen finden, die zum Verständnis dieses Phänomens beitragen können.

Der Rückgang der Schülerzahlen und die daraus resultierende Existenzangst einiger Gymnasien dürften mit dazu beigetragen haben, etwa über verstärkte Kontakte zu den Grundschulen oder eine Intensivierung der Arbeit in der Erprobungsstufe die Attraktivität der eigenen Schule zu steigern.

Die neuen Richtlinien der Grundschule sind 1986 in Kraft getreten. Ihre Grundaussagen, vor allem formuliert in den Aufgabenschwerpunkten, sowie ihre Ausführungen zu den einzelnen Fachbereichen zwingen zur Auseinandersetzung und können nicht ohne Auswirkungen auf die Arbeit in den Eingangsklassen bleiben, wenn nicht der Übergang als ein kontinuierlicher Prozeß gefährdet werden soll.

Als die Erprobungsstufe eingeführt wurde, hatte die Reform der gymnasialen Oberstufe schon begonnen. Nach der Saarbrücker Rahmenvereinbarung (1960) und dem Übergangs- oder Vorlaufmodell hat vor allem die Verwirklichung der KMK-Reform einen immensen Zeitaufwand gekostet und viele Kräfte gebunden. Gut eineinhalb Jahrzehnte war das Gymnasium vorwiegend mit den Veränderungen der gymnasialen Oberstufe befaßt, anderes trat da zurück. Die Jubiläumsschrift von 1979 (Petrinum Nr. 17) behandelte das Schwerpunktthema „Abitur gestern und heute“ auf über 80 Seiten.

Die Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe kann jetzt im wesentlichen auch in curricularer Hinsicht als abgeschlossen gelten.

Die in dem Gesetz formulierten Zielaussagen lassen sich unschwer wiederfinden in dem Erlaß von 1964, der die Durchführung im einzelnen regelt. Aus ihm sollen im folgenden einige Merkmale dieser neuen Form des Übergangs vorgetragen werden:

Die Erprobungsstufe umfaßt die Klassen 5 und 6 (Sexta und Quinta). Sie ist schulformbezogen, d. h. sie ist ein Teil der Schulform (z. B. des Gymnasiums), an der sie geführt wird. Die Aufnahme erfolgt ohne Prüfung. Die Klassenlehrer der Grundschule verfassen über jeden Schüler, der das Gymnasium besuchen will, ein schriftliches Gutachten, das zusammenfassend in eines der folgenden Urteile mündet: „geeignet“, „vielleicht geeignet“, oder „nicht geeignet“ (am Petrinum schwankt der Anteil der Anmeldungen mit dem Urteil „vielleicht geeignet“ in den letzten Jahren zwischen 14 Prozent und 21 Prozent). Die als „nicht geeignet“ beurteilten Schüler müssen an einem dreitägigen Probeunterricht teilnehmen, nach dessen Abschluß über den Besuch einer weiterführenden Schule entschieden wird (die Erfolgsquote ist sehr gering).

Die Klassen 5 und 6, in denen die äußere und innere Einordnung des Schülers erreicht werden soll, bilden eine pädagogische Einheit; eine Versetzung von der Klasse 5 in die Klasse 6 findet nicht statt. Die endgültige Entscheidung über das Gelingen des Übergangs, d. h. über die Aufnahme in das Gymnasium, wird also in der Regel erst am Ende der Klasse 6 getroffen. Die unterrichtliche Arbeit in der Erprobungsstufe soll an Inhalte und Methoden der Grundschule anknüpfen und möglichst ohne Bruch an die neuen Arbeitsweisen und Stoffe heranführen. Um die Entwicklung und Eingliederung der Schüler zu fördern, sollen die Lehrer der Klassen 5 und 6 zu den Lehrern der Grundschule Kontakte pflegen durch gegenseitige Unterrichtsbesuche und Gespräche über allgemeine Fragen und besondere Schwierigkeiten. Dem gleichen Ziel dienen die Erprobungsstufenkonferenzen, in denen mindestens viermal in einem Jahr über die Entwicklung der einzelnen Schüler beraten und nach Wegen zur Behebung eventueller Schwierigkeiten gesucht wird. Ebenso ist eine enge Verbindung zu den Erziehungsberechtigten in dieser Phase unerläßlich. Schüler, die auffällige Übergangsschwierigkeiten haben, die nicht in mangelnder Eignung begründet sind, können an einem zusätzlichen Förderunterricht in den Fächern Deutsch, Mathematik oder Fremdsprache teilnehmen. Eine Orientierungsstunde ist für alle Schüler neben den anderen Fächern fest in der Stundentafel verankert. Von ihr wird noch in einem gesonderten Beitrag die Rede sein.

Der „neue“ Schüler, von L. Linneborn im Petrinum Nr. 20 so treffend vorgestellt, verlangt auch neue pädagogische Konzepte für die Arbeit in den Eingangsklassen. Hinzu kommt, daß prozentual immer mehr Schüler eines 4. Jahrgangs zum Gymnasium kommen, nicht wenige davon mit dem Urteil „vielleicht geeignet“ (s. o. S. 3). Einige Zahlen mögen diesen Trend verdeutlichen: Von den Schülern des 4. Jahrganges gingen in die 5. Klasse der weiterführenden Schulen (im Land NRW):

Die gesetzliche Grundlage und der Erlaß

„Die Erprobungsstufe hat das Ziel, in einem Zeitraum der Erprobung, der Förderung und der Beobachtung in Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten die Entscheidung der Schule über die Eignung des Schülers für die gewählte Schulform sicherer zu machen.“ So beschreibt das Schulverwaltungsgesetz (§ 5a) die Zielsetzung dieser Stufe.

Erprobungsstufe – andernorts auch Eingangs-, Beobachtungs-, Orientierungs-, oder Förderstufe genannt – ist also nicht nur eine nunmehr auf zwei Jahre ausgedehnte Aufnahmeprüfung, sondern neben der Beobachtung setzt auch die an dem Bildungsziel des Gymnasiums orientierte Förderung des Schülers ein.



Diese Ausführungen des Erlasses, vor allem gedacht für Leser, deren Schulzeit schon weiter zurückliegt, lassen erkennen, daß die Erprobungsstufe ein sehr humanes, ganz deutlich am Schüler orientiertes Übergangsverfahren ist. Die Umsetzung in die Praxis des Schulalltags scheint jedoch über viele Jahre bei weitem nicht alle Vorgaben und Möglichkeiten hinreichend aufgegriffen und ausgeschöpft zu haben.

Ist die Zeit nun reif?

Seit einigen Jahren – am Petrinum seit gut 5 Jahren feststellbar – läßt sich ein zunehmend klareres Bewußtsein von Defiziten konstatieren und die Bereitschaft, die besonderen pädagogischen Probleme der heutigen Eingangsklassen aufzuarbeiten und zu lösen. Im Umfeld dieser „Neuentdeckung“ der Erprobungsstufe lassen sich einige Ereignisse und Entwicklungen finden, die zum Verständnis dieses Phänomens beitragen können.

Der Rückgang der Schülerzahlen und die daraus resultierende Existenzangst einiger Gymnasien dürften mit dazu beigetragen haben, etwa über verstärkte Kontakte zu den Grundschulen oder eine Intensivierung der Arbeit in der Erprobungsstufe die Attraktivität der eigenen Schule zu steigern.

Die neuen Richtlinien der Grundschule sind 1986 in Kraft getreten. Ihre Grundaussagen, vor allem formuliert in den Aufgabenschwerpunkten, sowie ihre Ausführungen zu den einzelnen Fachbereichen zwingen zur Auseinandersetzung und können nicht ohne Auswirkungen auf die Arbeit in den Eingangsklassen bleiben, wenn nicht der Übergang als ein kontinuierlicher Prozeß gefährdet werden soll.

Als die Erprobungsstufe eingeführt wurde, hatte die Reform der gymnasialen Oberstufe schon begonnen. Nach der Saarbrücker Rahmenvereinbarung (1960) und dem Übergangs- oder Vorlaufmodell hat vor allem die Verwirklichung der KMK-Reform einen immensen Zeitaufwand gekostet und viele Kräfte gebunden. Gut eineinhalb Jahrzehnte war das Gymnasium vorwiegend mit den Veränderungen der gymnasialen Oberstufe befaßt, anderes trat da zurück. Die Jubiläumsschrift von 1979 (Petrinum Nr. 17) behandelte das Schwerpunktthema „Abitur gestern und heute“ auf über 80 Seiten.

Die Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe kann jetzt im wesentlichen auch in curricularer Hinsicht als abgeschlossen gelten.

Die in dem Gesetz formulierten Zielaussagen lassen sich unschwer wiederfinden in dem Erlaß von 1964, der die Durchführung im einzelnen regelt. Aus ihm sollen im folgenden einige Merkmale dieser neuen Form des Übergangs vorgetragen werden:

Die Erprobungsstufe umfaßt die Klassen 5 und 6 (Sexta und Quinta). Sie ist schulformbezogen, d. h. sie ist ein Teil der Schulform (z. B. des Gymnasiums), an der sie geführt wird. Die Aufnahme erfolgt ohne Prüfung. Die Klassenlehrer der Grundschule verfassen über jeden Schüler, der das Gymnasium besuchen will, ein schriftliches Gutachten, das zusammenfassend in eines der folgenden Urteile mündet: „geeignet“, „vielleicht geeignet“, oder „nicht geeignet“ (am Petrinum schwankt der Anteil der Anmeldungen mit dem Urteil „vielleicht geeignet“ in den letzten Jahren zwischen 14 Prozent und 21 Prozent). Die als „nicht geeignet“ beurteilten Schüler müssen an einem dreitägigen Probeunterricht teilnehmen, nach dessen Abschluß über den Besuch einer weiterführenden Schule entschieden wird (die Erfolgsquote ist sehr gering).

Die Klassen 5 und 6, in denen die äußere und innere Einordnung des Schülers erreicht werden soll, bilden eine pädagogische Einheit; eine Versetzung von der Klasse 5 in die Klasse 6 findet nicht statt. Die endgültige Entscheidung über das Gelingen des Übergangs, d. h. über die Aufnahme in das Gymnasium, wird also in der Regel erst am Ende der Klasse 6 getroffen. Die unterrichtliche Arbeit in der Erprobungsstufe soll an Inhalte und Methoden der Grundschule anknüpfen und möglichst ohne Bruch an die neuen Arbeitsweisen und Stoffe heranführen. Um die Entwicklung und Eingliederung der Schüler zu fördern, sollen die Lehrer der Klassen 5 und 6 zu den Lehrern der Grundschule Kontakte pflegen durch gegenseitige Unterrichtsbesuche und Gespräche über allgemeine Fragen und besondere Schwierigkeiten. Dem gleichen Ziel dienen die Erprobungsstufenkonferenzen, in denen mindestens viermal in einem Jahr über die Entwicklung der einzelnen Schüler beraten und nach Wegen zur Behebung eventueller Schwierigkeiten gesucht wird. Ebenso ist eine enge Verbindung zu den Erziehungsberechtigten in dieser Phase unerläßlich. Schüler, die auffällige Übergangsschwierigkeiten haben, die nicht in mangelnder Eignung begründet sind, können an einem zusätzlichen Förderunterricht in den Fächern Deutsch, Mathematik oder Fremdsprache teilnehmen. Eine Orientierungsstunde ist für alle Schüler neben den anderen Fächern fest in der Stundentafel verankert. Von ihr wird noch in einem gesonderten Beitrag die Rede sein.

Der „neue“ Schüler, von L. Linneborn im Petrinum Nr. 20 so treffend vorgestellt, verlangt auch neue pädagogische Konzepte für die Arbeit in den Eingangsklassen. Hinzu kommt, daß prozentual immer mehr Schüler eines 4. Jahrgangs zum Gymnasium kommen, nicht wenige davon mit dem Urteil „vielleicht geeignet“ (s. o. S. 3). Einige Zahlen mögen diesen Trend verdeutlichen: Von den Schülern des 4. Jahrganges gingen in die 5. Klasse der weiterführenden Schulen (im Land NRW):

DER NEUE FORD FIESTA.



EINFACH HIMMLISCH.

* Himmlisch attraktiv, der neue Fiesta C. Mit seinem serienmäßigen 1,1-Liter-HCS-Euromotor bzw. gegen Mehrpreis 1,1-Liter-i-Motor mit regeltem Katalysator ist

er der sparsamste Fiesta-Benziner aller Zeiten: Nur 4,7 Liter bei konstant 90 km/h (nach DIN).

* Als 3- oder 5-Türer. Himmlisch die Ausstattung, himmlisch der

Preis, überzeugend die Qualität. Probefahrt gefällig?

Der neue Ford Fiesta. Teuflich gut oder einfach himmlisch?



Ihr Kaufhaus rund ums Auto

RE-Stadt: Hertener Str. 88-100, Tel. 02361/58040

RE-Süd: Bochumer Str. 292-296, Tel. 02361/63071

RE-Jumbo: Herner Straße 245, Tel. 02361/35097

Datteln: Friedrich-Ebert-Str. 73, Tel. 02363/8012

Dorsten: Marler Straße 135, Telefon 02362/23600

GE-Buer: Sperberstraße 22, Telefon 0209/360040

	Hauptschule	Realschule	Gymnasium	Gesamtschule
1971	52,2 %	19,8 %	28,3 %	1,7 %
1976	45,4 %	21,8 %	27,8 %	2,7 %
1981	40,1 %	22,3 %	30,2 %	3,4 %
1987	28,6 %	23,6 %	35,6 %	10,0 %

(Ausgewählt aus dem reichhaltigen Zahlenmaterial des Erlasses vom 31. 05. 1988.)

Eine ähnliche Entwicklung, zumindest was das Gymnasium betrifft, zeigt sich auch in Recklinghausen:

	Hauptschule	Realschule	Gymnasium	Gesamtschule
1981	51,5 %	18,1 %	30,4 %	—
1985	37,3 %	15,9 %	30,6 %	16,2 %
1987	34,8 %	15,1 %	34,6 %	17,7 %
1989	21,4 %	13,8 %	38,0 %	25,7 %

(Nach einer Information des Schulverwaltungsamtes der Stadt Recklinghausen.)

Offensichtlich streben, auf die Anforderungen der Gesellschaft reagierend, immer mehr Eltern höhere Abschlüsse und Qualifikationen für ihre Kinder an, wobei gleichzeitig eine gesteigerte Erwartungs- und Anspruchshaltung gegenüber der Schule bemerkbar wird.

Erste Fortschritte

Vor dem Hintergrund der gerade dargestellten Entwicklungen vollzieht sich nun die Neubesinnung auf die Erprobungsstufe. Zwei Erlasse des Kultusministeriums (vom 28. 03. bis 31. 05. 1988) geben umfassend Auskunft über schon Erreichtes und noch Geplantes:

Basierend auf einer Bestandsaufnahme über die Situation in der Erprobungsstufe an Gymnasien fand im Schuljahr 1986/87 ein Erfahrungsaustausch zwischen der Schulaufsicht und Lehrerinnen und Lehrern der Gymnasien statt. Es wurden Beratungsschwerpunkte erarbeitet, zu denen an mehreren Schulen Lösungen und Konzepte gefunden werden sollen. Folgende Schwerpunkte wurden bestimmt:

1. Zusammenarbeit von Grundschule und Gymnasium,
2. pädagogische Konzepte für die Orientierungsstunden,
3. Hausaufgaben,
4. Medienerziehung und Leseförderung,
5. fachliche und fächerübergreifende Zusammenarbeit der Lehrer der Erprobungsstufe.

Das Gymnasium Petrinum beteiligt sich neben vielen anderen Schulen in NRW an dem Versuch mit dem zuletzt genannten Schwerpunkt.

Auch an unserer Schule wurden inzwischen erste Schritte getan: Die Kontakte zu den Lehrern der Grundschule wurden enger, vor allem durch die Teilnahme dieser Lehrer an den Erprobungsstufenkonferenzen, Fachkonferenzen befaßten sich mit den neuen Richtlinien der Grundschule, Unterrichtsbesuche in den Grundschulen förderten das Verständnis für die Situation der Schüler, die in Klasse 5 zu uns kommen. Eine Arbeitsgruppe von ca. zehn Kolleginnen und Kollegen übernahm die Vorbereitung eines Studientages zum Thema Erprobungsstufe, den die Lehrerkonferenz beschlossen hatte.

Nach einjährigen, sorgfältigen Vorbereitungen fand dieser Studientag am 08. 06. 1988 statt. Eine Skizze des Tagesverlaufs und die Themen der Arbeitsgruppen geben einen Einblick in die Vielfalt der Fragen, die einer Lösung bedürfen.

Im Plenum (Lehrerkonferenz und Gäste aus den Grundschulen) wurden in Kurzreferaten vorgestellt und diskutiert:

- Stellungnahmen von Grundschullehrern zur Pädagogik der Erprobungsstufe,
- Ergebnisse eines Fragebogens „Eltern und die Erprobungsstufe am Gymnasium Petrinum“,
- Stellungnahmen von Schülern der Klasse 5 zur Erprobungsstufe,
- Schüler der Klassen 5 und 6 zum Thema „Angst“.

Herr Dr. Pollert, Grundschulrektor aus Münster, hielt das Hauptreferat unter den Fragestellungen „Was ist für einen Erprobungsstufenschüler neu am Gymnasium?“ und „Welche neuen Schüler bekommt das Gymnasium?“.

Die sechs Arbeitsgruppen behandelten folgende Themen: Konzentrationsstörungen, methodische Möglichkeiten der Erprobungsstufe, selbständiges Lernen, Schulangst, SV und Erprobungsstufe, Orientierungsstunde.

Die Schlußbesprechung, wieder im Plenum, zeigte eine überwiegend positive Einschätzung dieses Tages, der viele Informationen und Impulse gab. In dem Erfahrungsbericht zu diesem Tag werden u. a. „engagierte Gesprächsbereitschaft aller Kolleginnen und Kollegen“ und eine „sehr intensive Arbeitsatmosphäre“ festgehalten. Als glücklich erwies sich die Einladung des Herrn Dr. Pollert. Er und die Kolleginnen aus Grundschulen Recklinghausens trugen entscheidend zu einer weiteren Schärfung des Problembewußtseins bei. Erste praktische Konsequenzen dieses Tages gibt es schon:

- die Vorbereitungsgruppe bleibt als Arbeitsgruppe über den Studientag hinaus tätig; sie fördert und begleitet die Umsetzung der theoretischen Ansätze in den Schulalltag;
- in den Lehrerkonferenzen soll jeweils ein Tagesordnungspunkt einer Frage der Erprobungsstufe vorbehalten bleiben;
- in einer zusätzlichen Erprobungsstufenkonferenz soll am Anfang des Schuljahres – frei von Beratungen über die Leistungen – über die einzelnen Schüler und über ihre soziale Einbindung in die neue Gemeinschaft beraten werden. Schwierigkeiten sollen so möglichst früh erkannt und behoben werden können.

Praktische Auswirkungen dieses Tages zeigen sich außerdem in manchen Neuansätzen und Versuchen, z. B. die „Planung zur methodischen Veränderung des Rechtschreibunterrichts in der Erprobungsstufe“ oder „die Möglichkeiten des Spiels“ in verschiedenen Fächern.

Nach dieser (Selbst-)Darstellung erster Fortschritte soll der Beitrag schließen mit einer Einschätzung unserer Arbeit durch Außenstehende. Mit dem Einladungsschreiben zu dem Studientag hatten wir die Grundschullehrer um ihr Urteil gebeten. Aus den Antworten hier ein Beispiel:

„Dennoch konnten wir in der letzten Zeit aus Gesprächen mit Eltern und ehemaligen Schülern den Eindruck gewinnen, daß die gravierenden Bruchstellen zwischen Ihrer Arbeit in der Erprobungsstufe und unserer Grundschulpädagogik beseitigt worden sind“ (geschrieben 1988).

Alles braucht seine Zeit.

Theodor Möllers

Die veränderten Grundschulrichtlinien und ihre methodischen Konsequenzen für die Erprobungsstufe des Gymnasiums

I. Die neuen Richtlinien für die Grundschule

Seit dem 1. August 1986 gelten die neuen Richtlinien für die Grundschule. Ihre Lektüre erweckt bei mir – wie auch die Lektüre des allgemeinen Teils der gymnasialen Richtlinien – einerseits Begeisterung, andererseits Unbehagen. Die in diesem normativen Text formulierten Ziele sind für mich uneingeschränkt erstrebenswert. Andererseits erscheint es mir unerhört schwierig, eigentlich unmöglich, diese Ziele zu erreichen. Die Omnipotenzphantasien, die einen Lehrer befallen könnten, wenn er diese Richtlinien liest, werden zart gebremst durch die ausdrückliche Erwähnung der Massenmedien, deren Einfluß auf die Schüler als zukünftige Erwachsene hoch angesetzt wird, und durch den Einfluß der familiären Sozialisation.

Der Text formuliert das Bild der Grundschule als einer entscheidenden Institution im Leben der Kinder. Vor allem, wer eigene Kinder in die Grundschule geschickt hat, weiß, wie groß diese Bedeutung wirklich ist. Alle Eltern wissen auch, daß die meisten Kinder zunächst mit echter Lernfreude in die Schule gehen. Diese Lernfreude der Schüler (RL, S. 9) „zu erhalten und weiter zu fördern“, wird als ein Ziel formuliert. Einen wichtigen Schwerpunkt setzen die Richtlinien für den Zusammenhang von Wissensvermittlung und Lebenswirklichkeit. Die Kinder sollen zunehmend in ihrer Umwelt handlungsfähig werden. Unter der Überschrift „Erziehender Unterricht“ heißt es in den Richtlinien: Der Lehrer „trägt dafür Sorge, daß die Kinder in für sie sinnvollen Zusammenhängen lernen und das Gelernte anwenden können. Auf diese Weise wird sachorientiertes und sinnstiftendes Lernen mit der Förderung von Handlungsbereitschaft und sozialer Verantwortung verbunden“ (RL, S. 12). Der Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten sowie der Erwerb von Ausdauer sollen in sinnvollen Zusammenhängen stehen und auch so angewandt werden. Die Kinder sollen nicht mechanisch-reproduktiv lernen; sie sollen erkennen und erfahren, was sie mit ihren Kenntnissen tun können.

Die einfache Erkenntnis, daß Kinder vom Lehrer gelobt und zu weiterer Anstrengung ermutigt werden sollen und daß die Nichtanerkennung von individueller Leistung für alle Menschen, vor allem aber für so kleine Kinder, eine schreckliche und demotivierende Erfahrung ist, wird ausdrücklich betont.

Ebenso wird die Bedeutung des Schullebens, das weit mehr ist als bloßer Unterricht, dargelegt. Die Gestaltung der Klassenräume, das Einwirken auf die sozialen Beziehungen in der Klasse, die Elternarbeit, die Beziehungen der einzelnen Schüler zu „ihrer“ Schule, die Einbeziehung des Umfeldes der Schule in den Unterricht, Schulfeste u. ä. sind im Sinne der Richtlinien außerordentlich wichtig für die oben zitierte „Lernfreude“ der Kinder.

Zentral erscheint mir der folgende Punkt: „Kinder können nicht alle zum gleichen Zeitpunkt und im gleichen Zeitraum gleiche Leistungen erbringen. (. . .) Daher müssen sich die Aufgabenstellungen an den unterschiedlichen Lernmöglichkeiten der Kinder orientieren, aber auch so erfolgen, daß jedes Kind sich anstrengen muß“ (RL, S. 13). Die Richtlinien fordern daher solche Formen der Differenzierung, die der Lehrer bestimmt (etwa durch Arbeit mit Unterrichtsmaterialien, die diese Möglichkeit bieten), sowie Arbeitsformen, „in denen Kinder ihren Lernprozeß weitgehend selbständig planen und gestalten können“ (RL, S. 14). Als solche Arbeitsformen werden genannt:

- der Wochenplan, – Gruppenarbeit,
- die freie Arbeit, – projektorientierte Unterrichtsformen.



Diese methodischen Konzepte verbinden sich in dem Anspruch, selbständiges Arbeiten zunehmend zu realisieren.

Der Wochenplan fordert von den Schülern, in Eigenverantwortung ihr Wochenpensum in bestimmten Bereichen als Ganzes zu überblicken, es zu verteilen und in möglichst angemessenen Teilen abzuarbeiten. Die abschließende Kontrolle durch den Lehrer beendet den Arbeitsabschnitt. Kinder, die in der Grundschule diese Fähigkeit erworben und geübt haben, besitzen eine wesentliche Kompetenz, die noch manchem Erwachsenen nicht ausreichend zur Verfügung steht. Die unterrichtlichen Rahmenbedingungen der Grundschule ermöglichen diese Arbeitsformen.

Der Begriff der Freiarbeit geht zurück auf reformpädagogische Konzepte, wie sie etwa von Freinet, Montessori u. a. entwickelt wurden. Die Nennung dieses Begriffs durch die Richtlinien suggeriert mir eher eine isolierte methodische Konzeption. Die Literatur zu diesem Bereich geht aber davon aus, daß die freie Arbeit ein übergreifendes Konzept darstellt, das die anderen von den Richtlinien genannten Formen in sich trägt. Zentral ist hier, daß der Lernende als Subjekt und nicht länger als Objekt des Lernens verstanden wird. Freiarbeit bedeutet offenen Unterricht, didaktisch-methodische Differenzierung und auch Aufhebung der Fachgrenzen. Die Organisation von Freiarbeit kann in sehr verschiedener Weise erfolgen. Neben der Nutzung von Lernangeboten (der Arbeit mit unterschiedlichen Lernmaterialien) kann Freiarbeit zur Intensivierung und Übung benutzt werden, etwa in Form der Wochenplanarbeit. Das Konzept reicht bis hin zur Auseinandersetzung mit durch Schülergruppen frei gewählten Themenbereichen. Den verschiedenen Formen der Freiheit liegt eine veränderte Rollenzuweisung des Lehrers zugrunde. Er tritt aus seiner angestammten Position heraus und investiert stark in die Vorbereitung solcher Unterrichtsphasen, indem er z. B. Materialien aufbereitet. Während der Unterrichtsstunden fungiert er stärker als Betreuer, Ansprechpartner, als Förderer des selbstgesteuerten Lernens.

Die Formen der Gruppenarbeit und der projektorientierten Arbeitsformen sind bekannt. Eine ausgezeichnete und differenzierte Darstellung bietet z. B. Hilbert Meyer in seinem zweibändigen Werk „Unterrichts-Methoden“.

Aus meiner Sicht ist die Leistung der Grundschullehrer enorm. Wer bei verschiedenen Gelegenheiten sechs- und siebenjährige Kinder beobachtet hat, kann ermessen, welche Aufgabe es ist, diesen so extrem unterschiedlichen, weitgehend ungebremsten Kindern Verhaltensweisen und Fähigkeiten zu vermitteln, wie die Richtlinien sie fordern. Kinder dazu zu bringen, anderen zuzuhören, angemessen – nicht mehr nur spontan – zu reagieren, Methodenkompetenz zu entwickeln und zu habitualisieren, positive Arbeitshaltung, Selbstständigkeit, Kooperationsfähigkeit und soziale Verantwortung anzubahnen oder zu verwirklichen, all das erfordert große sachliche und pädagogische Anstrengung. Hinzu kommt, daß Grundschullehrer, anders als die Gymnasiallehrer, Kinder aller Leistungsstufen vor sich haben. Die Heterogenität der Lerngruppen ist groß. Ebenso unterschiedlich sind die Wünsche der Eltern an den Grundschullehrer. Er/Sie hat es nicht leicht. In krassem Gegensatz dazu steht manchmal die Einschätzung dieser Lehrerguppe durch Kollegen aus weiterführenden Schulen.

Mir scheint es wichtig, sich klarzumachen, daß in der Grundschule – gerade durch die Neuformulierung der Richtlinien – wesentliche methodische Voraussetzungen für die Folgeschulen gelegt werden. Ebenso erscheint es mir wichtig, sich klarzumachen, daß die Schüler der Klassen fünf in vielen Fällen methodisch mehr leisten könnten, als man zunächst vermutet. Es ist manchmal so, daß die aufgenommenen Schüler ihr in der Grundschule erworbenes Rüstzeug in der neuen Schule nicht entsprechend einsetzen können. Hier müßte man verstärkte Anstrengungen unternehmen, um ein Zurückfallen der Schüler hinter ihre bereits erreichte Methodenkompetenz zu verhindern.

II. Die Praxis des gymnasialen Unterrichts in der Erprobungsstufe

Wenn die Grundschüler in die Erprobungsstufe des Gymnasiums wechseln, haben sie in der Regel mit vielen neuen Sachverhalten zu kämpfen. Der alte Klassenverband ist aufgelöst, es brechen neue Rankämpfe aus, die Jungen und Mädchen unterschiedlich austragen. Sie treffen auf eine Vielzahl von Fachlehrern, was viele Kinder als angenehm empfinden, denn es bringt mehr „Bewegung“ in den Vormittag. Die Größe des Systems ist neu, und das Zusammentreffen mit viel älteren Schülern wirft sie zurück in die Altersgruppe der „Kleinen“, während sie die abgebende Schule als „Große“ verlassen hatten. Das Prinzip der Fachlehrer zerteilt ihren Morgen sehr viel abrupter in Einzelstunden, die Fachgrenzen sind starr, inhaltliche Verbindungen zwischen den Fächern eher selten. Die neuen Fächer sind Schwerpunkte der Konzentration. Aber auch in den schon bekannten Fächern ändert sich vieles. Hinzu kommt, daß die Schüler in der Grundschule zu den Leistungsspitzen gehörten, durch die Auswahl ihrer neuen Mitschüler aber ihren alten Rang nicht immer halten können. Das macht vielen zu schaffen, und auch die Eltern bleiben nicht unbeeinflusst.

Ein wesentlicher Punkt der Umstellung ist auch die weitgehende methodische Vereinheitlichung des Unterrichts. Nach einer Studie von 1986 aus NRW dominiert der Frontalunterricht in den Klassen fünf und sechs als Sozialform mit 76,86 %. Es folgen die Einzelarbeit mit 10,24 %, Gruppenunterricht mit 7,43 %, Partnerarbeit mit 2,88 % und Klassenkooperation (ein Unterricht, in dem der Lehrer als Leitender in den Hintergrund tritt) mit 2,6 % (Meyer, Unterrichts-Methoden, Band II, S. 60 ff.). Als Begründung für diese methodische Monostruktur wurde von den befragten Lehrern die Stofffülle, die es zu bewältigen gibt, angeführt.

Der Frontalunterricht gibt dem Lehrer überwiegend das Gefühl der Befriedigung, weil die Klasse ruhig ist, niemand redet dazwischen. Die Schüler blicken den Lehrer an, die Tafel, ihr Heft. Alles scheint in Ordnung. Wenn man die Schüler genauer betrachtet, wird aber deutlich, daß dieser Schein oft trügt. Je nach Konzentrationsfähigkeit und Tagesform zeigen Körpersignale der Kinder ihren echten Aufmerksamkeitsgrad an bzw. weisen auf ihre Nebentätigkeit hin. Dabei muß man sicher auch noch unterscheiden zwischen den Schülern,

denen es leicht fällt, so zu tun, als ob, und denen, die aufgrund ihrer Motorik oder ihres leicht zu lesenden Gesichtsausdrucks wie ein offenes Buch sind. Ein Pokerface ist auch schon für Erprobungsstufenschüler eine positive Randbedingung des Schulalltags. An bestimmten Punkten werden diese zwei Wirklichkeiten im Klassenzimmer deutlich. Wenn ein Schüler mit dem Stuhl umkippt, kann man erleben, was echte Aufmerksamkeit bedeutet. Auch Schüler, die Lehrer gekonnt provozieren, sorgen für hundertprozentige Konzentration. Neben diesen und ähnlichen Ereignissen kann der Lehrer natürlich auch Erfolgserlebnisse in fachlicher Hinsicht haben. Es ist immer wieder schön, wenn Schüler sich für eine Sache interessieren oder begeistern.

Die Grundschulklassen sind klein, die fünften Klassen des Petrinum sind groß. Ein Kind, das zwischen 31 anderen Schülern sitzt, hat eine statistisch deprimierende Chance, entsprechend zu Wort zu kommen. 45 Minuten sind für inhaltlich interessante Themen und intensive Übungsphasen zu kurz. Fast immer kommen Schüler nicht oder nicht ausreichend zu Wort. Mit dieser Erfahrung kommen sie im Laufe der Jahre immer besser zurecht, entwickeln aber auch oft eine unerwünschte Lethargie. Andererseits gibt es immer wieder Schüler, die dem Lehrer recht freudig folgen, egal, was er mit ihnen unterrichtlich anstellt. Neben der mentalen Ermüdbarkeit der Kinder dieser Altersgruppe spielt in hohem Maß die Motorik eine Rolle. Wer die Klassen auf dem Schulhof beobachtet, sieht, wie sie verschwitzt wieder in die Klassenräume kommen, kann das nicht mehr für ein individuelles Problem einzelner Schüler halten. Die Durchschnittsstundenzahl pro Tag, eine ungünstige Kombination von Fächern tun ein übriges. Sechs Stunden können – nicht nur für Sextaner – sehr lang sein.

III. Exkurs zur Rolle des Klassenlehrers

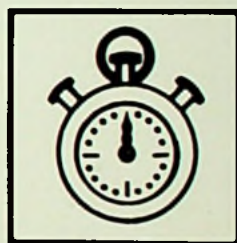
In der Grundschule ist der Klassenlehrer von überragender Bedeutung. Er plant den Unterricht vollständig, hat den Überblick, gestaltet den Schulalltag. Je nachdem, welche Fächer ein Gymnasiallehrer vertritt, ist seine zeitliche Präsenz in der Klasse eher gering. Wer als Deutschlehrer die Klassenleitung übernimmt, hat vier Stunden und eine Stunde für die „Orientierung“ zur Verfügung. Daneben haben die Schüler noch etwa 26 Stunden. Die Erwartungen an die Klassenleitung sind aber zunächst nicht sehr verändert. Ihr obliegt die Gestaltung des Klassenklimas, die Beeinflussung der sozialen Verhaltensweisen, die Eingliederung von Außenseitern, die Ausgestaltung des Klassenraumes, die Durchführung der Orientierungsstunde usw. Die Orientierungsstunde ist von überaus großer Bedeutung, da sie der einzige institutionalisierte Bereich ist, in dem ein Klassenlehrer seinen wesentlichen pädagogischen Aufgaben ohne schlechtes Gewissen (Stoffülle, aber wie!) nachgehen kann.

Dabei hat jeder Klassenlehrer mit dem Problem zu kämpfen, daß er er selbst ist. Manche Eltern und Schüler wünschen sich junge dynamische Lehrer, andere ältere und ruhige, einige möchten strenge, andere wieder heitere und lockere Lehrer. Manche wünschen sich den Fachmann, alle die optimale Verbindung von Fachkompetenz und pädagogischer Kompetenz. Da steht man vor Eltern und Kindern, weiß genau, daß man es nie allen recht machen kann, und gibt sich Mühe. Die Überlegungen und Erfahrungen, die einen zu dem gemacht haben, was man ist, liegen nicht offen zutage. Trotzdem muß man in unterschiedlichsten Klassen eine Beziehung herstellen, die trägt. Das halte ich für die schwierigste Seite des Lehrerberufs.

Um ein neues Schulgefühl der Kinder zu entwickeln, ihre anfängliche Fremdheit zu überwinden, bedarf es auch der Zusammenarbeit der gesamten Stufe und ihrer Klassenlehrer. Außerunterrichtliche Aktivitäten, wie Sportveranstaltungen, AG's aller Art, Schulausflüge, Schulfeste, Orchester, Theater und ähnliches sind hier außerordentlich wichtig. Die SV kann in diesem Zusammenhang (auch durch das Patensystem) von großer Bedeutung sein.

Wir statten Sie aus mit

Sportschuhen
Sportbekleidung
Bällen
Sportgeräten



SCHLÜTER



Schuh + Sport
für die ganze Familie

RE SÜD · Bochumer Straße 119 · Tel. 62341

Von seiten der Schulleitung sind eine ganze Reihe von Maßnahmen denkbar, die das schwierige Geschäft der Klassenleitung erleichtern. In der Arbeitsgruppe, die sich mit diesem Thema während des Projekttagess beschäftigte, wurden etliche genannt: Einsatz von Klassenlehrern möglichst mit zwei Fächern, Blockung von Einzelstunden usw.

IV. Was kann der einzelne Lehrer tun, um den Unterricht für die Schüler produktiver und methodisch abwechslungsreicher zu gestalten?

Man sollte sich als Lehrer am Gymnasium an die Prinzipien der Grundsulrichtlinien erinnern, die das Lernen in für Kinder sinnvollen Zusammenhängen und das Prinzip der zunehmenden Selbständigkeit betonen. Konkret könnte das heißen, daß in möglichst vielen Fächern die methodische Monostruktur des Unterrichts abgebaut oder gemaildert wird.

Die Prinzipien des Wochenplans benötigen die Schüler unausgesprochen, um ihre wöchentlichen Hausaufgaben zu erledigen. Eine echte Koordinierung der Hausaufgaben aller Fächer, wie sie vom Klassenlehrer der Erprobungsstufe gefordert wird, kann dieser meines Erachtens nicht leisten. Dazu gehörte eine regelmäßige Zusammenarbeit aller Fachlehrer im Team. Der bloße Eintrag in der Spalte des Klassenbuches ist wenig hilfreich für die folgenden Lehrer. Allgemein sorgen aber die Schüler dafür, daß ein gewisser Ausgleich gefunden wird.

Die Prinzipien der Freien Arbeit, die für Gymnasiallehrer neues Terrain sind, könnte man in Fächern wie Deutsch oder Mathematik erproben. Es erscheint mir durchaus möglich, mit vorhandenen oder zu erstellenden Unterrichtsmaterialien aus dem Bereich der Freien Arbeit, z. B. im Rechtschreibeunterricht, an die Erfahrungen der Schüler anzuschließen. Die Arbeit mit Rechtschreibematerialien, die in Anlehnung etwa an die CVK-Kartei der Grundschule erstellt werden, könnte vielleicht endlich eine wirkungsvollere Binnendifferenzierung in diesem Bereich ermöglichen. Häufig laborieren bestimmte Kinder an bestimmten Rechtschreibeproblemen. Mit Materialien, die nach Bereichen geordnet sind, könnte man solche Kinder vorrangig in ihre Problemfelder schicken. Dem stehen entgegen die großen Klassen (32 Schüler sind für eine solche Versuchsgruppe eigentlich zu groß) sowie der Zeitmangel (nur vier Stunden Deutschunterricht pro Woche). Ein weiteres gravierendes Problem ist die Kontrolle dieser Phasen durch den Lehrer. Es ist mir schleierhaft, wie ich die zusätzliche Kontrollarbeit leisten soll, wenn ich gleichzeitig fünf Klassen mit Korrekturen habe. Dennoch halte ich solche Versuche für aussichtsreich.

Bekanntes Gebiet betritt ein Gymnasiallehrer in der Gruppenarbeit. Je nachdem, welche Fächer man unterrichtet, hat man hier mehr oder weniger Erfahrung gesammelt. Der Gruppenunterricht ist für die Förderung der Selbständigkeit der Schüler unverzichtbar, er ist aber auch eine Sozialform des Unterrichts, die besonders schwierig und arbeitsintensiv ist. Zudem zeigen sich hier in besonderer Weise die einengenden Grenzen des Unterrichts. Wer mit zwei Stunden Politikunterricht, die vielleicht noch am Montag und am Freitag liegen, effektive Gruppenarbeit organisieren will, weiß, wie schwierig das ist. Trotzdem zeitigt diese Sozialform, gerade wenn sie produktorientiert arbeitet, häufig erfreuliche Ergebnisse. Gerade hier können und müssen die Schüler ihre Methodenkompetenz anwenden und erweitern. Die Eigenverantwortung für den angemessenen Gang des Arbeitsprozesses und die Ergebnisse fordert Schüler. Andererseits sind der gesetzte Zeitrahmen sowie die oft unzulänglichen räumlichen Verhältnisse erschwerende Faktoren. Als günstig erweist sich die Kombination mehrerer Fächer bei einem Lehrer. Wer z. B. Politik und Deutsch unterrichtet, findet viele Schreibanlässe und Querverbindungen zwischen seinen Fächern. Auch Deutsch und Kunst, Politik und Kunst, die Fächer Geschichte, Erdkunde, Biologie und Religion bieten sich an. Unergiebig aber ist das Prinzip der inhaltlichen Verbindung, wenn die Fachlehrer in Unkenntnis des anderen Unterrichts sozusagen doppelt und dreifach zu einem Thema unterrichten. Der eintretende negative Effekt ist der, daß die Schüler bei



„Kleine Leute“ ganz groß: Spardosenaktion 1984(!) mit Schülern der heutigen 10/11.

sogenannten „Modethemen“ überfüttert werden. Wenn Themen wie „Aids“ oder „Umweltschutz“, den Richtlinien der Fächer entsprechend, unkoordiniert eingesetzt werden, sind die Schüler bald übersättigt. Eine Absprache zwischen den Fachkonferenzen der betroffenen Fächer, wie sie am Petrinum geplant ist, die zu einer inhaltlichen und zeitlichen Koordination führen könnte, wäre hier hilfreich.

Die Idee des Projektlernens soll in besonderer Weise den handlungsorientierten Unterricht realisieren. Sie ist eine der schwierigsten und anspruchsvollsten Formen methodischen Handelns. Die Wahl des Themas und seiner Aspekte, die Aufhebung der Stunden Grenzen, der Fachgrenzen und der angestammten Lerngruppe stellen für Schulen eine veritable Herausforderung dar. Wenn Projektwochen nicht einer unverbindlichen Freizeitpädagogik dienen sollen, bedürfen sie einer immensen Vorbereitung und der motivierten Mitarbeit fast aller Teilnehmer. Entsprechend der Zunahme dieser Lernform gibt es inzwischen eine breite Fachliteratur hierzu.

V. Schlußbemerkung

Jeder Lehrer entwickelt im Laufe seiner Praxis ein Methodenrepertoire, mit dem er routiniert umgeht und das er mit seiner Fachstruktur abgestimmt hat. Das Streben nach intrinsischer Motivation bei den Schülern und die Zunahme der wissenschaftspropädeutischen Verhaltensweisen treten dabei mit zunehmendem Alter der Schüler immer mehr in den Vordergrund. Man sollte aber gerade bei den Schülern der Erprobungsstufe am Ausbau der Vorformen dieser erstrebten Haltungen bewußt arbeiten. Ein häufiger und bewußter Wechsel der Sozialformen – über die Routine hinaus – kann dabei von Vorteil sein.

Der Frontalunterricht als Sozialform, die vornehmlich der Wissensvermittlung und der Dokumentation von Unterrichtsergebnissen dient, ist unverzichtbar. Handlungsmuster, wie Tafelarbeit, Memorieren, Anfertigung von Unterrichtsprotokollen, fragend-entwickelndes Gespräch, Schülerreferate, Lehrervortrag, Lehrerdemonstration und Lehrerexperiment, Beobachtungsaufgaben, Schülergespräche und Debatten sowie das dominierende und weitgehend dominante gelenkte Unterrichtsgespräch ordnet Hilbert Meyer (s. Unterrichtsmethoden, II. Band) hier ein. Die Formen der Partner- und Einzelarbeit dienen vornehmlich der Übung und der Kontrolle des Gelernten. Hierzu zählen die Handlungsmuster Textarbeit, Arbeit mit dem Lehrbuch, mit Arbeitsblättern und Karten, Hausaufgaben und Facharbeiten, Diktate, Tests, Aufsätze, die Arbeit im Sprachlabor, mit Computerprogrammen und Lernprogrammen jeder Art. Demgegenüber setzt Meyer Gruppen- und Projektunterricht als Formen, die vornehmlich der Anwendung erworbener Kenntnisse und der Veröffentlichung von Unterrichtsergebnissen dienen. Dazu zählen die komplexen Handlungsmuster, die hier erwähnt wurden.

Ein gezielter Einsatz dieses Repertoires sollte den dritten Bereich nicht ausschließen, er sollte ihn zunehmend einbeziehen. Eine stärkere Einbeziehung dieser Sozialformen kann in keinem Fall bedeuten, daß man jetzt vor allem das bearbeiten soll, was die Schüler im vagem Sinne „interessiert“. Die Verflachung dieses Ansatzes kann man bei vielen Mittelstufenschülern erleben, die sofort abschalten, wenn der Lehrer nicht mit dem neuesten Videoclip konkurrieren kann. Unterricht ist keine Form der Unterhaltung oder des Nervenkitzels. Unterricht ist Arbeit. Die Schüler haben aber ein Anrecht auf einen Unterricht, der versucht, ihnen wesentliche Bausteine für ihren Umgang mit der Welt zu vermitteln.

Herder schreibt 1784: „Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist hierin einzig auf der Erde. Der aufrechte Gang des Menschen ist ihm einzig natürlich.“ Die Schüler der Klassen 5 kommen mit aufrechtem Gang zu unserer Schule. Wir sollten alles tun, damit sie ihn behalten.

Andrea Fondermann



Klasse 5c

Der zweite Schulbeginn

„Wie wird die neue Schule sein?“

Der folgende Beitrag wurde von Bernhard Schwenke, Rektor der Kohlkampfschule, verfaßt. Er schildert die Sichtweise der Grundschule und stellt damit eine notwendige Ergänzung zur Perspektive des Gymnasiums dar.

Die Redaktion

Diese bange Frage beschäftigt wohl doch fast alle Kinder am Ende ihrer Grundschulzeit. Es ist ein Gemisch von Gefühlen, das wir bei den Viertkläßlern jedes Jahr wieder beobachten können: Trauer über den Abschied, Angst vor dem Neuen, aber auch Vorfreude darauf. Phantasievorstellungen über das, was sie erwartet.

Diese Gefühle sind oftmals so intensiv, daß sich einzelne Kinder in dieser Zeit deutlich verändern. Aber auch Kindern, die nach außen hin unauffällig bleiben, muß die Gelegenheit geboten werden, mögliche Ängste und Erwartungen im Hinblick auf den Schulwechsel zu verarbeiten. Da können Informationen über das Übergangsverfahren und über die unterschiedlichen weiterführenden Schulen schon ein wenig behilflich sein.

Das allein ist aber minimal.

Wir Grundschullehrer/innen müssen leider feststellen, daß manche Eltern den Kindern gegenüber in ihrer Ratlosigkeit und Sorge nicht immer eine heilsame Hilfe sind in dieser Zeit.

Zwar gibt es dann im Elternhaus ausgiebige Diskussionen darüber, welche der möglichen Schulen das Kind künftig besuchen solle. Zunehmend haben wir den Eindruck, es gehe bei diesen häuslichen Diskussionen nicht vorrangig um die erforderliche Eignung des Kindes.

Fest steht, diese Schulwahlentscheidung gehört zu den schwierigsten Entscheidungen, die Eltern (nach eingehender Beratung mit den Klassenlehrer/innen, mitunter auch gegen deren Empfehlung!) zu treffen haben. Diese Entscheidung ist deshalb so schwierig, weil sie so überaus frühzeitig getroffen werden muß (von den zwölf EG-Staaten hat nur die Bundesrepublik eine vierjährige Grundschulzeit mit der Ausnahme Berlin. Tradition in Ehren, aber wo bleibt da die Umsetzung der Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie?).

Und diese Entscheidung ist um so schwieriger, weil die Wahl einer Schulform zumeist eine Vorentscheidung für einen bestimmten Schulabschluß darstellt. Mit dem Schulabschluß wiederum ist eine Art zentrale Vorentscheidung für den beruflichen Werdegang des Kindes gefallen. Schulentscheidungen sind also letztlich Statusentscheidungen.

So setzt der Wettlauf um die oberen Rangplätze in der Gesellschaft schon ein, wenn das Kind gerade 10 Jahre alt ist. Besitzt es zu diesem Zeitpunkt schon die „innere Resistenz“, die zum Bestehen einer solch außergewöhnlichen Situation erforderlich ist?

Ich bin mir bewußt, daß es im Rahmen dieses Aufsatzes wohl müßig ist, über eine organisatorische Anbindung der 5. und 6. Jahrgangsstufe an die Grundschule nachzudenken. Aber sollte dann nicht wenigstens die Öffnung dieser Erprobungsstufe zur Grundschule noch intensiver werden? Die Perspektive sollte dabei sein, vertraute Strukturen in der neuartigen Umgebung der weiterführenden Schule wiederzufinden.

Diese Schulen werfen ihre „Schatten“ – ich sagte es schon – in das 4. Schuljahr der Grundschule hinein.

Wir Lehrer/innen haben mitunter den Eindruck, in dieser Zeit geschehe Lernen nicht um der Sache, sondern mehr um der Zensur willen.

Es gibt sogar Eltern, die ein spezielles Härte-Training in dieser Phase fordern. (In der Grundschule muß aber der Schwerpunkt der Leistungsbewertung auf dem Förderaspekt liegen!) Als scheinbar optimale Voraussetzung gilt es dann, im gleichschrittigen, lehrerzentrierten, überwiegend verbal ablaufenden Unterricht die Kinder auf die neue Schule vorzubereiten. Platte Faktenvermittlung, hohler Lerndrill und gleichmachender Frontalunterricht (das alles gibt es doch überhaupt nicht mehr in der Sekundarstufe!) mögen ein gewisses Maß von Anpassung (an was denn eigentlich?) hervorbringen, sie helfen aber mit Sicherheit nicht, einen erfolgreichen Schulverlauf zu sichern. Vielmehr sind die Fähigkeiten gefordert, selbständig, konzentriert und ausdauernd zu arbeiten. Bloßes zensurenorientiertes Lernen kann das Interesse der Kinder an der Sache selbst verdrängen.

Ja, es gibt Brüche beim zweiten Schulbeginn.

Plötzlich sind die Neuen auf dem Schulhof die Jüngsten und Kleinsten. Gebäude, Klassenraum, Fachräume, eventuell Sitzordnung, Pauseneinteilung, Mitschüler, Lehrer, Hausmeister, Sekretärin, alles ist fremd und ungewohnt.

Diese plötzlichen und geballten Veränderungen belasten die Kinder, sicherlich in unterschiedlicher Intensität.

Ob es möglich ist, die Vielzahl der Veränderungen ein wenig zu reduzieren?

Die Lehrer/innen im Sekundarstufenbereich sollten es sich nicht zu einfach machen und auf Schulängste beim Übergang lediglich jovial und schulterklopfend reagieren: „Es ist gar nicht so schlimm. In ein paar Tagen wird es sich geben. Wir haben alle mal klein angefangen!“ Vielmehr sollte man sensibel sein für diese Irritationen von Anfängern.

Seit über 80 Jahren

bieten wir als dem „Petrinum“ benachbarte Buchhandlung allen literarisch Interessierten unseren Service in allen Fragen „rund ums Buch“ an.

Umfassende, qualifizierte Buchauswahl in literarischen und allen Sachbereichen. Alle bibliographischen Auskünfte.

Buchvorstellungen und Autorengespräche.
Verlegerische Tätigkeit im Bereich der Recklinghäuser Stadtgeschichte.

***Buchhandlung
Rudolf Winkelmann***

4350 Recklinghausen, Steinstraße 2–4
Telefon 02361/22525 oder 27420

Es gibt in dieser neuartigen Welt schon Schocks von Fremdheit und Kälte (siehe oben!). Eine Konsequenz ist die Minderung von Lernfreude und Leistungswillen. Die Ergebnisse von Klassenarbeiten fallen mit einem Male meistens schlechter aus. (Ich weiß, das kann auch eine Folge der Fehlentscheidung beim Schulwechsel sein. Kann nicht auch eine allzu plötzliche schülerferne und abstrakte Sachgesetzlichkeit eine Mitursache sein?)

Und jede Rückgabe einer Arbeit ist von derselben Angst des Ausgeliefertseins begleitet. Die Angst strahlt aus in Stunden davor, auf den Schulweg, in den Nachmittag hinein (eine „Freizeit“, die dann nicht frei ist von Angst!) und in die Nacht zuvor.

Fühlt sich so mancher Schüler, manche Schülerin der Erprobungsstufe nicht einer Institution ausgeliefert, die von ihnen nur schwer zu durchschauen und zu verstehen ist, von der man aber doch – so meint man – hart beurteilt wird? Entsteht nicht so manche frühe „Schulverwundung“ in dieser Zeit nach dem zweiten Schulanfang? Werden hier nicht Wunden geschlagen, aus denen in den späteren Jahrgangsstufen Aggressivität und Apathie erwachsen können?

Nach dem Übergang zur Sekundarstufe entsteht so die Gefahr einer Art „Gesinnungswandel“ (empirisch belegt!). Der Grundschüler steht seiner Schule überwiegend noch aufgeschlossen gegenüber. Die Erfahrungen in der neuen Lern- und Sozialorganisation lassen erheblich distanziertere Haltungen bei den Kindern entstehen. (Schulunlust, negative Besetzung der Lehrer-Schüler-Beziehung, Anforderungen, Beurteilungsmaßstäbe verändern sich.)

Wie könnte nun ein entlasteter, gleitender Übergang aussehen? Nun, der hat Gott sei Dank schon längst begonnen zu existieren. In der Zusammenarbeit zwischen Grundschülern und Schulen des Sekundarstufenbereichs unserer Stadt gibt es schon manche bewährte Einrichtung: Gemeinsame Konferenzen, gegenseitiges Hospitieren, gemeinsame Erprobungsstufenkonferenzen, Fortführen von Fördermaßnahmen vor allem für Kinder von Spätaussiedlern und Ausländern und Weiterführen von Unterrichtsformen und -inhalten der Grundschule.

Darüber hinaus könnten den aufnehmenden Schulen diese Maßnahmen noch empfohlen werden (kein Anspruch auf Vollständigkeit, schon gar keine Bevormundungs-Absicht!): Enge Kontakte mit den Eltern der Erprobungsstufe-Kinder, eine Eingangsphase, in der soziales Lernen ein wesentliches Element ist: Gesprächskreise, Fragestunden, gemeinsames Frühstück, gemeinsames Gestalten des Klassenraumes, Kummerkasten, Wandzeitung: „Was mir gefällt . . .“ – „Was mir nicht gefällt . . .“, außerunterrichtliche Veranstaltungen zum gegenseitigen Kennenlernen schon in den ersten Monaten. Patenschaften durch ältere Schüler/innen, möglichst viele Stunden in der Hand der Klassenlehrerin / des Klassenlehrers – Fachlehrer/innen sollen an einem Tag oftmals mehr als 100 Schülern begegnen! Kann da noch von „Beziehungen“ gesprochen werden, von „ganzheitlicher Begegnung“ wie im Grundschulalltag? Müssen da nicht Lebensprobleme des einzelnen Kindes ignoriert werden? Darüber hinaus: Bewußtes Ermöglichen von Erfolgserlebnissen am Beginn des zweiten Schulanfangs. In dieser sensiblen Phase sollten zunächst möglichst alle ängstigenden Leistungs- und Prüfungsrituale unterbleiben. Und das vor allem: Die notwendige und unvermeidliche Auslesephase der Erprobungsstufe sollte so nahe wie möglich an das Ende des 6. Schuljahres gerückt werden.

Ich kann mir denken, daß eine Berücksichtigung solcher Vorschläge bei den Neulingen die Übergangsschocks und -ängste erheblich reduzieren würden.

Nicht nur die Kinder und ihre Eltern, auch die Lehrer/innen (auch die trauernd hinterbliebenen von der Grundschule) wären zufriedener und glücklicher!

Eingangs schrieb ich von der Trauer über den Abschied von der Grundschule.

Aber Weggehen heißt nicht vergessen. Schulwechsel muß nicht bedeuten, alle Brücken zur alten Schule für immer hinter sich abzubreaken. Im Gegenteil, es wird schön sein, zurück-zukehren und sich wiederzusehen. Das erleben wir an unserer Grundschule gewöhnlich an Tagen des Elternsprechtages oder bei Krankheitsfällen an den weiterführenden Schulen um uns herum. Eine Invasion von „Ehemaligen“!

Übergänge gehören wesentlich zum Leben eines Menschen und sind daraus nicht wegzudenken. Aber ich habe versucht aufzuzeigen, wie ambivalent sie sind. Neben Chancen enthalten sie auch Gefahren, Risiken und Fußangeln.

Übergänge – auch das wurde angesprochen – beinhalten eben nicht nur vorübergehende Probleme. Übergänge sind auch Gelenkstellen, in denen wertvolle Einstellungen zur Schule und zum Lernen entstehen können. Insofern sind sie für unsere Kinder eine erhebliche Herausforderung. In zunehmendem Maße muß es eine Herausforderung für uns Lehrer/innen werden. – Auch für die Bildungspolitik.

Wir Lehrer/innen aus Grundschulen und Schulen der Sekundarstufe sollten weiter gemeinsam nach Verbesserungen beim zweiten Schulanfang suchen und dabei vielleicht nach diesem pädagogischen Grundsatz streben: Am Anfang muß die Festigung der Schülerpersönlichkeit und die Entwicklung der Lernfreude stehen. Bewahrung vor Bewährung ist ein Kennzeichen einer humanen Schule.

Bernhard Schwenke

Der Übergang von der Grundschule zum Gymnasium

Um in theoretischen Überlegungen nicht unterzugehen, stellten wir, d. h. Mitwirkende im Arbeitskreis zur Erprobungsstufe, uns die Aufgabe, Schüler der Klasse 5 darüber zu befragen, wie sie den Übergang von der Grundschule zum Gymnasium empfunden haben. Ziel der Befragung sollte sein, ein abgerundetes Bild über die Vor- und Nachteile zu gewinnen, die Schüler spüren, wenn sie nach ihrer Grundschulzeit auf unser Gymnasium wechseln. Vor allem hofften wir, Aufschluß über beschwerliche Umstände bei diesem Wechsel zu erhalten, die wir dann möglichst mildern oder gar ausräumen könnten.

Wir Erwachsenen sahen in den größeren Klassen, in den zahlreichen Fächern verbunden mit dem stündlichen Fachlehrerwechsel, im Raumwechsel und im längeren Schulweg für die Schüler Probleme des Sichzurechtfindens.

Der längere Schulweg und das damit verbundene frühere Aufstehen wurden dann auch als Aspekt genannt, der ausnahmslos negativ zu Buche schlug. Aber wer von uns konnte ahnen, daß die Klos des Petrinums angenehmer duften als die der Grundschule eines Betroffenen und so einem Fünftkläßler, der bekanntlich öfter diese Räumlichkeiten aufsucht als ältere Schüler, den Schulalltag angenehmer erscheinen läßt. Und wer von uns Lehrern mißt dem Umstand, daß Rollos im Neubau aus Schülersicht praktischer sind als Gardinen, große Bedeutung bei? Die stadtnahe Lage der Schule schien uns eher für Oberstufenschüler von Bedeutung zu sein, die wurde aber von mehreren „Kleinen“ als Vorteil herausgestrichen.

Negative Aussagen wurden zum Klassenraum gemacht. Durch die Größe der Gruppe fühlen sich nur wenige verantwortlich für die Gestaltung des Raumes und den reibungslosen Ablauf des Tafeldienstes. Was in der Grundschule selbstverständlich war – Lappen und Schwamm an jeder Tafel – muß bei uns erkämpft werden: Wer ist der Gewiefteste im Organisieren dieser Materialien?

Für Neu- und Gebrauchtwagen:

IHR TOYOTA-PARTNER IN RECKLINGHAUSEN



AUTO LAND

Autos · Autowerkstatt · Autovermietung · GmbH

RECKLINGHAUSEN
Hubertusstraße 65 · Nähe DiVi
Telefon (02361) 13045

TOYOTA

Der Raumwechsel macht den Schülern viel weniger Kopfzerbrechen, als wir vermutet hatten. Nur wenige fanden dieses Muß negativ. Die einzige Ausnahme bildet der „beschwerliche Aufstieg“ in künstlerische Regionen, also der Weg zum Kunstraum. Auch in den zahlreichen anderen Fächern und dem damit verbundenen Fachlehrersystem sehen nur wenige Schwierigkeiten. Weitaus wichtiger erscheint ihnen die Feststellung, daß auf unserer Schule die Lehrer genauso nett sind wie bei ihnen auf der Grundschule! Ein Kompliment, das guttut, aber nicht heißt, daß alles in Ordnung ist. Denn die netten Lehrer werden aufgefordert, noch mehr Hilfestellung bei der Bewährungsprobe von Klasse 5 zu Klasse 6 hin zu leisten: „Wir werden dauernd belästigt. Ständig kommen die Großen und ärgern uns!“ Diesen Umstand, in unserer Schule als Küken zu leben und sich erst einen Platz in der Hackordnung ergattern zu müssen, sehen die Schüler als so beschwerlich an, wie wir Lehrer es uns schon vorgestellt hatten. Positiv in diesem Zusammenhang die Einrichtung der Patenschaften durch ältere Schüler angemerkt. Wichtig ist, daß die kleinen mehrere vertraute Anlaufstellen haben, denn wenn sie das Gefühl haben, daß sie nicht allein gelassen werden, klappt auch das Einleben in die neue Gruppe schneller.

Über die Patenschaften hinaus wird die SV-Tätigkeit von vielen Schülern erwähnt. Ist es für sie doch ein völlig neuer Bereich von Schülerarbeit, der die Möglichkeit bietet, Verantwortung zu übernehmen und das Gefühl vermittelt, ernst genommen zu werden.

Wie steht es nun mit den Leistungsanforderungen? Mehr Fächer, mehr Arbeit? Hier ein Zitat: „Wir bekommen immer ganz wenig Hausaufgaben auf, im Gegensatz zur Grundschule. Als ich neulich bei meiner Grundschullehrerin war, fragte sie mich: ‚Ist bei euch eine Stunde ausgefallen?‘ ‚Nein‘, gab ich zur Antwort, ‚wir haben nur ein wenig Deutsch auf.‘“ Sicherlich ist diese Stellungnahme nicht repräsentativ, ergänzt aber andere Aussagen, die nicht die Menge der Arbeit als bedrückend ansehen, sondern nur anmerken, daß der Leistungsdruck zugenommen habe, vor allem in den Klassenarbeiten.

Eine andere Erfahrung macht wohl mehr zu schaffen: Wenn man den Tischtennisschläger vergessen hat, sieht der Schulvormittag traurig aus, denn: „Schon bald stellten wir fest, daß ein Tischtennisschläger im Tornister niemals fehlen darf, denn nach dem Klingeln geht das Gerangel um die Tischtennisplatten los. Wenn man einen Platz erwischt, ist die Pause total gut und die Schulzeit am Petrinum Spitze!“ Dies ist allerdings die Aussage eines der wenigen Glücklichen, die einen Platz zum Austoben in der Pause finden. Viele der Fünftkläßler sehen zwar den großen Schulhof, haben aber keine Spielmöglichkeiten vor Augen. Hier muß sich sicherlich noch einiges ändern, denn aus dem motorischen Defizit ergeben sich wiederum Probleme für die Unterrichtszeit.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß wir Pädagogen Schwierigkeiten da gesehen haben, wo kaum welche auftreten, daß wir aber in anderen Bereichen wie z. B. dem sozialen Umfeld, dem motorischen Ausgleich zum „Stillsitzen“ noch einiges bewerkstelligen können.

Und hier noch einige Zitate der Schüler selbst:

„Auf dem Vertretungsplan steht mehr drauf.“

„Es ist besser, daß wir einen richtigen Stundenplan haben.“

„Die Lehrer auf der Grundschule sind persönlicher.“

„Hier gibt es bessere Lehrer.“ „Die Lehrer haben hier mehr Geduld.“

Und als Hinweis an die Schulleitung: „Der Rektor (der Grundschule) hat Quatsch mit uns gemacht!“

Traute Bracht/Gisela Erler-Krämer

Kummerkasten und Chaos – Die Orientierungsstunde

Für alle Nichteingeweihten (Kollegen/innen: herhören!): Die Orientierungsstunde gibt es nur in der Erprobungsstufe (Klassen 5 und 6), einmal wöchentlich; Orientierungsstunden dienen „der Orientierung der Lehrer und Schüler über besondere Fragen und Probleme der Klasse und der Schule. Sie geben dem Klassenleiter und den Schülern auch Zeit zur Regelung organisatorischer Fragen.“¹

Die Wirklichkeit entspricht häufig genau der Kargheit dieser Erlaßlage: Die Schüler wissen nie so ganz genau, was diese Stunde eigentlich soll und begreifen sie erst einmal als Gelegenheit, sich vom normalen Unterricht auszuruhen, bzw. als Möglichkeit, sich hier vom sonstigen disziplinarischen Druck zu befreien, also sich auszutoben, Luft abzulassen usw. Ihre sonst kaum zu zügelnde motorische Unruhe² setzt sich durch, Stühle und Tische rücken, hantieren mit allen möglichen Lerngegenständen, schwatzen, kichern, in die Klasse rufen (brüllen), kurzum: Es ist die Chance für den Lehrer (oder später den Klassensprecher), seine Nerven zu testen bzw. seine pädagogische Kompetenz unter Beweis zu stellen, ohne Druckmittel für eine angemessene Gesprächsatmosphäre zu sorgen.

Pfiffig, wie die Schüler sind, reagieren sie auf angeordnete Ordnungsmaßnahmen (sehr beliebt ist das Abschreiben der Hausordnung) schnell und sachlich richtig: „Das dürfen Sie gar nicht.“ Damit ist dann ein moralischer Volltreffer gelandet: der Lehrer hatte ja schon bei Ansetzung der Ordnungsmaßnahme seine pädagogischen Skrupel.

Aus einer Orientierungsstunde:

L: „Hört mal Leute, in der nächsten Stunde besucht ein Praktikant unseren Unterricht. Der ist frisch von der Uni, also reißt euch mal zusammen, damit der nicht einen Schock fürs Leben bekommt.“ S: „Sollen wir mal so tun, als ob Sie uns im Griff hätten?“



Zudem verlernen viele Schüler sehr schnell die auf der Grundschule längst praktizierten Regeln des Miteinander-Sprechens, hierzu trägt die neue Umgebung (neue Mitschüler, die im Vergleich ungeheure Klassengröße) eine Menge bei.

So kann sich häufig ein verrückter Zustand einpendeln, daß nämlich die Stunde, in der die Schüler ihre Probleme mit der Schule und den Mitschülern besprechen könnten, in der die Schüler Vorstellungen und Aktivitäten für ihre eigene Schulkultur entfalten könnten, in Chaos und Sinnlosigkeit versinkt.

Wir haben uns überlegt, wie man dieser problematischen Ausgangslage, die schnell dazu führen kann, daß der Klassenlehrer und die Schüler das Interesse an der Orientierungsstufe verlieren (und dann der Wahnsinn ganz normal wird), begegnen kann¹.

Inhaltlich ist eine Menge anzuregen:

Gleich zu Beginn der Klasse 5 sollten die Schüler in der Orientierungsstunde Gelegenheit haben, sich genauer kennenzulernen; sie könnten hier ihre Wohngegend vorstellen, über ihre Familien erzählen, ihre eigenen Hobbys und Interessen darstellen und erläutern.

Ebenfalls zu Beginn müssen die Schüler notwendiges Regelwissen über die neue Schule bekommen; wie verhält man sich im Sekretariat, wie stellt man Anträge (Schülerschein / Beurlaubungen / Krankmeldungen / Fahrtkosten), wo sind die Fachräume, wie verhält man sich in den Pausen (Hausordnung), welche Bedeutung und welchen Umfang haben Hausaufgaben, was sind schulische Ordnungsmaßnahmen, wie wird Leistung kontrolliert (Klassenarbeit oder Test), welche Fächer werden in den ersten Jahren unterrichtet, was ist die Schülervertretung?

Später dann sollten weitere Einzelheiten über die Schule wie Schulform vermittelt werden (was heißt differenzierte Mittelstufe, was ist die gymnasiale Oberstufe / welche AGs gibt es am Petrinum, Informationen über Orchester, Theatergruppe, in welchen Klassen wird gewandert, Informationen über den Schüleraustausch mit Douai, über die Schülerzeitschrift, über den Förderverein, über das Patronatsfest und und und . . .).

Am Petrinum lohnt sich auch ein Erforschen der Schulgeschichte; man kann sich in der alten Lehrerbücherei umsehen, alte Schulakten und Fotos anschauen, durch den Dachboden zum ehemaligen Carcer, in den früher Schüler bestrafend eingeschlossen wurden, gelangen, sich die Geschichte der Gymnasialkirche erläutern lassen usw.

Methodisch sollte die Orientierungsstunde nicht einseitig verlaufen, 45 Minuten verbal geführter Frontalunterricht sind tatsächlich zum Weghören. Also hier muß variiert werden, warum nicht einmal in Gruppen etwas erarbeiten, etwas zeichnen, schreiben, warum nicht auch häufiger raus aus dem Klassenraum?

Vielleicht sollte man auch nicht von Woche zu Woche punktuell ein Thema aufgreifen, sondern mehrere Stunden hintereinander unter ein besonderes Thema stellen, möglicherweise mit projektartigem Charakter und Produkten, die man anderen zeigen kann. Hier bieten sich folgende Dinge an: Klassenraumgestaltung / Klassenzeitschrift (z. B. mit Beiträgen über die eigene Erforschung der Schulgeschichte) / Basteln eigener Lernspiele / Organisation von Elternabenden (Weihnachtsfeier/Karnevalsfeier) / Mitarbeit an der Organisation von sportlichen Turnieren usw.

Weiterhin sollten die Schüler ihre Orientierungsstunde selber in die Hand nehmen. (Später, in der Mittelstufe, haben sie eine SV-Stunde pro Monat, und dann müssen sie es gelernt haben, effektiv miteinander ihre Dinge zu regeln.) Damit die Schüler dieses lernen können, sollte der Klassenleiter einzelnen Schülern Verantwortung für regelmäßige Aktivitäten übertragen: Berichte aus dem Schülerrat, Verwaltung einer Klassenkasse, einer Klassenbücherei, Verantwortung für den Kummerkasten, um einiges zu nennen.

Keinesfalls sollte ein Schüler als Hilfssheriff zur Aufrechterhaltung der Disziplin eingestellt werden. Dies gefährdet dessen soziale Stellung in der Klasse, schafft absurde Hierarchien innerhalb der Lerngruppe und löst auch das Problem nicht.

Hier scheint es angemessener zu sein, die Schüler an eigene Fähigkeiten zu erinnern: Welche Regeln hattet ihr in der Grundschule, wenn ihr miteinander gesprochen habt. Solche Regeln sollten neu festgelegt und fest verabredet werden, auf die unbedingte Einhaltung hätten alle zu achten, über die Konsequenzen bei Verstößen gegen diese Regeln müßte gemeinsam entschieden werden.

Aus einer Deutscharbeit (Klasse 6):

„Ratsherrenbräu gehört für mich nicht in den Advent, da ich ja kein Bier trinke, und im Advent trinkt man ja eher Wein, weil es eine Zeit der Freude ist“
gefunden von Wolfgang Kindler

Der Verfasser dieser Zeilen gibt gerne zu, daß einige der hier vorgetragenen Ideen in seiner Klasse rettungslos gescheitert sind. Die Klassenraumgestaltung endete – trotz nachmittäglichem Treff – im Chaos, die Klassenzeitschrift blieb in den Anfängen, und die Schüler, die einige Beiträge geschrieben hatten, waren zu Recht sauer (oder etwa nicht: Katrin, Katharina, Alexandra?), eine Gesprächsdisziplin ist heute (Mai '89) nur dann erkennbar, wenn Violetta und Jens ordentlich brüllend zur Ordnung rufen, und einige Schüler (Ina, Jochen, Marc und 31 weitere) nehmen mir wohl immer noch übel, daß ich Mathematik-Sonderaufgaben in der Oristunde verteilt habe.



Who's who in Recklinghausen?

Die Antwort sehen Sie in der HAUSBRAUEREI & KORNBRENNEREI BOENTE: Wer auf Stil und Originalität steht, ist bei uns genau richtig. Im Herzen der City. Wo man dabei ist, wenn Bier gebraut und Korn gebrannt wird. Und wo man exzellent essen kann. Ob drinnen oder im Biergarten.

Starke Stimmung. Starke Leute. Man sieht sich bei BOENTE.

Erleben, wie Genuß entsteht!

HAUSBRAUEREI & KORNBRENNEREI BOENTE
Augustinessenstraße 4 · 4350 Recklinghausen · Telefon (0 23 61) 2 10 45

Aber ich sehe in anderen Klassen der Erprobungsstufe geradezu kunstvoll ausgestaltete Klassenräume, studiere Regeln zur Gesprächsführung, die an den Wänden aufgehängt sind, lese mit Interesse Klassenzeitschriften (zwar Klasse 7, aber immerhin), die mir zum Kauf angeboten werden, und stelle also fest – was ich schon lange weiß – (meine) schlechte Praxis entscheidet noch lange nicht über die Richtigkeit von Theorie.

Ludger Linneborn

- 1 Runderlaß des Kultusministers NRW, Stundentafeln für die Sekundarstufe I, vom 23. 3. 1973, Anmerkung 3.
- 2 Vgl. Petrinum 20/88, Thema: Neue Schüler – neue Lehrer?
- 3 Die folgenden Bemerkungen fußen auf einem Protokoll einer Arbeitsgruppe zum Studientag Erprobungsstufe im Sommer 1988 am Gymnasium Petrinum; Dank für die tätige Mithilfe an Frau Erler-Krämer.

Aller Anfang ist schwer

Statt mit einer Fragebogenaktion wie in den Klassen 5 beteiligen sich Schülerinnen und Schüler der Klassen 6b und 6c mit selbständigen Kurzbeiträgen an unserem Schwerpunktthema. Nach eineinhalbjähriger „Erprobungszeit“ konnten sie mit einer Fülle von Themenvorschlägen von A(bfall) bis Z(eugnisse) aufwarten. Die Auswahl, die sie dabei getroffen haben, spiegelt nicht nur die Realität des Schulalltags wider, sondern weitet den Blick auf soziale, politische und zwischenmenschliche Zusammenhänge. Wer der Weisheit „Non scolae sed vitae discimus“ bisher mit Skepsis begegnet ist, der wird in einigen Beiträgen – nicht nur denen über „Verhältnisse“ – eines Besseren belehrt. Daß die Lehrer quantitativ eine so untergeordnete Rolle spielen, sollte sie nicht betrüben: Dem Schüler-Lehrer-Verhältnis war ja „PETRINUM“ Nr. 20 (1988) gewidmet; es wurde deshalb hier weitgehend ausgeklammert.

Der erste Schultag

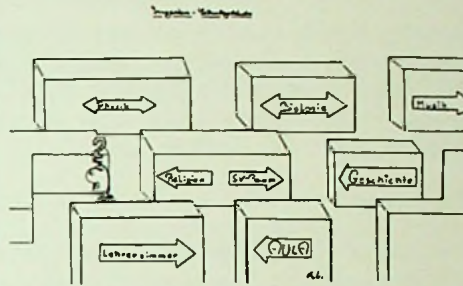
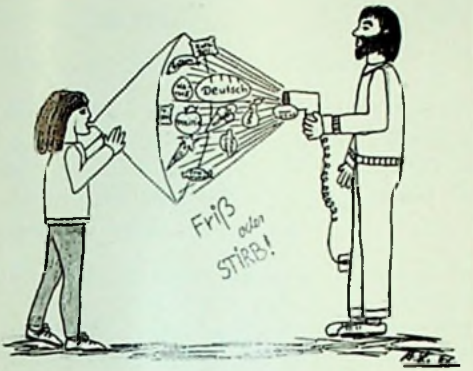
Zuerst war mir ganz komisch, es war ein Gefühl, nein, ein Gemisch von Gefühlen, mir war ein bißchen übel und heiß, und vor allem war ich neugierig. Irgendwie fühlte ich mich alleingelassen, obwohl alles brechend voll war. Ich musterte die Klassenlehrer. Welcher würde meiner werden? Plötzlich wurde mir eines klar: Es war eine Ehre, auf dieser Schule zu sein, wenn ich daran dachte, wie viele aus meiner Grundschul-Klasse sich die Schule nicht hatten aussuchen können; da konnte ich doch wirklich stolz auf mich sein! Und dann ging alles ganz schnell.

Wenn ich heute daran denke, keine Freunde, alles war neu, dann tun mir auf einmal alle 5er richtig leid . . .

Da kann man ausrasten

Der Anfang war schwer und verwirrend: Die vielen Lehrer, die man neu bekam, die unbekannten Mitschüler, das große Gebäude mit den vielen Räumen, in die man gehen mußte – einfach alles . . .

Es war gar nicht so leicht, sich einzuleben. Aber mit der Zeit schafft man es. Ich kann alle 5er verstehen, die zu Anfang 'mal ausrasten. Das ist einfach Überlastung!



Ein völliger Neuanfang

Als ich das erste Mal in die Schule kam, hatte das Schuljahr längst angefangen. Meine Eltern gingen mit mir zum Direktor. Ich hatte Todesangst, weil ich gar kein Deutsch verstand. Der Direktor sprach mit meinen Eltern über „irgendwas“, was ich nicht verstanden habe, also darüber, ob ich in die Schule aufgenommen werde.

Noch ein paar Minuten Spannung – dann war es soweit: Ich wurde in meine neue Klasse geführt. Ich fürchtete mich etwas, daß mich die Klasse nicht akzeptieren würde. Ein Glück, daß meine Schwester mich begleitet hat.

Gleich in der ersten Pause lernte ich ein Mädchen kennen, das fast neben mir wohnte. Dann wurde es leichter für mich, mich in die Klasse einzuleben.

Maja Pazdzior (6b)

Schwierigkeiten beim Schulwechsel

Vorher war ich in einer Schule, die kaum Ansprüche hat. Diktiert wurde langsam, und streng war es nicht. Wir hatten für alle Fächer nur einen Lehrer und einen Klassenraum. Doch oft wurde der Lehrer gewechselt, z. B. eine Woche Frau X, zwei Wochen Herr Y usw.

Als ich auf diese Schule kam, da traf mich der Schlag. Diktiert wurde schnell, streng war's. Wir haben für jedes Fach einen anderen Lehrer, viele neue Fächer. Und in der früheren Schule suchte sich der Lehrer aus, welche Fächer er in den Stunden unterrichtete. Hier ist es bestimmt.

Neue Schule – neues Glück

„Neue Schule – neues Glück“, so lautet hier das Motto bei uns zweien. Kennt ihr das? – Ihr kommt auf eine neue Schule. Es ist ganz logisch, daß ihr nicht als „Einzelgänger“ in der Pause da herumstehen wollt. Verpaßt bloß nicht den 1. Schultag, denn der ist auf jeden Fall entscheidend. Macht euch gleich ran . . . alle neuen Gesichter eurer Klasse kennenzulernen. Dabei ist es wichtig, sich nicht gleich anderen gegenüber blöde zu benehmen. Denn das beste Vertrauen gewinnt man, wenn man gleich am Anfang nett zu Mitschülern ist. Wir glauben, daß somit bei der Gewinnung neuer Freunde nichts schiefgehen kann.

Und danach läuft alles wie von selbst: Durch Freunde aus deiner Klasse lernst du andere kennen (z. B. Geschwister). Wer weiß, vielleicht gibt es auf der Schule auch Leute, die du von der Nachbarschaft her kennst, die du nett findest.

Und um das jetzt abzuschließen . . ., vielleicht kommt es so zu Beziehungen zu Größeren . . . (also Liebe).

„Verhältnisse“

Das Verhältnis von „Großen“ und „Kleinen“

Auf dem Schulhof und bei anderen Gelegenheiten gibt es gute und schlechte Erfahrungen zwischen älteren und jüngeren Schülern. Einige Große und Kleine streiten sich andauernd. Bei diesen Streitigkeiten ärgern z. B. die 6er die 5er, weil sie bei den noch größeren Schülern keine Chance haben. Aber schließlich gibt es auch gute Momente und Freundschaften, z. B. Paten und Freunde.

Die TEC-Gang

Die Paten

Die Paten helfen, daß ihr euch in der Schule besser zurechtfindet. Jede 5. und 6. Klasse hat vier Paten. Die Paten sind eigentlich ganz nützlich. Sie feiern z. B. Weihnachtsfeiern mit euch. Die Paten sind Schüler aus den oberen Klassen. Seid froh, daß ihr Paten bekommt!

Das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen

In der Grundschule betrachten sich Jungen und Mädchen nur als Spielgefährten. Ab der 5. Klasse etwa fangen die beiden Geschlechter an, sich manchmal anzusehen oder sich gegenseitig zu ärgern. Das Sprichwort „Was sich neckt, das liebt sich“, stimmt aber nicht immer. Jungen und Mädchen verstehen sich häufig nicht. Es kommt doch immer wieder zu Prügeleien und Auseinandersetzungen.

Andere Jungen oder Mädchen scheinen einander recht zu mögen, doch sie trauen sich nicht, es dem/der Verehrten zu sagen. So entstehen manchmal Liebesbriefe, ohne Absender oder nur mit „x“ unterschrieben. Ab den höheren Klassen 8–13 (oder schon früher) traut man sich mehr zu und gesteht sich die Liebe. Manchmal klappt es jedoch nicht, denn vielleicht hat er/sie schon eine/n Freund/Freundin.

Man sieht aber auch doch häufig, daß sich die Großen (10, 11, 12, 13) an Ecken knutschen. Manchmal wird daraus sogar eine lebenslange Beziehung.

Es gibt aber auch Ausnahmen, daß die Kleinen (5, 6, . . .) die Großen verehren oder umgekehrt. Da entstehen natürlich viel mehr Hemmungen, und sie begnügen sich damit, den Verehrten nur anzusehen.

Katharina (6b)



Große Pause, Schüler der Klasse 6

Muß das sein?

Von Problemen und ihren Lösungen

Schulbrote

Die großen Pausen sind dazu da, daß die Kinder ihre Schulbrote essen oder ihre Getränke trinken können.

Doch was passiert wirklich?

Viele Kinder essen ihre Brote nicht und fangen Unfug damit an. Sie werfen anderen die Brote ins Gesicht und lachen dann darüber. Oder sie zerquetschen Äpfel mit dem Fuß zu Apfelmus. Mit Coca-Cola-Dosen wird Fußball gespielt. Und leere Gläser werden auf Steinen zerschlagen. Der Hofdienst muß dann quängelnd und nörgelnd den Dreck wieder aufheben.

Schlimm ist es auch mit den Kakaotüten, die bestellt werden können. Mit den vollen Tüten wird Fußball gespielt oder andere Scherze gemacht. Der Kakao zerfließt, und nun? Die Putzfrauen müssen den ganzen Dreck im Schulgebäude erledigen. Zigaretten werden auf dem Boden ausgedrückt. Und hinterher landen alle Lebensmittel in der Mülltonne.

Muß das sein?

Nein! Es muß nicht sein: Vieles kann geändert werden, indem die Brote aufgegessen, der Kakao getrunken und Papier und Müll in die Mülltonne geworfen werden. Und wenn das so ginge, dann könnte unser Schulhof wieder glänzen.

Übers Ohr gehauen

Nicht überall auf der Welt können alle Kinder zur Schule gehen. Wir wissen das aus Bacabal.

Bacabal ist in Südamerika, genauer gesagt in Brasilien. Dort leben wie auch anderswo viele Bauern von ihren nur kleinen Grundstücken. Viele dieser Bauern können weder lesen noch schreiben. So werden sie häufig von reichen Rinderzüchtern, die ihnen das Land nehmen, übers Ohr gehauen.



Wir verkaufen an Elternsprechtagen belegte Brötchen und Kaffee. Das Geld kommt den Kindern in Bacabal zugute. Dort werden Schulen gebaut und Lernmaterial gekauft, damit diese Kinder später nicht mehr so leicht betrogen werden können. *Bernadette Wagner (6b)*

Es stinkt zum Himmel

Niemand beachtet sie; sobald es geklingelt hat, stürzt alles nach draußen: endlich frei. Wie die Heinzelmännchen gehen sie dann von Klassenzimmer zu Klassenzimmer, leeren die Müllkörbe, sammeln Kakaodosen und fegen die Klassen aus. Wie die Putzteufelchen stürzen sie sich in die Arbeit. Doch da: ausgelaufene Kakaodosen, Bananenschalen, zerbrochene Flaschen und Papierkügelchen. Wie sollen sie das schaffen?

Erst einmal Kaffeepause . . .

„Wißt ihr was?“, Putzfrau Hilda steht auf: „Wir streiken!“ „Aber“, Marie blickt von ihrer Kaffeetasse auf. „Nun ja.“ „Okay“, meinen nun auch die anderen. „Der Dreck bleibt liegen.“ In der ersten Woche merkt niemand etwas, in der zweiten fällt manchem schon auf, daß die Mülleimer überquellen und sämtlicher Abfall verstreut herumliegt. Und in der dritten Woche, nachdem mehrere Klassen eine Feier hatten, stinkt es schon fast zum Himmel, und in jeder Ecke liegt Abfall. Kakaotüten, Plastikbeutel und anderes pflastern den Weg vom Klassenzimmer aus der Schule . . .

Ja, wenn die Putzfrauen streikten . . .

Eine Schülerin der 6c

Mir stinkt's

Ich finde es gemein, daß die Putzfrauen nach der Schule beim Säubern in den Klassenräumen rauchen. Das merkt man nach dem Schwimmen.

Wenn man seinen Tornister holen will, dann sitzen häufig eine bis drei Putzfrauen im Raum und machen Quatschpause. Dabei rauchen sie eine Zigarette nach der anderen. Das gilt vielleicht nicht für alle Putzfrauen, aber doch für einige. Der Geruch der Qualmerei hält fast immer bis zum nächsten Morgen an. Und das stinkt ganz gewaltig. Man muß die Fenster sofort, wenn man in die Klasse kommt, öffnen, um zu lüften.

Neuerdings ist der Gestank nicht mehr jeden Morgen, aber manchmal immer noch. Ich finde, man sollte das Rauchen in der Schule überhaupt verbieten!



Klassengemeinschaft

In der Oristunde wird immer darüber geplaudert, daß unsere Klassengemeinschaft nicht gerade gut ist. Bei den Hausaufgaben z. B. gibt es oft Petztanten und -onkel. Auch in anderen Dingen ist es leider so.

Ein sitzengebliebener Schüler hat uns erzählt, daß es ihm in seiner alten Klasse wegen der Klassengemeinschaft besser gefallen hat.

Auch wir finden die Klassengemeinschaft echt öde. Eine Schülerin, die aus Polen zu uns kam, hat auch zugeben müssen, daß die Klassengemeinschaft dort besser war. Aber wir wissen nicht, was wir tun sollen. Könnt ihr uns helfen, die Klassengemeinschaft besser zu machen? Kommt doch einfach in die Klasse 6b (bzw. ab Sommer 7b) und macht uns Vorschläge oder erzählt uns, wie eure Klassengemeinschaft ist. Wir würden uns riesig freuen.

Christine und Claudia (6b)

Die kleinen Pausen!

In den 5-Minuten-Pausen geht es sehr turbulent zu. Alles geht drunter und drüber. Manche schmeißen mit Schwämmen rum, andere mit Etais oder dergleichen. Es werden Liebesbriefe herumgeschmissen, z. B. solche:

Ich liebe dich
Katharina H.
Philipp

Viele toben auch auf dem Flur. Sie spielen Tischtennis oder schmeißen mit Softbällen. Die meisten raufen sich die Haare von den Köpfen. Doch wenn ein Lehrer kommt, werden sie sofort von ihm auseinandergerissen. Nicht bei allen geht es so turbulent zu, denn manche sitzen auch ganz brav auf ihren Plätzen und warten, bis der Lehrer kommt.

Anne Schroer (6c), Gloria Hoppe (6b)

Beim HOFDIENST



Ärger nie das Pöckerleindennes
könn! geladen sein!



Zu guter Letzt: Zeugnisse

Es war kurz vor der Übergabe der Zeugnisse des 1. Halbjahres. Unser Deutschlehrer las uns die Zeugnisnoten vor. Also kurz gesagt: Alles war ziemlich langweilig! Herr Kindler rief gerade den nächsten Namen auf.

Ein Kopf blickte auf: „Ja?“ „Aus pädagogischen Gründen bewerte ich deine Schrift nicht und du bekommst doch noch eine 1!“ C. sprang auf und rief strahlend: „Herr Kindler, darf ich Ihnen die Füße küssen?“

Ironisch meinte Herr Kindler: „Wenn du dir die Zähne geputzt hast.“

Und nun kam das, was niemand erwartet hatte: C. stürmte auf das Pult zu, machte vor Herrn Kindler ein paar „ehrfürchtige“ Verbeugungen und küßte erst den linken und dann den rechten Schuh.

Alle lachten, Herr Kindler am lautesten.

U. Meyer



Aus dem internen Briefverkehr der 6b:

Hallo T.!

Gehe bitte aufs Klo und schlage die Tür feste hinter dir zu. Damit der Pinn rausfällt.

O.K.

Wir haben hier schöne warme Luft vom Projektor.

K. P./A. W.

Zusammengestellt von Georg Möllers.

Erfahrungen mit der Patenschaft

Auf der Basis von vorangegangenen Patenschaften sollte in diesem Schuljahr ein neuer Versuch gestartet werden. Das erste Projekt dieser Art erwies sich als problematisch, da sich hier je ein Oberstufenschüler um einen Sextaner kümmern sollte. Bei dieser Verteilung war es jedoch fast unmöglich, gemeinsame Veranstaltungen zustande zu bringen. Auch das Einzelengagement schief nach ein paar Wochen bereits ein.

Dieser Fehler sollte diesmal nicht wiederholt werden. So erarbeitete die SV ein neues Konzept. Je eine kleine Gruppe von Oberstufenschülern sollte eine 5er-Klasse betreuen. Bisher nur wenig vertraut mit den Plänen unseres Schülersprechers, wurden wir auf einer Stufenversammlung auf das Thema angesprochen. 16 Leute (vier pro 5er Klasse) erklärten sich bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Keiner hatte bis zu diesem Zeitpunkt eine rechte Vorstellung davon, was denn nun so zu tun sei. Das „Vorstellungsgespräch“ in der Klasse verlief dementsprechend stockend – gewisse Hemmungen waren noch auf beiden Seiten vorhanden. Wir wurden mit skeptischen Blicken bedacht; auch unsere Einstellung war anfangs nicht viel anders. Doch mit der Zeit wurden wir vertrauter miteinander. Zu schaffen machte uns die teilweise reservierte Haltung der Eltern. Verdeutlicht wurde uns dies auf der gemeinsamen Weihnachtsfeier, wo eine gewisse Skepsis zu spüren war. Auch schien das Interesse der Eltern an der Patenschaft ziemlich gering zu sein. Ihre Bedenken gegenüber den Oberstufenschülern, die ihre Zöglinge betreuen sollten, erschwerten es uns, Kontakte aufzubauen. Diese distanzierte Einstellung uns gegenüber könnte jedoch auch auf dem mangelnden Informationsfluß über das Patensystem an unserer Schule beruhen.

Natürlich erfordert diese Aufgabe Engagement beider Seiten, was bei sinkendem Interesse der Schüler und zunehmender Selbständigkeit der 5er zu einem langsamen „Versacken“ der Sache führen kann. Doch vor allen Dingen sollte diese Aktion dazu dienen, den „Kleinen“ die Eingewöhnung in die neue Schule zu erleichtern und ihnen konkrete Ansprechpartner zu liefern, zu denen sie mit eventuellen Problemen und Fragen kommen können.

Zum besseren Kennenlernen untereinander fanden schon verschiedene Veranstaltungen statt, so z. B. ein Fußballturnier der Unterstufe, eine Koch-AG und diverse Festivitäten. Auch für das Patronatsfest wird gemeinsam schon eifrig geplant.

Bei diesem Miteinander können Erfahrungen ausgetauscht und weitergegeben werden. Außerdem: „Man“ kennt einfach schon einmal jemanden!

*Vanessa Uphagen, Ingrid Hausmann,
Wiebke Winkelmann, Nina Kublun*

Das Spiel im Lateinunterricht der Erprobungsstufe

1) Einleitung

Der Fremdsprachenunterricht stellt wohl eine der größten Anforderungen für die Schüler/innen der Erprobungsstufe dar. Diese Schwierigkeiten erfahren Lernende, Lehrende und Eltern jeden Tag, zudem werden die Schüler/innen oft mit einer Methodik konfrontiert, die solche Probleme oftmals zu verstärken scheint. Der Fremdsprachenunterricht ist sogleich von Beginn an mit einem umfangreichen Übungsteil versehen, diese Lernoperationen laufen sehr bald nach einem starren Schema ab und werden in aller Regel vom Lehrer gesteuert. Die Auswirkungen dieser Lehrerzentrierung und Methodeneintönigkeit auf die Motivation der Schüler/innen ist hinlänglich bekannt und braucht an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt zu werden.

2) Spieltheoretische Überlegungen

Dieses Defizit an Motivation kann für den Schüler sehr bald weitreichende Folgen haben. Die Lehrer/innen der Erprobungsstufe sollten hierbei ein Instrumentarium zur Verfügung haben, diesen Schwierigkeiten sobald als möglich entgegenzuwirken.

Ein mögliches Mittel, das zudem auf Grund der Erfahrungen des Autors auch durchaus Erfolg verspricht, ist der Einsatz von Spielen im Unterricht. Mag der Einsatz von Spielen im Lateinunterricht auf den ersten Blick auch ungewöhnlich erscheinen – mein eigener, hochgeschätzter Lateinlehrer hätte wahrscheinlich „O tempora, o mores“ ausgerufen –, so zeigt doch die Tatsache, daß solche Möglichkeiten einerseits sehr intensiv in der Fachliteratur diskutiert werden, andererseits viele der modernen Lehrbücher vermehrt solche Spiele aufweisen, die steigende Bedeutung solcher Methodiken. Spiele im Unterricht einzusetzen – mit dem langfristigen Ziel der Kompetenzerweiterung –, widerspricht auf den ersten Blick dem Sinn eines Spiels. Die übliche Definition von Spiel lebt ja förmlich vom Begriff der Zweckfreiheit. Kann also ein Spiel im Lateinunterricht überhaupt zweckfrei sein?

Nun muß aber gerade hierbei sehr ausgeprägt betont werden, daß bei solchen Definitionen stets das subjektive Erleben der Zweckfreiheit unterstrichen wird und jedem Lehrer sehr wohl das Phänomen bekannt ist, daß eigene Intentionen von den Schüler/innen ganz anders erlebt werden. Der vom Lehrer festgelegte Zweck des Spiels ist sehr oft für die Schüler/innen völlig sekundär. Ihnen geht es in aller Regel um die Freude an der Tätigkeit als solche, eine Behauptung, die der Autor nur bestätigen kann. Ist den Schüler/innen die Absicht des Spiels bekannt – der Lehrer sollte hier auch sehr offen seine Absichten kundtun –, werden unmittelbar nach Spielbeginn die didaktischen Intentionen sehr bald vergessen und die Schüler/innen spielen intensiv.

Diese Erfahrungen sind auch in der Jahrgangsstufe 5 gemacht worden. Ein weiteres, überaus wichtiges Charakteristikum ist die Folgefreiheit des Spiels, eine Tatsache, die gerade schwächeren Schüler/innen zugute kommen sollte. Zensuren und Spiel sind schlichtweg unvereinbar.

Zudem ist die den meisten Spielen innewohnende Konkurrenzsituation vom subjektiven Erleben der Schüler/innen her gesehen eine völlig andere als im langfristigen Unterrichtsgeschehen. Wird im Spiel die erbrachte Leistung direkt an Ereignisse gebunden, die unmittelbar im Spielbereich liegen, so kann diese Art der Kompetenzerfahrung im günstigen Falle zu einer intrinsischen Motivation führen: Man spielt, um des Spiels willen.

3) Die Problematik des Wettspiels

Unser Schulsystem führt sicher auch bei Schüler/innen der Stufe 5 zu einem ausgeprägten Leistungs- und Konkurrenzdenken. Leistungsmißerfolg führt oft zu sozialen Sanktionen, deren Auswirkungen für den Schüler bisweilen fatale Folgen haben kann (vgl. hierzu die Ausführungen von W. Rohde in diesem Heft). Wird in diesem Kontext das Spiel zur Kampfsituation, deren Ziel Gewinnen um jeden Preis ist, können gerade schwächere Schüler/innen die gleichen Mißerfolge erleben, wie im üblichen Unterrichtsgeschehen. Die ursprüngliche Absicht des Spieleinsatzes wird somit natürlich ad absurdum geführt.

Dem entgegenzusteuern, hat der Lehrer mehrere Möglichkeiten zur Auswahl. Im heteroagonalen Wettspiel (Gruppenwettspiel) können durch Variation der Regeln zunächst die leistungsstarken Schüler/innen ausscheiden, so daß die Entscheidung bei den schwächeren Schüler/innen liegt. Hierbei sollten die Gruppen aber dauernd verändert werden, um das Entstehen festgefügtter Gruppenstrukturen zu vermeiden. Natürlich ist die Gefahr des „Gruppendrucks“ auch durch solche Maßnahmen nicht völlig auszuschließen, jedoch ist ein solcher Vorgang wohl bei jedem Gruppenspiel bisweilen zu beobachten.

Eine Möglichkeit, diesen u. U. negativen Folgen auszuweichen, bietet der sog. autagionale Wettkampf. Hier beweist der Spieler sich selber seine Kompetenz. Kreuzworträtsel und Spiele nach Scrabble-Art fallen in diese Kategorie.

4) Praktische Anwendung

Eine Grundregel gilt es unter allen Umständen bei jedem Spiel zu beachten: Die Regeln müssen absolut eindeutig sein und vor Spielbeginn unmißverständlich erklärt werden. Jegliche Unklarheit in diesem Bereich führt automatisch zu massiven Protesten und Unzufriedenheit bei den Schüler/innen. Mittlerweile liegen zahlreiche Spielanleitungen vor, die eine große Variationsbreite erlauben.

Die meisten Spiele sind ohne zusätzliche Medien spielbar, werden diese jedoch benötigt – z. B. Abwandlungen von Memory oder Domino –, können diese mit der Klasse rasch hergestellt werden. Die Notwendigkeit und Wichtigkeit von wechselnden Spielerformationen wurde bereits angesprochen. Sind der Klasse Regeln und Ablauf bekannt, kann der Lehrer sich bei Spielwiederholungen immer mehr von seiner Rolle als Organisator und Disziplinbewahrer zurückziehen.

Spiel erfordert ein ganz ausgeprägtes Disziplinverhalten der Schüler, und für den Autor ist es immer wieder verblüffend zu beobachten, wie die Klassen selber auf strikte Disziplin während des Spiels achten.

Gespielt habe ich mit Klassen 5 und 7, in beiden Lerngruppen mit großer Begeisterung, und auch nach einem Jahr ist ein Ermüdungseffekt noch nicht feststellbar. Spiele werden immer wieder von Schüler/innen verlangt. Größere Wortschatzüberprüfungen, ebenso Übungen zur Deklinations- und Konjugationslehre werden fast nur noch in Spielform durchgeführt. Ein Problem, das mit den üblichen Möglichkeiten einer Schule und für den Lehrer kaum lösbar sein dürfte, ist die Untersuchung über die Effizienz solcher Spiele, jedoch zeigen groß angelegte Untersuchungen, daß der Lerneffekt durch Spiele gesteigert wird.



Ohne solche Ergebnisse generalisieren zu wollen, bleibt jedoch festzustellen, daß sich diese Forschungsergebnisse mit meinen – zweifelsohne bisher sehr bescheidenen und statistisch nicht abgesicherten – Erfahrungen decken. Spiele im Lateinunterricht machen großen Spaß – Schüler/innen wie Lehrer/innen.

Anmerkungen

Aus der Fülle der Fachliteratur möchte ich stellvertretend zwei Publikationen nennen, die eine fundierte theoretische Einführung, eine Fülle von Spielen und weiterführende Literaturhinweise enthalten:

Gerhard Hey, Lernen durch Spielen. Lernspiele im lateinischen Sprachunterricht, Bamberg 1984.

Jürgen Steinhilber, Didaktik des Spiels im Fremdsprachenunterricht, Frankfurt/M. 1982.

Michael Kahlki

Zahlenjagen, Riesenrad und Bruchrechnendomino

Rechenspiele zur motivierenden Gestaltung von Übungsphasen im Mathematikunterricht der Klassen 5 und 6

Im Mathematikunterricht der Klassen 5 und 6 nimmt die Behandlung der vier Grundrechenarten in mündlicher und schriftlicher Form – bezogen auf natürliche Zahlen und Bruchzahlen – einen breiten Raum ein. Unbestritten ist, daß eine sichere Beherrschung der Rechenfertigkeiten nur durch permanente Übung erreicht wird. Tatsächlich ist der zeitliche Anteil des „Übungsunterrichts“ wesentlich höher als der für Einführungen in etwas Neues. Aber Üben wird meist als eine eher lästige Phase nach der viel interessanteren der Einführung angesehen.

Von großer Bedeutung für den Mathematikunterricht ist deshalb das Gesetz der Übungsvariation. Dieses Gesetz fordert eine möglichst starke Motivierung der Übung und wirkt dem reinen „Päckchenrechnen“ entgegen. Übung bedeutet oft Anstrengung; diese nehmen die Schüler lieber auf sich, wenn das Üben abwechslungsreich, also hin und wieder auch in spielerischer Form, erfolgt. Die Auswahl geeigneter Übungsformen (z. B. Rechenspiele) kann die Bereitschaft der Schüler für das Üben wecken und einen entsprechenden Übungserfolg sicherstellen.

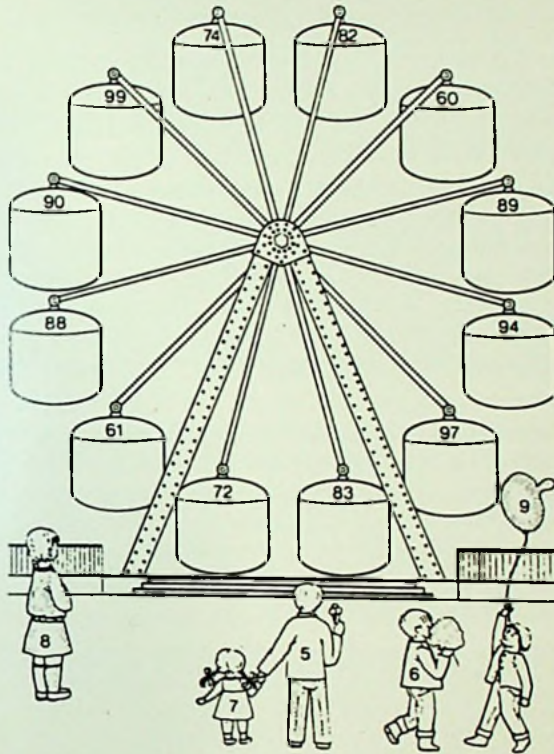
Durch den Einsatz von Spielen lassen sich aber nicht nur kognitive Lernziele erreichen, sondern auch soziale und affektive Lernziele. Die Aktions- und Sozialform des Spiels ermöglicht den Schülern, mehr als sonst im Unterricht miteinander zu reden und sich gegenseitig beim Rechnen zu helfen. Sie lernen, nach gemeinsamen Regeln zu handeln, sich in Spielsituationen fair zu verhalten und angemessen auf Erfolg und Mißerfolg zu reagieren.

Die Schüler kennen zudem Lern- und Übungsspiele aus dem Mathematikunterricht der Grundschule!

Im folgenden möchte ich aus der Vielfalt der Rechenspiele drei Übungsformen vorstellen:

1. Zahlenjagen

Diese Übungsform eignet sich für das „ $\frac{1}{2}$ -Minuten-Rechnen“. Ein Schüler denkt sich eine Zahl beispielsweise zwischen 0 und 100 aus. Die anderen Schüler sollen diese Zahl durch Bilden von Rechenaufgaben „jagen“. Die Reihenfolge der Rechenoperationen ist vorge-schrieben (z. B.: +, :, ·, –) oder beliebig. Nach jeder Rechnung wird angegeben, ob das Ergebnis zu groß oder zu klein ist.



2. Riesenrad

Es handelt sich um ein Spiel für zwei Spieler an einem Arbeitsbogen (Kopiervorlage im Buch „Spiele: mathematisch“). Die beiden Schüler schreiben mit zwei verschiedenfarbigen Stiften. Das Ziel des Spiels ist, durch Verknüpfungen der „Mitfahrer“ möglichst viele „Gondeln“ zu besetzen. Beispiel: $61 = 7 \times 9 - 8 + 6$. Ist eine Termberechnung eines Spielers fehlerhaft, so wird die betreffende „Gondel“ für den Mitspieler gezählt.

3. Bruchrechnendomino

Man kann so spielen wie beim üblichen Domino. Das Material (Kopiervorlage im Buch „Spiele: mathematisch“) sollte von den Schülern – beispielsweise in Vertretungsstunden – auf Pappe geklebt und anschließend in die einzelnen Dominokärtchen zerschnitten werden. Zwecks besserer Haltbarkeit kann man die Bögen vor dem Zerschneiden mit Klarsichtfolie überkleben.

Literatur:

1. J. Lichtenberger, „Spiele: mathematisch“, Schwann.
2. D. Feiks/W. Seibold, „Stundenblätter: Kopfrechnen“, Klett.
3. J. Krampe/R. Mittelman, „Schülergerechter Mathematikunterricht in den Klassen 5/6“, Auer, mit weiteren Literaturhinweisen für Spielvorschläge.

Anne Pompe

In der Welt habt ihr Angst... (Joh 16, 35).

Hatte der kleine David wohl Angst, als er dem riesigen gepanzerten und schwerbewaffneten Philister Goliath gegenüberstand? Wir wissen es nicht. Jedenfalls besiegte er ihn nicht nur mit der fortschrittlicheren Waffe, sondern auch in dem Vertrauen auf eine gerechte Sache und „den Gott der Schlachtreihen Israels“ (1. Sam 17, 45).

Anders erging es dem kleinen Hans, der eine Pferdephobie entwickelte, weil er seine Mutter liebte und der Regung des allseits bekannten Ödipuskomplexes dadurch begegnete, daß er die Beobachtung eines fallenden Pferdes in den Wunsch umsetzte, der Vater (als Konkurrent) möge auch fallen und sich verletzen. Da Hans aber im Grunde auch seinen Vater herzlich liebte, löste er diesen „Ambivalenzkonflikt“ (Liebe und gleichzeitiger Haß) durch die Symptomverschiebung der Pferdephobie.¹ Was aus David geworden ist, wissen wir; der kleine Hans wird wahrscheinlich monatelang ein Fall für Freuds psychoanalytische Therapie geblieben sein.

Wie ergeht es nun aber dem kleinen Schüler der Erprobungsstufe, der einem ganzen Heer von Philistern gegenübersteht: einerseits in Form von Schülern der Jahrgangsstufen 7 bis 13, andererseits in Gestalt von Lehrkörpern gehobener Altersgruppen? Die Mehrzahl der älteren Mitschüler bedroht nicht nur durch körperliche Größe, sondern vielfach auch durch ausgelebte Formen von Sozialdarwinismus: vom freundschaftlichen Neckern („Was willst du kleiner Knirps?“) übers Puffen, Knuffen und Umherschubsen bis zum Bewerfen mit wassergefüllten Kakaotüten und Plastikbeuteln.

Natürlich wollen auch die noch größeren Lehrer etwas von den „kleinen“ ehemaligen Grundschulern, und sie präsentieren sich in ihrer Vielzahl nicht mehr als Garanten persönlicher Bindungen, sondern als Verkörperung unterschiedlicher fachlicher, pädagogischer und methodischer Konzepte: von der Kuscheckenpädagogik bis zum väterlich-autoritären Unterrichtsstil, von männlich-sanft bis chauvinistisch, von weiblich-mütterlich bis zwangsemanzipiert. Verbindet man diese Situation noch mit den elterlichen Erwartungshaltungen, nach denen ein Kind im Alter von elf Jahren schon wissen muß, daß es einmal Herzchirurg oder Börsenmakler wird, kann man leicht zu dem Schluß gelangen, daß ein Schüler der Erprobungsstufe in der Regel ein armes gebeuteltes Geschöpf ist und die Angst des „In-der-Welt-Seins“ schon früh verinnerlicht hat.

Auf der einen Seite wissen wir nun aus der Biologie, daß jeder Organismus bis zu einem hohen Grade anpassungsfähig ist (Wie anders hätte die Menschheit sonst überlebt?). In der Pädagogik wird im Hinblick auf das Verhältnis von Lehrern und Schülern oft der Begriff der „Abwehrstrategien“ verwandt. So folgte ein ehemaliger Schüler des Petrinum offensichtlich erfolgreich dem über Familiengenerationen tradierten Merksatz: „Der Lehrer ist der natürliche Feind des Schülers.“ Die Angst vor einem äußeren Feind kann man dadurch überwinden, daß man ihn entweder besiegt oder sich zum Freunde macht. Wahrscheinlich können viele Lehrer gar nicht ermessen, wie viele Siege Schüler schon in diesem „bellum iustum“ (da Verteidigungskrieg) über sie errungen haben und ihre Schulzeit so mit Bravour meisterten.

Auf der anderen Seite gibt es aber Verhaltensweisen von Schülern, die uns Lehrern auffallen, die wir aber häufig nicht zu deuten wissen, weil wir als Erwachsene die Gefühlswelt von Kindern sicher nur ansatzweise nachvollziehen können. So hat ein Lehrer unserer Schule nach einer Schülerbefragung zu „Schulangst in der Erprobungsstufe“ den sehr treffenden Satz formuliert: „Angst hat keiner, aber schlafen können viele nicht.“ Hieraus wird deutlich, wie wenig Kinder manchmal über ihre Gefühle preisgeben wollen bzw. können. Das darf natürlich nicht zu der Schlußfolgerung führen, daß Kinder Angst haben müssen, weil wir Lehrer es so wollen, um pädagogisch hilfreich sein zu können.

Dem Bereich „Schulangst“ als nicht ausgebildeter Therapeut, aber mit viel gutem pädagogischen Willen, zu begegnen, ist doppelt schwierig, weil die Ursachen von Angst wissenschaftlich nicht immer eindeutig erforscht sind und krankhafte Ängste, die über normalpsychologische Ängste hinausgehen, behandlungsbedürftig sind und als diffuse, sogenannte „frei flottierende Ängste“ das ganze persönliche Erleben beeinflussen, aber auch als „umschriebene Ängste“ (Phobien) auftreten, die sich meist auf konkrete Situationen oder Personen beziehen und die vielfältigsten Formen annehmen, wie z. B. Equinophobie (Pferdephobie), Aiktiophobie (Angst vor scharfen spitzen Instrumenten), Mellisophobie (Angst vor Bienen) oder Taphophobie (Angst vor dem Lebendigbegrabenwerden).

Für den Schulalltag spielen eher **Realangst**¹, **Gewissensangst**¹ und **gelernte Ängste**¹ allgemein eine bedeutendere Rolle, da Lehrer und Eltern ihnen zum Teil entgegenwirken können. Die Angst vor Klassenarbeiten ist sicherlich eine Realangst, die zwischen Hoffnung auf Erfolg und Furcht vor Mißerfolg pendelt. Für die Leistungsmotivation ist offensichtlich auch entscheidend, ob ein mittleres Angstniveau erreicht wird (hoher Grad der Stimulierung) und ob angemessene Belohnungsmechanismen erfolgen. Interessanterweise hat eine zu hohe Belohnung eine geringere Wirkung auf die Leistungsmotivation als eine mäßige.⁸ Auch die obengenannten Schwierigkeiten beim Übergang von der Grundschule zum Gymnasium können global als Realängste eingestuft werden.

Das Problem der Gewissensangst ist sicherlich vielschichtiger und hängt sehr stark mit dem Einfluß des Elternhauses und der einzelnen Lehrer zusammen. Die Vielzahl nicht gemachter Hausaufgaben spricht sicherlich für eine schwach ausgeprägte Gewissensangst. Auch die gelernte Angst hängt entscheidend mit dem Verhalten der „Vorbilder“ zusammen und kann u. a. als Folge von Prozessen der Ermutigung und Entmutigung gewertet werden.

Eine Bewertung von möglichen Ängsten bei den Schülern der Erprobungsstufe kann nur unvollständig bleiben, da Ängste im Verhaltensrepertoire der Kinder oft nur verdeckt vorkommen (s. o.) und nicht eindeutig klassifiziert werden können. Hat ein Schüler, der eine Zeitlang im Unterricht schweigt, Angst vor dem Lehrer oder denkt er nur an den kleinen Liebesbrief, den ihm eine Mitschülerin geschrieben hat? Ist der häufige Gang zur Toilette während der Englischstunde eine körperliche Angstreaktion oder nur der Protest gegen den langweiligen Unterrichtsstil des Lehrers? Wie steht es mit dem sogenannten „Chaoten“, der dem Lehrer nicht gönnt, sein Pensionsalter zu erreichen? Will er nur seine Grenzen ausloten oder hat er ganz andere Motive?



Klasse 5b

Der Evangelist Johannes bindet an die Weltangst des Menschen (vgl. Titel des Aufsatzes) die Verheißung Jesu: „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16, 33b). Wir Lehrer können zwar nicht das Schulsystem überwinden, aber zusammen mit den Kollegen und Eltern und im ständigen Austausch mit den Schülern vielleicht ein wenig mithelfen, den Kindern den Übergang in eine anspruchsvollere, aber auch anonymere Schulform zu erleichtern und ihr „Weltvertrauen“ (Erikson) zu erhalten.


Anmerkungen

- 1 Nachzulesen bei S. Freud: „Hemmung, Symptom und Angst“, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 14, London 1955, S. 129 ff.
- 2 Die Realangst zählt zur normalen Angst und hält uns davon ab, bei einem roten Warnlicht die Bahngleise zu betreten. Diese Angst hat eine sinnvolle biologische Aufgabe, das eigene Leben zu schützen und zu erhalten.
- 3 Unsere „innere Stimme“ redet uns bisweilen bei unserem Denken und Tun ins Gewissen, etwa dann, wenn wir die Gebote und Verbote der Eltern und Gesellschaft übertreten wollen.
- 4 Aus lerntheoretischer Sicht wird häufig ein Zweiphasenmodell der Angst entwickelt: In der ersten Phase entsteht durch die Koppelung eines neutralen Reizes mit einem angstbesetzten Reiz eine Konditionierung für Angstreaktionen auch auf ehemals neutrale Reize. In der zweiten Phase kann ein Vermeidungsverhalten im Hinblick auf den neutralen wie auf den angstbesetzten Reiz die Angstreaktion zementieren. Im psychotherapeutischen Verfahren versucht man dann, diese Angstkonditionierung zu entkoppeln bzw. das Vermeidungsverhalten zu beeinflussen.
- 5 Vgl. dazu Heckhausen, H.: „Förderung der Lernmotivierung und der intellektuellen Tüchtigkeiten“, in: Roth, H. (Hg.), *Begabung und Lernen*, Stuttgart 1971, S. 193–228.

Wolfgang Rohde

Maler- und Glaserwerkstätte

MENDRINA



Maler- und Glaserwerkstätte MENDRINA
4350 Recklinghausen · Herner Straße 26
Telefon 0 23 61/2 79 16

Maler- und Tapezierarbeiten
Fassadenanstriche
Verglasungen, Isolierglas
Doppel-Fenster
Fenster-Dichtungen
Altbaurenovierungen

III. Berichte und Erinnerungen

Die Abiturientia 1938 begeht ihr Goldjubiläum

1938 – 1988: 50 Jahre, ein Halbjahrhundert, 100 Semester – Anlaß genug, dieses Jubiläum in angemessener und würdiger Form zu feiern.

Der Abiturjahrgang 1938 des alten und traditionsreichen Petrinums kann nunmehr auf ein langes, durch politische und kriegsreiche Wirren gebeuteltes Leben, aber auch auf eine interessante, kreative und erfolgreiche Vergangenheit an diesem Jubeltage zurückblicken. Die Kindheit dieses Abiturjahrgangs fiel in die „goldenen zwanziger Jahre“. Bewußt wurde diesen Kindern damals das Attribut „golden“ in keiner Weise, doch einprägsamere Eindrücke hatte für diese Generation die bittere Not der Weltwirtschaftskrise. Noch lebhafter sind für diesen Jahrgang die Erinnerungen an die unselige Zeit der Nazierrschaft. Ihm war zwar nicht „die Gnade der späten Geburt“ beschert, doch war er andererseits gottlob noch zu jung, um sich politisch relevant artikulieren zu können. Für die Zulassung zum Abitur galt im Jahre 1938 zwar die zwingende Mitgliedschaft zur damaligen „Staatsjugend“ sowie die Vorlage eines Dienstleistungszeugnisses eben derselben Jugendorganisation – im übrigen ein Phänomen, das heute noch jenseits des „eisernen Vorhangs“ in voller Blüte steht. Doch rückblickend kann man mit gutem Recht die Aussage treffen, daß dank einer fundierten humanistischen Schulbildung und dank eines christlichen Erziehungsbildes durch ein verhältnismäßig konservativ orientiertes Lehrerkollegium vom Abiturjahrgang 1938 nur wenige politische Aktivitäten ausgingen. Arbeits- und Wehrdienst haben dagegen jahrelang das Dasein des Abiturjahrgangs geprägt. So hat auch das Inferno des Zweiten Weltkriegs von diesem Jahrgang seine Opfer gefordert. Abgesehen von etlichen, oft schweren Verwundungen, haben drei unserer Besten ihr junges Leben lassen müssen: M. Hellermann, A. Udelhofen und W. E. Forster. Ihrer in Ehrfurcht und Trauer zu gedenken, sollte an diesem goldenen Jubeltage Pflicht und Mahnung ebenso sein wie die Erinnerung an alte Klassenkameraden, die später, aber dennoch viel zu früh durch einen natürlichen Tod von uns gegangen sind: R. Saager, W. Menne, A. Schewe, H. W. Homann und jüngst G. D. Maiwurm.



Die Abiturientia 1938 mit Studienrat Cantauw

Die Abiturienten 1938 gehörten zu den Millionen junger Menschen, die eine wahnwitzige Staatsführung in das sinnlose Völkermorden getrieben hatte. Sie hatten damit, wenn auch ohne verantwortliche Schuld, mit zu der Zerstörung unseres Vaterlandes beigetragen. Es waren aber auch die gleichen Jahrgänge, die dank ihrer ungebrochenen, jugendlichen Dynamik nach Studium und Berufsausbildung unter den entbehrungsvollen Bedingungen der ersten Nachkriegszeit später einen wesentlichen Beitrag für den Wiederaufbau unserer demokratischen Bundesrepublik geleistet haben. In diese Zeit äußerlicher Not kam es zu ersten Aktivitäten mit der Tendenz, die alten Schulfreundschaften wieder aufleben zu lassen. Wiedersehenstreffen fanden zunächst nur sporadisch statt. Man kam jedoch häufiger und regelmäßiger zusammen, nachdem die meisten in Amt und Würden und in gesicherten Positionen standen.

Warum manche Abiturjahrgänge die alte Schulfreundschaft oft sehr intensiv pflegen, während andere Klassengemeinschaften später kaum noch voneinander Notiz nehmen, scheint ein rätselhaftes Phänomen zu sein. Sicherlich möchte man eine gewisse Homogenität geistiger, seelisch-charakterlicher und auch ideologischer Qualitäten voraussetzen. Auch ein gewisser Hang zur Nostalgie für einen Lebensabschnitt, in dem entscheidende Weichen für die Zukunft gestellt werden, dürfte für das Florieren einer Klassengemeinschaft eine Rolle spielen. Und nicht zuletzt sind es Menschen mit einer gewissen katalysierenden Wirkung, die immer wieder Impulse für das Wiederaufleben einer alten Klassengemeinschaft auslösen. So ist es im Jahrgang 1938 der nie ermüdenden Initiative des Seniorenklassensprechers Wolfgang Brinker, im Raume Hamburg lebend, zu verdanken, daß Klassentreffen des Jahrganges 1938 in häufiger und rhythmischer Wiederkehr zustande kamen. Hilfreiche Unterstützung und Förderung fand er dabei von anderen engagierten Schulfreunden wie R. Rensing, P. Kropp und H. Röttger.

Basierend auf einer jahrzehntelangen Schul- und Klassenfreundschaft kam dank einer harmonischen Kooperation der zitierten Initiatoren im Jahre 1988 die goldene Abiturfeier des Jahrganges 1938 zustande. Alle waren bereitwillig der dankenswerten Einladung zur Abiturfeier und zum Patronatsfest 1988 durch den Direktor unserer alten „Penne“, Herrn Schulte-Coerne, gefolgt. Eröffnet wurde dieser festliche Tag am 25. Juni mit einem ökumenischen Gottesdienst in unserer alten Gymnasialkirche. In der altvertrauten Atmosphäre dieses Gotteshauses spannte sich bereits der weite Bogen der Erinnerung an die dreißiger Jahre. Als Quartaner war es für uns eine ehrenvolle Pflicht, Ministrantendienste in den Wochen- und Sonntagsmessen bei dem meist zelebrierenden „Professoren“ Bonekamp, einem der noch zahlreichen Originale in dieser Zeit, zu leisten. Auch war es Ehrensache, im Kirchenchor unter Stabführung von Oberlehrer Matz, später Domann zu singen, ein Dienst, der feierlichen Hochämtern und Prozessionen den würdigen musikalischen Glanz gab. Es mag erstaunlich klingen, aber auch ein Licht auf die Einstellung des Petrinums werfen, daß an dieser Schule das kirchenfeindliche Naziregime Mühe hatte, religiöse und kirchliche Aktivitäten – sieht man einmal von der Auflösung und „Gleichschaltung“ konfessioneller Jugendgruppen ab – in nennenswerter Weise zu unterdrücken.

Ein dankerfülltes „Tedeum“ schloß den Festgottesdienst, der überleitete in die Abschiedsfeier der Abiturientia 1988. Diese Feier war für die alten Herren recht beeindruckend und erhebend, ja, sie reflektierte den guten alten Geist dieser Schule. Nach einem kurzen Stehempfang für die grünen, silbernen und goldenen Abiturienten in der Ehrenhalle der Schule konnten wir, d. h. die „Ehemaligen“, unter sehr sachkundiger und für alle informativster Führung durch Oberstudiendirektor Schulte-Coerne den alten wie den neuen Trakt der Schule inspizieren. Von den heutigen Unterrichtsmöglichkeiten in den naturwissenschaftlichen Fächern, in den sprachlichen Disziplinen, aber auch von dem mannigfaltigen Angebot in den Leibesübungen konnten wir vor 50 Jahren nur träumen. Man muß sich nur vorstellen, daß Schulfeste damals in einer alten, baufälligen Turnhalle und später in der sehr beengten Ehrenhalle abgehalten wurden. Vergangenheit und Tradition haben seit jeher das schulische Leben des Petrinums geprägt. Davon zeugt die sehr wertvolle, alte Bibliothek mit einem bedeutenden Antiquariat aus fünf Jahrhunderten, fürwahr ein Juwel dieser Schule. Fasziniert hat die alten Herren eine Abteilung in dieser ehrwürdigen Bibliothek: In vielen Konterfeis sind hier so manche Pädagogen dieser Anstalt aus den letzten hundert Jahren verewigt. Es waren etliche Gesichter aus unserer Schulzeit dabei. Die Erinnerung an diese längst verstorbenen alten Lehrer ließ die lockere und heitere Festtagsstimmung ein wenig verstummen: sie wuch ein Memento an pädagogische Vorbilder, denen man für den Lebensweg viel zu verdanken hatte.

Inzwischen war auf dem Schulhof das Patronatsfest angelaufen, ein inzwischen zur Tradition gewordenen Ereignis, das es in dieser Form in unserer Schulzeit noch nicht gab. Durch das lustige und bunte Treiben dieses schönen Brauches bestens motiviert und hervorragend gestimmt, reisten am Nachmittag dieses Festtages die 10 Altpetriner des Abiturjahrganges 1938 ins Hochsauerland, wo sie in Winterberg und Umgebung drei erlebnisreiche, stimmungsvolle und freundschaftlich-harmonische Tage verbrachten. Die Exkursion in diese Gegend unserer westfälischen Heimat ließ Erinnerungen wach werden an unseren ersten Landschulaufenthalt als Obertertianer vor 55 Jahren in der Jugendherberge Neuastenberg. Unter Leitung unseres langjährigen, verdienstvollen Klassenlehrers, Studienrat von Darl, wurden wir damals schon mit Landschaft und Menschen dieses schönen Fleckens unserer weiteren Heimat vertraut gemacht. Somit bedeutete Winterberg eine Neuaufgabe einer Klassenfahrt vor 55 Jahren, die vielen noch in guter Erinnerung war.

Und allabendlich hockten die 10 Altpetriner in gemütlicher Runde zusammen, ließen sich Wein und Bier gut munden und gruben alte Erinnerungen an Schul- und Jugendzeit in echter „Feuerzangenbowlen-Stimmung“ aus. Man gedachte respektvoll der früheren Klassenlehrer von Darl, Cantauw, Dr. Marx und Dr. Sprenger. Man ließ auch solche Herren Revue passieren, die eine gewisse Originalität ausstrahlten, die heute scheinbar ausgestor-



1988: Die Goldabiturienten auf Klassen-Planwagenfahrt im Hochsauerland.

ben ist. Vergnüglich waren damals die linguistischen Übungen im Französischunterricht bei Prof. Bonekamp, übrigens ein bedeutender Polyglott orientalischer Sprachen und großer Kenner der Keilschriften. Zittern, aber auch ebenso viel Heiterkeit lösten die „Zettelrechnen-Übungen“ des Oberlehrers Matz aus. Noch heute steht Oberlehrer Marx im Zeichenunterricht vor uns, mit den Fingern einen Kubus demonstrierend, mit dozierendem Tonfall „Sehr Ihr die Ecken, sehr Ihr die Kanten?“. Dr. Pennings, verdienter Historiker der Stadtgeschichte, polterte oft auf seinem Pult herum und rief mit unwirschen Worten die Schüler auf: „Er komme hierher und zeige, was er kann!“ Dr. Schlotterose gab zwar einen guten Lateinunterricht, aber es war ein leichtes, durch eine geschickte Zwischenfrage die Thematik des grammatikalischen A. C. I. auf seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg oder andere meist patriotische Begebenheiten bis zum nächsten Pausenklingelzeichen zu überbrücken. Solche Stories nahmen kein Ende, waren abendfüllend und im Abstand der Jahrzehnte recht amüsant. Dazwischen erheiterte Arnold Becker, ein weiterer Vortragskünstler, die Runde mit lustig-drögen Sketchen in Mundart und Mentalität des Ruhrreviers, etwa im Sinne von Jürgen von Manger.

Die Goldabiturientenfahrt klang aus mit einem Trip nach Berleburg und dem Besuch des barocken Wittgensteiner Schlosses sowie einem Kurzbesuch des Klosters Grafschaft. Hier hatten vor 55 Jahren die inzwischen recht betagten und ergrauten Herren als Tertianer einmal von dem dort gekelterten Beerenwein kosten dürfen. Nunmehr existiert die Kellerei nicht mehr in den Klostergebäuden, die heute eine Spezialklinik für Lungenkrankheiten beherbergt.

Die Klassenfahrt, 50 Jahre nach bestandener Reifeprüfung, hat mittels einer wohlgeplanten Organisation, eines bunten und abwechslungsreichen Programms und vor allem dank des harmonischen Gemeinschaftserlebnisses bei allen eine so positive Resonanz gefunden, daß man beim Auseinandergehen eine Wiederholung einer solchen Veranstaltung an einem Zeitpunkt beschloß, wenn alle 38er Abiturienten das 70. Lebensjahr vollendet haben. Es bleibt zu wünschen und zu hoffen, daß es allen vergönnt sein möge, sich in gleich guter physischer und psychischer Kondition an diesem und auch weiteren Klassentreffen wiederzusehen. Das gebe und walte Gott!

Hans Röttger (Abiturientia 1938)

Experto credite! Eine Leserkritik.

(Glaubt dem, der es selbst erfuhr! Vergil, Aeneis.)

Als einer der Ehemaligen des Gymnasium Petrinum, die im Dritten Reich noch als Zeitzeugen in engstem Kontakt die damalige Schule erlebt haben, nehme ich regen Anteil an dem, was aus heutiger Sicht auf Grund schriftlicher Unterlagen in den Heften des Petrium geäußert wird. Ich möchte dabei den Satz eines Theologen der Confessio Augustana befolgen, der da heißt: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas – in notwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Dingen Freiheit, in allen aber Liebe. Den zweiten Teil dieses Satzes – in zweifelhaften Dingen Freiheit – möchte ich für mich beanspruchen, wenn ich zu dem falsch gezeichneten Bild eines Lehrers jener Zeit in Heft 20 Stellung nehme. Der letzte Teil des Satzes – in allem aber Liebe – sollte heute Allgemeingut sein.

Wir können erst heute den vollen Umfang der damals geschehenen Grausamkeiten überblicken. Wir müssen auch zugeben, daß in jeder Zeit der Unmenschlichkeit viele schwiegen, die im öffentlichen Leben standen und die sich im Laufe der jüngeren Geschichte den Vorwurf der Mitschuld gefallen lassen müssen. Aber es muß auch einigen zugute gehalten werden, daß sie vielfach aus Angst schwiegen, da der mutige Widerspruch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Haft im Konzentrationslager und oft damit den qualvollen Tod zur Folge gehabt hätte. Die Konsequenz eines Nichtwohlverhaltens dem damaligen Regime gegenüber habe ich selbst bei meinem Mitschüler Ludwig Grindel gespürt, der in das Konzentrationslager Papenburg im Emsland eingeliefert wurde. Man soll nicht glauben, daß diese Tatsache ohne Eindruck auf junge Menschen bleibt.

Es wird von manchem heute in einer Zeit weitgehender bürgerlicher Freiheiten lebenden Zeitgenossen leicht, eventuell leichtfertig geurteilt, ohne daß dieser sich in seinem Innern ernsthaft vergewissert, wo er vielleicht damals in dunkler Zeit gestanden hätte. In diesem Zusammenhang ist mir die Antwort einer jungen Schülerin in einer Fernsehsendung auf die Frage, wie sie das Verhalten der Deutschen im Dritten Reich sehe, interessant und nachdenkenswert. Ich glaube, sagte sie, ich wäre auch feige gewesen und hätte auch mitgemacht.

Deswegen möge man als endlos Fragender in bezug auf die Beurteilung jener geistigen Dunkelheit während der nationalsozialistischen Herrschaft – wir wollen keineswegs Bewältigung der Vergangenheit durch Vergessen – etwas mehr Gerechtigkeit walten lassen und genauer recherchieren, vielleicht auch Zeitzeugen befragen. Schriftliche Berichte in der Zeit krassester Diktatur gaben besonders in der Schule oft ein nicht deckungsgleiches Bild zwischen innerer Einstellung und äußerem Erscheinungsbild, mit anderen Worten, es wurde viel gelogen, um den oft schweren Folgen von Gewissenskonflikten aus dem Wege zu gehen.

In Heft 20 des Petrinum wird in einem Artikel über einen Studienrat G. – wir Ehemaligen wissen alle, wer mit diesem Kürzel gemeint ist – geschrieben und mit seinem Namen Vokabeln wie geistige Mittäterschaft, Handlanger für das Regime, Schamlosigkeit, blutrünstige Rhetorik, zynische Häme, Antikommunismus verbunden und mit dieser Anhäufung negativster Adjektive ein Charakterbild gezeichnet, das in allzu großer journalistischer Freiheit tendenziös bearbeitet wurde und nicht den wirklichen Tatsachen entspricht. Keiner der Ehemaligen des Petrinum, die Dr. G. im täglichen Umgang erlebt haben – und das ist authentisch –, wird sich der Beurteilung des Artikelschreibers anschließen. Man möge doch noch einmal in Heft 19 des Petrinum den Bericht eines weiteren Zeitzeugen aufmerksam lesen. Hier wird das Bild eines fast liebenswerten Lehrers Dr. G. gezeichnet, was aber nicht zur Kenntnis genommen wird. Auch in dem Beinamen „Kurti“, den Dr. G. an dieser Schule trug, liegt der Ausdruck der Sympathie junger Menschen. Dr. G., der nun in den ewigen Ruhestand versetzt ist, hat sich dem Gedächtnis seiner Schüler als ein liberal und tolerant

eingestellter Mensch mit einer hohen geistigen Potenz und vornehmer Zurückhaltung eingepreßt. Eine politische Äußerung oder sogar Beeinflussung habe ich in seinem Unterricht nie erlebt. Mit mir hat 1936 ein jüdischer Mitschüler, Hans Aris aus Suderwich, am Gymnasium Petrinum das Abitur gemacht. Dieser wurde in keiner Weise von Dr. G. belästigt, obwohl schon 1935 die Nürnberger Rassegesetze erlassen wurden. Man kann in diesem Fall nicht von „Handlangerdiensten für das Regime“ sprechen, und wenn das Dr. G. wirklich in prägnanter Form getan hätte, wäre ihm gewiß die neu zu besetzende Stelle des Direktors am Gymnasium Petrinum sicher gewesen. Hans Aris hat übrigens später ehemaligen Mitschülern gegenüber, die ihn in Kalifornien besuchten, dankbar das Solidaritätsgefühl der Klasse und das Wohlverhalten der Lehrerschaft anerkannt.

Es mag so erscheinen, daß ich mit meinem Bericht fern allem opportunistischen Taktieren ein wenig gegen den Zeitgeist schwimme, wenn ich zu einer vorsichtigen Beurteilung eines Menschen mahne, den wir in dunkler Zeit als Erzieher der Jugend erlebt haben. Es ist oft schwer, mit dem Wissen von heute und dazu der „Gnade der späten Geburt“ damalige Zustände zu beschreiben. Ich glaube auch nicht, daß wir mit manchem der heute urteilenden Scribenten der damaligen Katastrophe entgangen wären. Ich weiß aber auch, daß wir heute in einer Zeit großer Freiheiten einen Verfall der moralischen Ordnung erleben, was mit vielen Beispielen belegt werden kann. Denken wir daran, daß vielleicht die nach der Jahrtausendwende Geborenen über manche Moralvorstellungen der heutigen Zeit auch urteilen und dabei feststellen werden, daß ihre Eltern ebenfalls geschwiegen haben. Dabei liegt es mir fern, Zeiten zu vergleichen, die nicht zu vergleichen sind.

Der Theologe Trutz Rendtorff sagte anläßlich des letzten Reformationstages, daß es eine tiefe religiöse Einsicht sei, daß der Mensch immer wieder schuldig werden könne. Weiter führte er aus, daß verstehen und urteilen, nicht verurteilen nötig sei, um eine „falsche Überlegenheit“ zu vermeiden.

Wichtig ist, daß wir an einer geistig-moralischen Neuorientierung der jungen Menschen mitwirken und den tiefen Sinn von Schillers Waldspaziergang begreifen:

„Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
chrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.“

Lieber Dr. G., lieber „Kurti“, ich hatte nicht geglaubt, daß ich nach über 50 Jahren zur Korrektur Deines Charakterbildes antreten müßte. Dr. Aloys Köppen (Abiturientia 1936)

„Offenheit für kontroverse Ansichten“ hatten wir dem PETRINUM bei der Wiederaufnahme des kontinuierlichen Erscheinungsmodus 1986 gewünscht. So begrüßen wir auch kritische Rückmeldungen, wie die hier abgedruckte. Ein weiterer Beitrag von Herrn Georg W. Kaebel zu diesem Artikel erreichte uns erst nach Redaktionsschluß. Zur Kritik Dr. Köppens nahm der Autor des Artikels, Heribert Seifert, kurz Stellung:

1. Der Vorwurf, ich hätte nicht berücksichtigt, was „Zeitzeugen“ über den beschriebenen Kollegen gesagt haben, ist *sachlich falsch*. In der Anmerkung 7 zu meinem Artikel (Petrinum 20/Seite 79) nehme ich *ausdrücklich Bezug* auf die Erinnerungen eines solchen „Zeitzeugen“, die in Heft 19 unserer Zeitschrift abgedruckt worden sind.
2. Über meine *Urteile* und *Wertungen* kann man gewiß streiten. Wenn man dies allerdings tut, ohne mit einem Wort auf die *Basis* dieser Urteile (nachlesbare Veröffentlichungen des kritisierten Lehrers) einzugehen, so halte ich dies für eigenwillig.
3. Herr Dr. Köppen vertritt mit Nachdruck *eine* bestimmte *Meinung* darüber, wie Schulgeschichte zu schreiben sei. Ich habe eine *andere Auffassung* davon und behalte mir vor, bei nächster Gelegenheit darauf ausführlicher einzugehen.
4. Ich bedauere, daß durch die Namensnennung das von mir in kritischer Absicht schlaglichtartig beleuchtete Kapitel aus der Geschichte des Gymnasium Petrinum personalisiert worden ist. Es ging mir nicht um ein denunziatorisch angelegtes „Charakterbild“, sondern um die Darstellung eines kritikbedürftigen politischen Verhaltens.
5. Zu den sehr allgemeinen Bemerkungen über den heutigen „Zeitgeist“ und den gegenwärtigen „Verfall der moralischen Ordnung“ (im letzten Drittel des Briefes) fällt mir nichts ein.

Heribert Seifert

SINDERN

Meisterbetrieb · gegründet 1919

■ KLEMPNERARBEITEN

HEIZUNGSBAU ■

■ INSTALLATIONSARBEITEN

GASANLAGENBAU ■

■ ROHRREINIGUNG

REPARATURKUNDENDIENST ■

Wir machen Ihnen gerne ein unverbindliches Angebot. Rufen Sie uns an!

Martinistraße 7 · 4350 Recklinghausen
Telefon 02361/239 10

„Mehr als ein Geschichtsbuch es je vermochte ...“

Erfahrungen mit einem Ausstellungsprojekt

Im Zusammenhang mit einer Umfrage zur Behandlung des Themas Nationalsozialismus an unserer Schule hatten 68 Prozent der 113 befragten Schülerinnen und Schüler der oberen Jahrgangsstufen 1987 prinzipiell Interesse an einer projektorientierten Arbeit „vor Ort“ angemeldet. Wir hatten damals angekündigt, daß der Meinungsäußerung durch ein „konkretes Angebot“ entsprochen werden sollte (PETRINUM 19/1987, S. 85-92). Diese Absicht fiel im Sommer 1987 mit einer Initiative der Jugend-Volkshochschule der Stadt zusammen. Aus Anlaß des 1988 anstehenden 50. Jahrestages der Reichspogromnacht – so die Idee – wollte man mit Jugendlichen eine eigenständige Auseinandersetzung mit der Recklinghäuser Geschichte in der NS-Zeit initiieren, die in einer Ausstellung ihren Niederschlag finden sollte. Durch diese Konstellation ergab es sich, daß nicht nur einer der beiden Kursleiter Petriner war, sondern sich auch eine Anzahl von Schülern unserer Schule – vor allem aus der Stufe 12, aber auch der 10, 11 und 13 – an dem VHS-Projekt beteiligte. Außerdem brachten Schüler(innen) der 9c unter Leitung von Theo Kemper eine Dokumentation jüdischer Geschäfte in die Ausstellung ein. Die vierzehn Monate dauernde Arbeit der Jugendgruppe traf schon vor der Veröffentlichung der Ausstellung zum „Schicksal der Recklinghäuser Juden 1933–1945“ und einer 50seitigen Broschüre „Pogrom in Recklinghausen 1938“ auf großes Interesse, auch über den lokalen Bereich hinaus. Der Beitrag in der WDR-Sendung „hier und heute“ wurde u. a. im Petrinum gedreht, wo Bernd Sandrock (Abiturientia 1939) erzählte, wie seine Klasse am Morgen des 10. November unbeirrt einen fünfständigen Deutschaußatz schreiben mußte. Ein Teil der Projektgruppe konnte auf Einladung des SFB im Rahmen einer Talk-Show zum Thema auch über die Arbeit in Recklinghausen berichten.

Welche Motive es waren, bei einem so langfristig angelegten Projekt durchzuhalten, und welche Erfahrungen dabei gemacht werden können, soll der folgende Beitrag eines beteiligten Schülers verdeutlichen. Es handelt sich um eine überarbeitete und erweiterte Fassung der Ansprache, die Jan Peters im Namen der Teilnehmer anläßlich der Ausstellungseröffnung am 30. 10. 1988 im Rathaus gehalten hat.
Die Redaktion

Im Sommer 1987 fand ich im Angebot der Jugendvolkshochschule das Thema „Reichskristallnacht in Recklinghausen“.

Da mich dieses Projekt interessierte, ging ich zu Herrn Möllers, der als einer der Kursleiter benannt war, um von ihm einige Einzelheiten zu erfahren. Er fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, an diesem Projekt mitzuarbeiten. Was ich dann, durch das Thema neugierig geworden, auch tat.

Das Ganze war zunächst auf ein Semester konzipiert.

Am Anfang war sich wohl keiner der Kursteilnehmer darüber im klaren, daß die „Reichskristallnacht in Recklinghausen“ nur die „Spitze eines Eisbergs“ war.

Nach sehr kurzer Zeit mußten wir feststellen, daß die Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938, welche damals und leider auch heute noch oft unter dem zeitgenössischen Begriff „Reichskristallnacht“ bekannt ist, nur ein Höhepunkt der unzähligen Diskriminierungen der Juden war.

Die Komplexität dieses Themas war für uns so überwältigend und vielschichtig, daß wir bei unserer Arbeit gezwungen waren, Teams zu bilden. Sie beschäftigten sich mit Themen wie „Antijüdische Gesetzgebung“, „Emigrantenschicksale“, „Ghettoisierung“ und vielen weiteren. Unsere Arbeit bestand zunächst einmal darin, Hintergrundmaterial zu sammeln und zu recherchieren. Recherchieren zu diesen Themen hieß, in Stadt- und Zeitungsarchiv Texte



Ausstellung in der Schule.

und Zeitungsartikel, die vor fünf Jahrzehnten aktuell waren, einzusehen, um so die chronologische Entwicklung der Ereignisse nachvollziehen zu können. Des weiteren besuchten wir Originalschauplätze und verglichen diese mit – soweit vorhanden – alten Fotos. Der wesentlichste Teil dieser Recherchen bestand jedoch, so meine ich, aus den Interviews mit den Zeitzeugen. Hierauf möchte ich später noch zurückkommen. Auf dieser Spurensuche kam es oft vor, daß man immer wieder neue Spuren entdeckte. So entwickelte dieses Projekt eine Eigendynamik, die zunächst einmal darin ihren Abschluß fand, daß das Ergebnis eines jeden einzelnen in Form wenigstens einer Bildtafel zu sehen war. Diese 44 Bild- und Texttafeln wurden zunächst im Rathaus und im Ruhrfestspielhaus, dann auch am Petrinum und einigen weiteren Schulen als Ausstellung präsentiert.

Ganz am Anfang meines Artikels mag es vielleicht etwas oberflächlich erschienen sein, als ich schrieb, daß mich dieses Projekt „interessierte“. Denn Interesse ist ein weit umfassender Begriff, der sich von Fußball bis Literatur erstrecken kann. Aber was sonst oder was mehr als Interesse konnte es sein, das mich bewog, an einem solchen Projekt mitzuarbeiten? Zur Erklärung ziehe ich hier die ursprünglichste Bedeutung des Wortes Interesse heran: *inter-esse* (lat.) = teilnehmen, dabeisein. Dies bedeutete dann auch für mich, gemeinsam mit anderen Jugendlichen dieses Kapitel der Geschichte zu bearbeiten. Während der Arbeit an dem Projekt merkte ich aber, daß es weit darüber hinausging. Die Distanz zu den Ereignissen wurde geringer, je intensiver ich mich mit meiner Aufgabe beschäftigte.

Ich war 16 Jahre jung als der Kurs begann, der sich mit Tatsachen befaßte, die ein halbes Jahrhundert zurückliegen. Selbst kannte ich bis dahin kaum jemanden, der diese Geschehnisse bewußt miterlebt hatte.

Durch das Recherchieren hatte ich nun die Möglichkeit, mit Zeitzeugen zu sprechen. Ihnen gegenüberzusitzen bedeutete eine ganz neue Perspektive für mich. Während der Gespräche merkte ich, wie stark die Menschen, wenn sie über diese Zeit sprachen, auch heute noch berührt waren. Ein 70jähriger Zeitzeuge berichtete jetzt noch mit Erschütterung darüber, wie er die Pogromnacht während seiner Priesterausbildung in Paderborn erlebt hatte. Vor



Teilnehmer der Gruppe mit Frau de Vries in der WDR-Sendung „Hier und Heute“.

der brennenden Synagoge stehend hatte er sich vorgestellt, daß es genauso der christliche Dom hätte sein können. Trotz dieser emotionalen Angespanntheit, die mir noch häufiger begegnete, erfuhr ich eine große Hilfsbereitschaft. So verdanken wir u. a. der inzwischen verstorbenen Frau De Vries, die das Grauen der Deportation und der KZ-Haft überlebt hatte, eine Fülle von Informationen.

Wie bereits zuvor erwähnt, fertigte jeder Jugendliche mindestens eine Bildtafel an. So hatte auch ich mir zwei Themen ausgesucht. Mein erstes Thema beschäftigte sich mit dem jüdischen Schulwesen, bzw. dem Gebäude der jüdischen Schule in Recklinghausen. Ich habe versucht, den Werdegang von der Errichtung 1908, über die ersten antijüdischen Gesetze, die 1935 anklangen und über die Pogromnacht 1938 – in der der Lehrer Jacobs aus dem Fenster gestürzt und die Schule stark demoliert wurde –, bis zu ihrer Enteignung – ebenfalls 1938 – und ihrem heutigen Aussehen darzustellen. Ziemlich nachdenklich stimmte mich dabei, als ich bei der Materialsammlung feststellte, daß der Erlaß des Reichsinnenministers vom 20. Juli 1942, alle jüdischen Schulen zu schließen, zu dem Zeitpunkt in Recklinghausen längst überholt war, denn die jüdische Bevölkerung des Vestes war bereits im Frühjahr 1942 deportiert worden.

Mein zweites Thema bedeutete einen weiteren großen Schritt zurück in die Vergangenheit. Ich versuchte das Schicksal der Familie Schönholz zu dokumentieren. Diese alteingesessene Arztfamilie emigrierte 1937 gezwungenermaßen nach Palästina. Prof. Dr. Walter Schönholz, damals 13 Jahre alt, wurde brutal aus seiner Kindheit gerissen. Klassenkameraden an unserer Schule mieden ihn, „Braunhemden“ postierten vor der Haustür. Welchen psychischen Druck bzw. Terror das für einen 13jährigen Jungen bedeutet, steht außer Frage.

Kurz vor Beendigung meiner Arbeiten an diesem Projekt fuhr ich dann im Rahmen der Studienfahrt der Jahrgangsstufe 12 nach Polen. Dort besichtigten wir das Konzentrationslager Stutthof bei Danzig. Ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung Recklinghausens war zunächst nach Riga gebracht worden; von hier aus fuhren Transporte in das Vernichtungslager Auschwitz. Die wenigen Überlebenden von Riga wurden dann beim Näherrücken der Front nach Stutthof deportiert, wo viele noch umgebracht wurden. Bei der Besichtigung des

Lagers und seiner Einrichtungen, wie den Lagerverwaltungsgebäuden, den Unterkunftsbaracken, der Gaskammer, dem Galgen und dem Krematorium wurde der grausame Leidensweg sichtbar.

Mehr als ein Geschichtsbuch es je vermochte, rüttelte mich der Boden des Geschehens wach.

Nach drei Semestern intensiver Beschäftigung mit dem Thema „Reichspogromnacht“ drängt sich die Frage auf: Was hat mir die Arbeit an diesem Projekt gebracht?

Neben dem Zuwachs an geschichtlichem Wissen war es mir möglich, ja, war ich gezwungen, die rationale Ebene des Geschichtsunterrichts mit Büchern und Karten zu verlassen und das Geschehen(e) emotional zu erfassen. Ausgelöst durch das bereits angesprochene „Interesse“ ist ein Prozeß der Bewußtwerdung in Gang gesetzt worden.

Ich meine, daß dies der wesentlichste Teil der Arbeit war; denn es geht nicht darum, heute Schuldzuweisungen auszusprechen oder Schuldgefühle wecken zu wollen, sich etwa nach einer Konzentrationslagerbesichtigung beschämt abzuwenden und sich dann am nächsten Tag an nichts mehr zu erinnern, wie ich es auch erlebt habe. Solch eine Doppelmoral wird die Tatsachen nicht verdrängen! Diese in der Geschichte einmaligen Pogrome und Greueltaten, dieses schlimmste mit System betriebene Morden ist nicht zu revidieren. Ich möchte meinen Artikel so beenden, wie ich meine Rede zur Eröffnung der Ausstellung geschlossen habe, nämlich mit den Worten von Theodor Heuss zur Weihe des Mahnmals in Bergen-Belsen:

„(Die Juden) werden nie, sie können nie vergessen, was ihnen angetan wurde. Die Deutschen dürfen nie vergessen, was von Menschen ihrer Volkszugehörigkeit in diesen schamreichen Jahren geschah.“

Jan Peters (Jahrgangsstufe 12)

kunsthau s chröder

4350 recklinghausen, martinistraße 5, telefon 26737

damen-oberbekleidung

kinderkleidung

erlesene geschenke

glas, keramik, schmuck

spielzeug „spiel gut“

seit 65 jahren im vest recklinghausen

SCHLÜSSELFERTIG! Zugegeben, Sie sparen Geld und haben keine Wartezeit. Sie müssen mit einer Luxusausstattung vorlieb nehmen und kommen nicht in den „Genuß“ des Einfahrens. Trotzdem sind diese Autos ein Traum. Kurzum:

hochwertige, komplett ausgestattete, kaum gefahrene Autos, die das Prädikat Einzelstücke verdienen. Zu einem Preis, bei dem Sie sogar noch verdienen.

Unglaublich, nicht wahr. Interessierten und Ungläubigen schicken wir gerne Informationen weiterer Autofahrerträume. Geschrieben oder auf Video. Rufen Sie an. Oder besuchen Sie uns doch ganz einfach.

**ENNING Autozentrum Stadtmitte
Dortmunder Str. 20, 4350 Recklinghausen, Tel. (0 23 61) 4 10 71.**



Vom Petrinum ins Konzentrationslager

Das Schicksal des Oberprimaners Ludwig Grindel

Am Anfang stand der Hinweis eines Mitschülers.¹ Wer diese Spur weiterverfolgte, traf zuerst auf weitere Mitschüler, Freunde, Bekannte: Erinnerungen mehr als 50 Jahre „danach“. Was genau geschehen war, konnte niemand mehr sagen. Die Ursachen der Verhaftungen lagen zweifelsohne im Engagement Ludwig Grindels in der katholischen Jugendbewegung; über den Anlaß gab es Spekulationen. Auch das Schularchiv half hier nicht weiter. Von den mindestens 15 Schreibern, die die Schule „in der Angelegenheit Grindel“ damals verließen, hatte nur einer die offensichtlich vorgenommene Säuberungsaktion überstanden. Immerhin war so eine Datierung möglich, die zum Fund eines Artikels in der nationalsozialistischen „National-Zeitung“ (NZ) führte, eines Artikels, der heute den Schlüssel für den gesuchten Anlaß bietet, damals aber vielleicht Mit-Anlaß war. Nicht nur das, nun ließen sich sogar Aktenstücke der Schulbehörde ausfindig machen – und Zeitzeugen, die damals gegen Ludwig Grindel auf „der anderen Seite“ standen.

So sind die Recherchen, die zu diesem Aufsatz führten, über das Ergebnis hinaus mit zwei Erkenntnissen verbunden, die sich bei der Beschäftigung mit der NS-Zeit immer wieder aufdrängen: Gemeint sind die Fragwürdigkeiten der „Vergangenheitsbewältigung“ nach 1945 und die Verantwortung der noch lebenden Zeitzeugen, sich den Fragen einer neu herangewachsenen Generation zu stellen, um so gemeinsam diese noch ausstehende Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit zu leisten.

Der Konflikt um den am 22. April 1913 geborenen Ludwig Grindel, der Ostern 1925 am Petrinum eingeschult worden war, gehört in den Zusammenhang des nationalsozialistischen Kirchenkampfes, dessen Auswirkungen ab 1934 unüberschbar wurden. Die Ermordung führender Katholiken im Zusammenhang mit dem sogenannten „Röhm-Putsch“, darunter der Jugendführer Probst und der ehemalige Recklinghäuser Landrat Klausener, die Auseinandersetzung um das von Rosenberg, dem weltanschaulichen Schulungsleiter der NSDAP, vertretene „Neuheidentum“, die im Sommer 1935 im Umfeld des NS-Gauparteitages in Münster eskalierten, und der Konflikt um die Verbände – am 17. 9. 1935 wurde der Katholische Arbeiter-Verein aufgelöst – bestimmten das Klima. Dabei stieß das Ziel des totalitären Staates und seiner Ideologie, die Kirche als gesellschaftliche und weltanschauliche Gegenmacht aus der Öffentlichkeit, v. a. den erziehungsrelevanten Bereichen zu verdrängen, auf Widerstand. Schwerpunkt der Auseinandersetzungen vor Ort mußte dabei naturgemäß die Frage nach dem Einfluß auf die Jugend sein.

Hatte dabei in Recklinghausen schon vor 1933 die katholische Jugend in 39 Gruppen mit fast 4000 Mitgliedern nahezu 50 % aller organisierten Jugendlichen² erfaßt, so war sie nach 1933 als einzige Überlebende der „Gleichschaltungswelle“ Hauptangriffsziel von HJ und Partei. Massive Pressionen in Schule und Arbeitsplatz, Druck auf die Eltern, die Einführung eines schulfreien „Staatsjugendtages“ für HJ-Mitglieder und die Attraktivitätssteigerung des NS-Jugendverbandes bei gleichzeitigen Verboten gegenüber der kirchlichen Konkurrenz hatten zwar reichsweit die Mitgliederzahlen des Katholischen Jungmännerverbandes (KJMV) um ⅓ auf 252 000 Mitglieder (Mai 1934) sinken lassen, doch stieg gleichzeitig die Teilnehmerzahl seiner Veranstaltungen. So sollte die „Frühjahrsoffensive der HJ“ 1935, begleitet von einer Propagandawelle im rheinisch-westfälischen Raum den Durchbruch bringen.

Reichsjugendführer Baldur von Schirach richtete an die Gegner in seiner „Abrechnung mit den konfessionellen Jugendverbänden“ bei einer Großkundgebung in Essen „eine deutliche Warnung und Mahnung, über deren Ernst sich die verantwortlichen Drahtzieher hoffentlich klar sein werden“, und machte deutlich: „Jeder Jugendverband außerhalb der HJ verstößt gegen den Geist der Gemeinschaft, der der Geist unseres Staates ist.“³ Reichsinnenminister Frick forderte in Münster die „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“⁴ und die

Abschaffung der konfessionellen Jugendverbände, und Reichspropagandaminister Goebbels meldete beim Gautag in Essen den totalitären Anspruch des Regimes ganz offen an: „Die Jugend gehört uns, und wir geben sie an niemand ab.“⁶

Ende 1934 waren am Petrinum erst 169 Schüler (57 %) in NS-Organisationen registriert: 98 gehörten zur katholischen Jugend⁷, meist zum Schülerbund Neu-Deutschland (ND) oder den pfarrlich organisierten „Sturmscharen“. Ludwig Grindel war Jugendführer in dieser entschlossensten Gruppe des KJMV in der Gemeinde Liebfrauen/Ost. Mit ihrer 2000 Teilnehmer zählenden Rom-Wallfahrt, dem dabei gezeigten geschlossenen Auftreten in Uniformen, mit Abzeichen und Bannern, hatten sie Ostern 1935 vor der Weltöffentlichkeit noch einmal ihren Anspruch auf Selbständigkeit demonstrieren können. Der Prestigeerfolg war vom Regime mit Beschlagnahmungsaktionen und Repressalien beantwortet worden, die bereits bei der Rückfahrt an der Grenze begannen. Am Petrinum gehörte die Schulsekretärin Johanna Lensker zu den ersten Opfern der Kampagne:

Städtisches
Gymnasium Petrinum

Recklinghausen, den 16. 5. 1935

Bescheinigung

Hierdurch bescheinige ich, daß ich Fräulein Lensker als Schreibhilfe des Gymnasiums entlassen mußte, weil nach einer Mitteilung des Herrn Bürgermeisters Rottmann die Beschäftigung einer weiblichen Hilfskraft in einer solchen Stelle unerwünscht ist, solange geeignete männliche Bewerber vorhanden sind. Außerdem liegt der Stadtverwaltung daran, daß Mitglieder konfessioneller Verbände, die sich den Einigungsbestrebungen in der Staatsjugend entziehen, an unseren höheren Schulen in derartigen Stellungen nicht tätig sind.

Wenner, komm. Studiendirektor

Wenn schon Johanna Lensker gewissermaßen in „Sippenhaftung“ für ihre Brüder treten mußte, die in den „Sturmscharen“ führend tätig waren – Hermann Lensker hatte die Romfahrt mitorganisiert –, so gerieten „Hochburgen der katholischen Jugendarbeit“, wie die Liebfraungemeinde, erst recht ins Blickfeld. Es kam zu bedrohlichen HJ-Aufmärschen vor dem Jugendheim an der Rosenstraße, zum Versuch tätlicher Angriffe selbst auf dem Kirchengrundstück, die nur durch das Eingreifen des stattlichen Kaplans Witte (1,90 m groß) abgewehrt werden konnten, während die Polizei tatenlos zusah. Ziel von Überfällen waren auch die Austräger der Wochenzeitschrift „Michael“, die sich von einer Jugendzeitung des KJMV zu einer der wichtigsten katholischen Wochenzeitungen (Auflage 330 000 bis zum Verbot 1936) hatte entwickeln können.⁸ Mehrere solcher Angriffe galten Ludwig Grindel, der in den Augen der HJ-Führung als „fanatischer Katholik, der partout von den Bestrebungen nach 1933 nichts wissen wollte und deshalb auffiel“, galt. Sein „gefährlicher Einfluß“ muß beträchtlich gewesen sein: Anfang Juni 1935 wandte sich der neue kommissarische Leiter der Liebfrauenschule jedenfalls an den Stadtschulrat, der ihn allerdings mit dem Bescheid abblitzen ließ, „Tatsachen festzustellen und dem Leiter des Gymnasiums zu melden“. Prompt wandte sich T. am 27. Mai mit einer „Beschwerde der Schule gegen Grindel“⁹ an Direktor Wenner, der seinerseits Herrn Grindel am 18. Juni 1935 schriftlich aufforderte, „seinem Sohn jegliche Betätigung in der Jungschar (zu) untersagen“, nachdem er Ludwig selbst verwarnt und mit schweren Strafen durch den Oberpräsidenten gedroht hatte.

Welche Wirkung diese massive Pression auf Vater und Sohn gemacht hat, läßt sich nicht sagen. Nur wenige Tage später kam es nämlich zu einem offenen Konflikt in Recklinghausen-Ost, der offensichtlich zum Anlaß für das Vorgehen gegen Ludwig Grindel genommen wurde.¹²

Beobachter für Recklinghausen und Vest

Randbemerkungen

K. P.: Von der Pressestelle der Stadterwaltung erhalten wir die Mitteilung, daß eine große Anzahl Eltern im Stadtteil Ost ihre Kinder von der Sonnenwendfeier ferngehalten hat. Nach ministerieller Anordnung und einer Verfügung der örtlichen Stadterwaltung war die Teilnahme aller Schulpflichtigen an der Sonnenwendfeier Pflicht und die Nichtteilnahme daher ein Schulversäumnis. Aus diesem Grunde hat die Ortspolizeiverwaltung 48 (achtundvierzig) (!) Eltern mit einer Geldstrafe von fünf RM., etwaungsweise zwei Tage Haft, bestraft.

Die Mitteilung der Stadterwaltung mutet deshalb merkwürdig an, weil aus dem ganzen Stadtbezirk allein der Ortsteil Ost einen derartigen Vorfall meldet und die große Zahl der in Geldstrafe genommenen Eltern nachdrücklich macht.

Wer aber nach den Ursachen dieser Bestrafung forscht, merkt, wohin der Hase läuft!

Um 19.30 Uhr sollten die Jungen und Mädchen der Schule an der Liebfrauentraße in Ost ansetzen, um gemeinsam zur Sonnenwendfeier auf dem Viktoriaparkplatz zu marschieren. Zur angegebenen Zeit waren nur wenige Kinder anwesend, da ein großer Teil — aha! — an der feierlichen Einführung des neuen Präsesen der katholischen Jung- und Sturmscharen teilnahm! Als die Jugend der Schule zur Sonnenwendfeier abrückte, bildete ein Teil der Elternschaft, der auch an der Einführung des Präsesen teilgenommen hatte, Spalier. Zwei Väter traten heran und holten ihre Sprößlinge aus den marschierenden Reihen heraus und das — man höre und staune — unter dem Vorwand (!) eines Teiles der Zuschauer. Am anderen morgen erklärte ein großer Teil der Schüler, die nicht an der Sonnenwendfeier teilgenommen hatten, die Eltern hätten ihnen die Teilnahme verboten. Als Ortspolizeibehörde hat dann Bürgermeister Pg Kottmann 48 Eltern mit einer Geldstrafe belegt.

Es ist bekanntlich, daß derartiges geschehen kann. Das aber soll hier mit aller Offenheit festgestellt werden: Niemals hätten die Eltern ihren Kindern die Teilnahme an der Sonnenwendfeier verboten, wenn nicht von irgendeiner Seite die Sabotage dieser Feier befohlen worden wäre! Wir glauben kaum, daß die Elternschaft von sich aus so gehandelt hätte, denn in keinem anderen Stadtteil hat sich ein derartiger Vorfall zugetragen. Wir gehen keinesfalls in der Annahme, daß die Opposition zu der vom Minister angeordneten Feier, die allein im Stadtteil Ost festzustellen war, in engem Zusammenhang mit der Einführung des neuen Präsesen der katholischen Jung- und Sturmscharen in Verbindung stehen muß. Wer dann als der geliebte Urheber des Vorfalls zu bezeichnen ist, liegt auf der Hand.

Das vom nationalsozialistischen Staat mit dem Vatikan geschlossene Konkordat räumt der katholischen Kirche das Recht ein, Jugendhülle zu dem Zweck ausschließlich religiöser Betreuung zu besitzen. Ist Ost scheint uns der Rahmen der religiösen Betreuung bei weitem überschritten zu sein! Trotz Verbot der Ortspolizei zeigte sich die Sturmschar am Sonntag in Uniform der Öffentlichkeit. Aus der Kirche marschierte sie mit mehreren PK-Jahnen zum Liebfrauentraße.

In diesem Zusammenhang erscheint es angebracht, einmal das Gebaren der Sturmscharen in Ost unter die Lupe zu nehmen. Wir denken keinesfalls daran, die der katholischen Jugendbewegung im Konkordat eingeräumten Rechte zu schmälern, wachen aber darüber, daß der ihnen zugewiesene Rahmen keinesfalls verletzt wird. Und das scheint in Ost fortgesetzt der Fall zu sein. Wenn wir vorhin schon feststellten, daß jener der Sonnenwendfeier gegenüber oppositionell eingestellte Teil der Elternschaft von gewisser Seite beeinflusst sein muß, so erscheint uns diese Vermutung noch begründeter, wenn man die sonstige Arbeit der unter geistlicher Aufsicht stehenden Sturmschar betrachtet, die anscheinend gewillt ist, einen Keil zwischen Erzieherchaft auf der einen Seite und Elternschaft und Jugend auf der anderen Seite zu treiben.

Führer der Sturmschar Ost ist neben dem geistlichen Präsesen ein Oberprimaner des Gymnasiums. Durch Aussagen der Schüler ist protokollosmäßig festgelegt, daß dieser Oberprimaner bewußt die Autorität der Lehrerchaft an der Liebfrauentraße zu untergraben versucht. Die nationalsozialistisch denkende Bevölkerung Recklinghausens verbittet es sich, daß dieser Oberprimaner, der nicht nur gegen die Einheit der Jugend, sondern auch gegen die Erzieherchaft arbeitet, von ihren Steuergrößen die zum Studium am Gymnasium notwendigen Zuschüsse erhält. Der Herr Stadtkämmerer Dr. Hellermann mag aus der bei ihm anheimelnden vorhandenen Reserve gegenüber diesen Dingen ruhig herausgehen.

Zum Schluß soll noch einmal betont werden, daß weder Regierung noch Staat eine Tätigkeit dulden werden, die bewußt eine Untergrabung der Autorität der Erzieherchaft und eine Gefährdung der Einheit der Jugend darstellen. Was den Sturmscharen im Rahmen des Konkordats zugestanden ist, wird von uns geachtet, aber in Ost werden die gesteckten Grenzen weit überschritten. Aufgabe der Verantwortlichen ist es, hier die Sturmscharen jurechtzuweisen.

NZ 27. 6. 1935

Anlaß für den Konflikt war die sogenannte „Sonnenwendfeier“, zu deren Teilnahme alle Kinder und Jugendlichen, die noch nicht in der HJ erfaßt worden waren, im Rahmen der Schule verpflichtet werden sollten. Während die beiden anderen Recklinghäuser Zeitungen den Vorfall und das Bußgeldverfahren gegen die Eltern in einer Kurznotiz abhandelten, ging es der „National-Zeitung“ (NZ) nicht nur darum, gegen die „geistigen Urheber“ der „Sabotage“ Maßnahmen zu fordern, sondern überhaupt das nationalsozialistische Konzept durchzusetzen, die katholische Jugend aus der Öffentlichkeit hinaus in die „rein religiöse Betreuung“ eines Sakristeichristentums zurückzudrängen. Tatsächlich wird kurz darauf, in der Preußischen Polizeiverfügung vom 23. Juli 1935, den Jugendverbänden nicht nur jede politische und sportliche Betätigung untersagt. Auf der Basis der Verordnung vom 28. 2. 1933 (erlassen bekanntlich „zur Abwehr kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakte“) wird auch alles verboten, was nach damaligem Verständnis aktiv Gemeinschaft und Zusammenhalt öffentlich hätte demonstrieren können (Märsche, Musik, Uniformen, Abzeichen, Christus-Banner, Einheitskleidung jeder Art . . .); Widerstandlungen galten nunmehr als staatsfeindliche Betätigung.

Gefährlich war der vom Lokalredakteur verfaßte Artikel aber auch vor allem deshalb, weil er den Konflikt personalisierte, zum einen durch den direkten Angriff auf Ludwig Grindel, zum zweiten auf den Stadtschulrat, dem Passivität vorgeworfen wurde. Tatsächlich zeigte der Artikel Wirkung, denn am 5. Juli traf bei Dr. H. ein Schreiben ein, in dem die Oberbehörde in Münster den NZ-Artikel mitschickte, auf den sie sich offenbar berief.¹¹ Solchermaßen zur Stellungnahme verpflichtet, antwortete der Schulrat:

Betrifft: Fehlen von Schülern und Schülerinnen der kath. Schule an der Liebfrauenstraße bei der Sonnenwendfeier am 23. Juni 1935.

Durch Regierungsverfügung vom 3. 7., eingegangen am 5. 7., wurde mir der Zeitungsausschnitt aus der National-Zeitung vom 27. 6. zum eingehenden Bericht zugestellt. Ich habe heute persönlich in den Klassen der 5. bis 8. Jahrgänge die Feststellungen getroffen, deren Ergebnisse im nachstehenden Bericht festgelegt sind . . .

Die 5. bis 8. Jahrgänge Knaben zählen insgesamt 126 Schüler. Von diesen haben 24 ohne Entschuldigung und 5 mit Entschuldigung gefehlt. Eigenartigerweise fehlten außerdem noch von den dem Deutschen Jungvolk angehörigen Schülern dieser Jahrgänge 14. Einer von diesen 14 ist krank gewesen.

Von den 24 ohne Entschuldigung fehlenden Knaben gehörten 15 der kath. Jungschar an, und die 9 anderen sind in keiner Organisation. Von allen Knaben des 5. bis 8. Jahrganges haben insgesamt 32 sowohl an der kirchlichen Nachmittagsfeier der kath. Jungschar wie auch an der Sonnenwendfeier teilgenommen. Diese haben also damit bewiesen, daß die Teilnahme an der einen Feier die an der anderen nicht unmöglich machte. Außerdem habe ich in den Klassen einwandfrei feststellen können, daß der Pfarrer den Jugendlichen und deren Eltern, die sich nach der kirchlichen Feier im kath. Jugendheim zwecks Einführung des neuen Präses der kath. Jugendvereine zusammengefunden hatten, erklärt hat, diese Feier solle auf einen anderen Tag verlegt werden, da nach der Anordnung des Staates alle Jugendlichen an der Sonnenwendfeier teilzunehmen verpflichtet wären.

Der komm. Rektor T. berichtete mir am gleichen Abend auf dem Platze der Sonnenwendfeier, daß viele Schüler und Schülerinnen seiner Schule heute fehlten, und daß 2 Väter ihre Jungen von dem Schulhofe, ohne sich um den Schulleiter zu kümmern, heruntergeholt hätten. Ich habe dem Rektor T. erklärt, daß das Fehlen bei der Sonnenwendfeier dem Fehlen in dem Unterrichte gleichzusetzen wäre, daß er daher die Schüler als unentschuldigend fehlend der Polizei zu melden habe, die alsdann entsprechende Strafe verhängen würde. Bei der Meldung müsse er insbesondere die üblen Übergriffe der beiden Väter melden, damit sie in eine besondere Strafe genommen würden, was auch geschehen ist.



Kellerstraße 14 · 4350 Recklinghausen
Telefon: (023 61) 1 55 70

Unsere Stärke:

gepflegter KUNDENDIENST
fachkundige BERATUNG
prompte LIEFERUNG

(selbstverständlich auch bei Schulbüchern)

Vertrauen Sie unserem Team.
Wir machen (fast) alles
möglich.

In der Führung der kath. Jungschar in der Liebfrauenpfarre hat sich ein Oberprimaner Grindel betätigt. Über das Verhalten dieses Grindel hat sich vor einigen Wochen der komm. Rektor T. einmal mündlich beschwert. Ich habe dem Rektor T. in dieser Besprechung aufgegeben, Tatsachen festzustellen und dem Direktor des Gymnasiums zu melden, da mir die Schüler der höheren Lehranstalten nicht unterständen. – Dieses hätte übrigens auch der Verfasser der Randbemerkungen in der Nationalzeitung wissen können, zumal er auch noch bis vor 3 Jahren Schüler der hiesigen Oberrealschule war. – Daraufhin hat Rektor T. dem Direktor des Gymnasiums die Beschwerden unterbreitet. Der Direktor hat dem Schüler eine Verwarnung erteilt, wozu auch dem Vater Mitteilung gemacht und gefordert, daß er seinem Sohne jegliche Betätigung in der Jungschar untersagen solle, und weiterhin erklärt, daß eine schwerere Bestrafung durch den Herrn Oberpräsidenten herbeigeführt werde, wenn diese Verwarnung erfolglos bliebe. Rektor T. wurde außerdem von dem Direktor um Mitteilung gestellt, falls dieser Schüler weiterhin Anlaß zu Beschwerden gebe. Der Direktor hat von T. bisher keine weitere Mitteilung erhalten. T. selbst kann ich dazu nicht hören, da er z. Zt. zur Teilnahme an einem Lehrgang beurlaubt ist. Der Direktor des Gymnasiums ist der Auffassung, daß seine Verwarnung gewirkt habe.

Deutlich wird der Rechtfertigungscharakter des Schreibens. Der Schulrat, den man in NS-Kreisen als ehemaligen Zentrumsmann sowieso für einen unsicheren Kantonisten hielt¹⁴ und der später sein Amt verlor, versucht den Vorfall zunächst herunterzuspielen und sodann die „Unschuld“ der katholischen Jugend an den Ereignissen herauszustellen. Was seine eigene Rolle betrifft, geht es um den Nachweis der Pflichterfüllung und der nötigen Entschlossenheit zum Eingriff in seinem eigenen Zuständigkeitsbereich. Glaubt man dem Brief, so hat sich Ludwig Grindel seit der erwähnten Verwarnung durch Wenner weiter „nichts zuschulden kommen“ lassen.

Das Schreiben hat aber den nun einsetzenden Mechanismus des Terrors nicht mehr aufzuhalten vermocht. Hatte die Liebfrauenschule am 25. 6. bereits Bürgermeister Rottmann über die Ereignisse unterrichtet, der seinerseits ein Schreiben der Ortspolizeibehörde an das Petrinum veranlaßt haben muß, das dort am 13. Juli eintraf, so schrieb der Rektor zusätzlich am 18. Juli noch einmal einen Brief an Wenner. Überhaupt verzeichnet das Diensttagebuch des Gymnasiums in diesen Tagen einen regen Briefverkehr in „der Angelegenheit Grindel“ mit dem Oberpräsidenten (10. 7.), der Stadtverwaltung (11. 7.), der Recklinghäuser Gestapo (15. 7.) und dem Schulrat (17. 7.). Wo die Entscheidung letztlich fiel und welche Rolle der Inhalt dieser „verschwundenen“ Briefe dabei spielte, muß dabei offen bleiben:

Am Morgen des 20. Juli 1935 war es jedenfalls soweit. Es klopfte an der Tür des Klassenzimmers der Oberprima; Direktor Wenner trat herein und holte den Schüler Ludwig Grindel aus dem Raum. Dessen Fensterplatz in der ersten Reihe blieb von dieser Stunde an leer. Während die Mitschüler auf Nachfragen keine Antwort erhielten, Ludwig Grindel zunächst in eine etwa fünfwöchige „Einzel-Schutzhaft“¹⁵ genommen wurde, hatte die Schule bereits am 29. Juli 1935 mit mitleidloser Konsequenz nachgesetzt:

Herrn
Reichsbahn-Rottenmeister Grindel.
Recklinghausen-Ost
Maybachstr. 16

29. Juli [3] 5

Auf Grund des Erlasses des Herrn Reichs-Erziehungsministers über die Schülersauslese an den höheren Schulen verweise ich Ihren Sohn Ludwig vom Gymnasium Petrinum, da er trotz meiner Verwarnung, die ich Ihnen am 18. 6. 35 schriftlich mitteilte, weiterhin und wiederholt durch sein Verhalten den Schulfrieden an der Liebfrauen-Schule gestört hat.

Das Abgangs- und Führungszeugnis füge ich bei.

Heil Hitler!
k. Studiendirektor

Gegenüber dem Oberpräsidium Münster las sich die lapidare bürokratische Bilanz der seit dem 1. April von der Anstalt „verwiesenen“ Schüler am 22. November dann so:

1. Am 5. April 1935 N. N.

Klasse Untertertia.

Er hat zweimal das Ziel der U III a nicht erreicht.

2. Am 20. Juli 1935 Ludwig Grindel

Klasse Oberprima

Er hat wiederholt die Volksgemeinschaft geschädigt und wurde von der Geheimen Staatspolizei in Schutzhaft genommen.

Damit war Ludwig Grindel der „Auslese“ der „Ungeeigneten und Unwürdigen“ im Sinne des Ministerialbeschlusses vom 27. März 1935 zugeordnet worden, wobei die „Volksgemeinschaft oder von Staat wiederholt zu schädigen“ der Rubrik „völkische Auslese“ zuzuordnen ist.¹⁶

Die Verhaftung und spätere Einweisung in ein Konzentrationslager, die sich langsam herumsprach, verfehlte auch an der Schule nicht ihre Wirkung. Nachdem schon 1934 zwei Mitgliedern des ND ihre Hochschulreife nicht zuerkannt worden war¹⁷, die Schikanen zugenommen hatten, scheute sich Direktor Wenner jetzt nicht einmal, unter Hinweis auf Ludwig Grindel einem Schüler zu drohen, „er gehe den gleichen Weg, wenn er noch einmal einen Jungen für Neudeutschland zu werben versuche“.¹⁸ Fügt man hinzu, daß im Zuge der Entkonfessionalisierungskampagne Fricks städtische und staatliche Bedienstete aufgefordert wurden, ihre Zugehörigkeit und die ihrer Familie zu konfessionellen Verbänden offenzulegen, so erscheint die Nachricht von der „freiwilligen Auflösung“¹⁹ des ND im September 1935 in ihrem spezifischen Licht. Hatte doch Klemm, vormals Polizei- und mittlerweile Regierungspräsident, dem Bürgermeister am 27. Juli 1935 mitgeteilt: „Eltern allgemein handeln aber kurzsichtig und belasten die Berufsaussichten und damit die Zukunft ihrer Kinder, wenn sie diese absichtlich von dem Eintritt in die Staatsjugend fernhalten.“²⁰

Mit der Auflösung des ND, der insgeheim aber noch bis 1937 weiterarbeitete, „war der zähste Widerstand gegen die nationalsozialistischen Jugendorganisationen gebrochen“.²¹ Schon wenige Tage später, am 28. 9. 1935, berichtete Wenner dem Oberpräsidenten, der Anteil der „Staatsjugend“ – offiziell wurde dies die HJ erst am 1. 12. 1936 (!) – sei seit Juli von 51 % auf 72 % gestiegen. Immer noch gebe es Mitglieder anderer katholischer Verbände, vor allem aber nun 15,5 % Unorganisierte, was er auf „Angriffe gegen den katholischen Glauben“ in der HJ-Reichszeitung zurückführte. Der Schulleiter, den man ja wegen seiner Linientreue 1934 als Nachfolger des strafversetzten Dr. Hülsen an die Schule geholt hatte, setzte seinen Ehrgeiz nun in die totale Erfassung der Schülerschaft. So erhielten Anfang November die Eltern der Unorganisierten ein persönliches Schreiben, in dem sich Wenner selbst zur Beilegung der „Schwierigkeiten“ anbot:

1138/35

2. November [3] 5

Aus den mir vorgelegten Übersichten ersehe ich, daß Ihr Sohn sich noch nicht der Staatsjugend angeschlossen hat. Es ist für mich von großer Wichtigkeit zu erfahren, welche Gründe Sie veranlassen, Ihren Jungen von dem Eintritt in die Hitlerjugend zurückzuhalten. Schwierigkeiten kann ich nur lösen, wenn mir die ernsthaften Bedenken der Eltern bekannt sind. Aus zahlreichen Berichten ersehe ich, daß in unserem Bezirk kaum Bedenken aus religiösen Gründen erhoben werden können. Ich bitte Sie daher um eine kurze schriftliche oder mündliche Auskunft.

Mit deutschem Gruß

Heil Hitler!
k. Studiendirektor



Ludwig Grindel
 – vor und nach der KZ-Haft –
 mit Mitgliedern der „Jungschar“,
 Kindergruppe der „Sturmscharen“ (oben),
 und mit seinem Vater,
 Angehörigen und Freunden (unten).



Während offiziell noch immer die „Freiwilligkeit“ des Beitritts propagiert wurde, erwartet die Schulleitung, von scheinheiligen Floskeln nur notdürftig verhüllt, hier Rechenschaft über die „Gründe“ der Zurückhaltung. Trotzdem dauerte es noch bis zum 29. April 1936, bis der „Sieg des Glaubens“²², den die benachbarte Hittorf-Oberrealschule schon im Dezember 1935 hatte feiern können, auch am Gymnasium gelungen war:

2011/36

29. April [3] 6

An die
Bannführung der HJ
Egon Vest
Bocklinghausen

Von 185 anwesenden Schülern des Gymnasiums Petrinums (Sic [!], d. Verf.) sind nur 5 noch nicht in der Wehrmacht, SA, SS usw. Daher bitte ich, auch dem Gymnasium Petrinum das Recht zu verleihen, die HJ-Fahne zu hissen.

Heil Hitler!
Studiendirektor

Zu diesem Zeitpunkt war Ludwig Grindel aus der KZ-Haft entlassen worden. Erst Wochen nach der Verhaftung hatten die Eltern erfahren, daß er in eines der Emslandlager gebracht worden war. Sein Vater hatte daraufhin Urlaub genommen und vergeblich versucht, ihn dort wiederzufinden. Das Lager Esterwegen war im August 1933 für 2000 „Schutzhäftlinge“ errichtet worden. Über den „Empfang“ der Neuankömmlinge gibt es einen Bericht aus dem Jahre 1936:

„Dauerlauf, Hinwerfen, Aufspringen, Hinwerfen, Aufspringen, Hinwerfen, Körper nach rechts rollen, nach links rollen. Geht es dem Posten zu langsam, dann helfen Gewehrkolbenstöße und Fußtritte nach. An den Geschundenen ist kein trockener Faden mehr, kein unbeschmutzter Fleck, viele erbrechen sich, die Päckchen mit den geringen Habseligkeiten sind über das Feld zerstreut . . . Dann im Dauerlauf zur Kleiderkammer . . ., in die Baracken zum Platzanweisen. Dieser ‚Sport‘ ist und bleibt für die ganze Dauer der Haft eine immer wiederkehrende Einrichtung . . .“²³

Ebenso zur „Normalität“ gehörte die seit dem 1. 8. 1934 von Gruppenführer Eicke, vormalis Lagerleiter in Dachau, erlassene Strafordnung sowie die harte Zwangsarbeit in den umliegenden Mooren.

Aus der Lagerordnung von Esterwegen

Einleitung

Toleranz bedeutet Schwäche. Aus dieser Erkenntnis heraus wird dort rücksichtslos zugegriffen werden, wo es im Interesse des Vaterlandes notwendig erscheint. Der anständige, verhetzte Volksgenosse wird mit diesen Strafbestimmungen nicht in Berührung kommen. Den politisierenden Hetzern und intellektuellen Wühlern – gleich welcher Richtung – aber sei gesagt, hütet euch, daß man euch nicht erwischt, man wird euch sonst nach den Hälsen greifen und nach eurem eigenen Rezept zum Schweigen bringen.

§ 8

Mit 14 Tagen strengem Arrest und mit je 25 Stockhieben zu Beginn und am Ende der Strafe werden bestraft:

2. wer in Briefen oder sonstigen Mitteilungen abfällige Bemerkungen über nationalsozialistische Führer, über Staat und Regierung, Behörden und Einrichtungen zum Ausdruck bringt, marxistische oder liberalistische Führer oder Novemberparteien verherrlicht, Vorgänge im Konzentrationslager mitteilt.

Wie Tausende entlassener KZ-Häftlinge war auch Ludwig Grindel nach seiner ca. neunmonatigen Haftzeit nicht mehr der, den seine Freunde kannten.²⁴ Er war verschlossen, ja, „sehr zugeknöpft“, wagte nicht über die Zeit im Lager zu sprechen oder wurde von Weinkrämpfen geschüttelt. Selbst mit den Toten, so erzählte er einmal, habe man noch Spott betrieben, indem man jeweils einen Katholiken, einen Protestanten und einen Atheisten feierliche „Grabreden“ halten ließ. „Ehe ich da noch einmal hinkomme, werfe ich mich vor einen Zug“, vertraute er sich einem Schulfreund an. In Essen soll er mit Hilfe des Kaplans von Liebfrauen einen Arbeitsplatz gefunden haben, doch der Zynismus des totalitären Systems bestimmte sein weiteres Schicksal:

Zunächst als „wehrunwürdig“ entlassen, „durfte“ er im Arbeitsdienst am Bau des „Westwalls“ mitarbeiten. Bei Kriegsausbruch 1939 wurde er, den das Regime gedemütigt und dessen berufliche Zukunft man zerstört hatte, zur Wehrmacht eingezogen, um für „Führer, Volk und Vaterland“ zu kämpfen und zu sterben. Am 11. März 1945 kam er in Nikolajew/UdSSR um.²⁵

Georg Möllers

- 1 Aloys Köppen, Erinnerungen an das Gymnasium Petrinum anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Abiturientia 1936, in: *Petrinum* 18 (1986), S. 65–67.
- 2 Verwaltungsbericht 1932/33, bearbeitet vom Statistischen Amt der Stadt Recklinghausen, S. 49.
- 3 Schirach bei einer Großkundgebung in Essen und einer Rede in Berlin, lt. NZ 1. 4. 35 und 3. 5. 35.
- 4 Beim Gauparteitag in Münster, lt. Michael. Wochenschrift junger Deutscher, 14. 7. 35.
- 5 Beim Gautag in Essen, lt. Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. II, bearbeitet von B. Stasiewski, Mainz 1976, S. 305, Anm. 4.
- 6 Soweit nicht anders angegeben, stammen die Aktenstücke aus dem Schularchiv des Gymnasium Petrinum. Die „Übersicht über die Zugehörigkeit der Schüler(innen) zu den verschiedenen Jugendbünden“ gingen regelmäßig an den Oberpräsidenten in Münster. Das folgende Aktenstück befindet sich im Privatbesitz von Frau Lensker.
- 7 Georg Kalina, damals 15jähriges Mitglied der Sturmshar, im Gespräch am 1. 9. 87. Frau Rosenkranz erinnert sich daran, daß v. a. ein Angehöriger der HJ Ludwig Grindel mehrfach auflauerte, wenn er das Jugendheim verließ. Gespräch am 23. 8. 87.
- 8 Das 1932 als „Junge Front“ gegründete katholische Massenblatt hatte am 1. 7. 1935 seinen als Provokation verstandenen Titel ändern müssen. Angesichts seiner publizistischen Bedeutung wurde es offenbar auch von der Schulleitung des Petrinum gelesen, die sich am 17. 7. 1935 wegen eines Artikels an die Schriftleitung wandte.
- 9 Herr L., damals Führer des HJ-Banns 252 Vest, im Gespräch am 29. 5. 1988.
- 10 Vgl. den abgedruckten Brief des Schulrates.
- 11 Tagebuch der Schule an der Liebfrauenstraße. Ausgänge, angefangen am 9. 2. 1935.
- 12 NZ 27. 6. 1935.
- 13 Stadtarchiv Recklinghausen III, 4556.
- 14 Das war auch die Ansicht des verantwortlichen Lokalredakteurs (lt. eigener Aussage vom 5. 4. 88), weshalb Hellermann in seinem Brief mit einem Gegenangriff auf den jungen Mann reagiert.
- 15 So Pfarrer Tensundern (Liebfrauen) in einem Bericht 1946, in dem er die beiden Schulleiter als Verantwortliche für das Geschehen benennt. Bistumsarchiv Münster A 101–15.
- 16 Zur Förderung der „Geeigneten und Würdigen“, so der Erlaß, sei außerdem „die ständige Prüfung . . . (der) körperlichen, charakterlichen und geistigen . . . Gesamteignung“ wesentlich. Nach: Jahrbuch der Lehrer an höheren Schulen, I. Teil, 43 (1936), S. 65–68.
- 17 Vgl. Hans Werners, Erinnerungen an die Jahre 1933/34 auf dem Petrinum, in: *Petrinum* 20 (1988), S. 69–72.
- 18 Klaus Anderbrügge, Zur Geschichte der Recklinghäuser ND-Gruppe, in: *Petrinum* 13/14 (1971), S. 50–58, S. 54.
- 19 Die Überschrift des NZ-Artikels vom 21. 9. 35 lautete: „Der katholische Jugendbund Neu-Deutschland stellt die Arbeit ein. Die Vereinigung der katholischen höheren Schüler des Gymnasiums löst sich freiwillig auf. Ein begrüßenswerter Entschluß – Wann folgen die anderen Bünde?“
- 20 Stadtarchiv Recklinghausen III, 1386. Titel des gesamten Aktenordners der Stadtverwaltung: „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“.
- 21 Kurt Gaertner, Festtage für unser altes Gymnasium, in: *RZ* 18./19. 3. 1939.
- 22 NZ 12. 12. 35: Der Festtag an der auch „Hitler-Oberrealschule“ genannten Anstalt begann danach mit der Hissung der „HJ-Traditionsfahne“ am Gymnasium und seiner feierlichen Übergabe durch Direktor Wenner. Erinnert werden sollte damit an den denkwürdigen 25. 4. 1932, an dem Mitglieder des NS-Schülerbundes die Fahne nachts an beiden Schulen angebracht hatten.
- 23 Deutschland-Bericht der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade), zitiert nach: Auf der Suche nach den Moorsoldaten. Emslandlager 1933–1945, Papenburg, 2. Aufl. 1986.
- 24 Die Angaben beruhen auf Aussagen von Herrn Berger, Herrn Dr. Husmann, Herrn Kalina, Herrn Dr. Köppen und Frau Rosenkranz.
- 25 Auskunft der Deutschen Dienststelle (WASit) vom 15. 11. 1988.

In den Favelas

Seit einigen Jahren unterstützt der „Arbeitskreis Glaube und Entwicklung“ am Petrinum eine Schule in Bacabal, im Nordosten, dem „Armenhaus“ Brasiliens. Nachdem im letzten Jahr Hermann-Josef Weßenbom, Franziskaner und einer der Initiatoren des Alphabetisierungsprogramms, in Recklinghausen über seine Arbeit berichten konnte, gelang jetzt ein erster Gegenbesuch. Heino Böker, Mitglied des Arbeitskreises, fuhr nach seinem Abitur 1988 für mehrere Wochen nach Brasilien und erlebte vier Wochen die Gastfreundschaft der Gemeinde in Bacabal:

Am Morgen nach meiner Ankunft fahre ich mit Bruder Hermano, wie der Pater hier überall genannt wird, ins Gemeindezentrum. Während der Fahrt mit dem Jeep gewinne ich einen ersten Eindruck von Bacabal, der Stadt im Nordosten Brasiliens, die ich bisher nur von der Landkarte her kenne. Auf den Straßen liegt überall Müll, hier und dort fehlen Kanaldeckel. Die kleinen Häuschen scheinen einmal farbig gewesen zu sein. Sichtlich erfreut winken uns hin und wieder Menschen zu. Im Zentrum angekommen, ist der Wagen sofort von einer Kinderschar umringt. Hermano erklärt, einen Gast aus Deutschland mitgebracht zu haben. Die mandelbraunen Kinder starren mich an, tuscheln zur Seite und kichern. Kurze Zeit später haben wir uns schon angefreundet und gehen zusammen im Fluß schwimmen, besuchen den Gottesdienst und verbringen viel Zeit zusammen. Zu Hause sind die Kleinen nicht in den Häuschen, die ich auf dem Weg hierher gesehen habe. Sie wohnen „drüben“, auf der anderen Seite des Flusses. Hier gibt es nur Lehmhütten mit Strohdächern. Befestigte Wege gibt es in diesem Stadtteil nicht; ein kurzer Regenguß genügt, um sie in schlammige, mit Müll verunreinigte Kloaken zu verwandeln. Kleine Kinder, oft nackt, spielen neben Schweinen im Dreck. Ihre Bäuche sind aufgedunsen, sie leiden unter Wurmkrankheiten und Kopfläusen. Die Arbeitslosigkeit ist hier weit verbreitet, manchmal gibt es Gelegenheitsarbeiten für die Männer, während Frauen und Kinder unten am Fluß neben ihrer eigenen Kleidung auch die anderer für ein geringes Entgelt waschen. Wenn dann einige Hütten mit Strom ausgestattet sind, braucht man sich nicht zu wundern, daß der Fernseher zur Flucht



aus der Wirklichkeit wird. Die Kinder müssen nach der Schule, sofern sie sie besuchen, zu Hause mithelfen. So kann die Ausbildung vielfach nur geringe Erfolge erzielen, zumal die Zahl der Schulabgänger mit höherem Alter rapide steigt: Es muß Geld verdient werden. Hier bieten die Franziskaner im Rahmen ihrer Alphabetisierungsschule Kindern bis 15 Jahren an, Versäumtes nachzuholen.

Am Leben der Pfarrei, zu der etwa 35 000 Menschen in der Stadt, den Favelas am Fluß und den Dörfern gehören, nimmt nur ein gewisser Prozentsatz teil. Dieser hält jedoch zusammen wie eine große Familie. Jugendgruppen treffen sich zu Diskussionen und besprechen die Zukunft jedes einzelnen. Man versucht auch, aus der politischen Bevormundung auszubrechen; bei den Bürgermeisterwahlen im November steht auch ein Gemeindeglied auf der Kandidatenliste. Eine Frauengruppe stellt Kleidung für die Ärmsten der Armen her, der ärztliche Dienst im Gemeindehaus hilft, wo er nur kann, denn im Hospital wird nur behandelt, wer zahlen kann. Die Leute aus den Favelas bleiben dort ausgeschlossen. Die Franziskaner helfen bei Auseinandersetzungen mit den Behörden und geben Unterstützung bei Prozessen. Gegenwärtig geht es vor allem um die landesweiten Versuche der Großgrundbesitzer, Kleinbauern von ihren Besitzungen zu vertreiben. Dort, wo es ihnen unter Ausnutzung der Unwissenheit der Armen oder durch brutale Gewalt gelingt, nimmt die Landflucht drastisch zu. Auf dem Lande fehlen Arbeitsplätze, und so wandern aus Kleinstädten wie Bacabal Familien in die Ballungsräume an der Küste ab, wo sie mit ihrer Hoffnung auf ein besseres Leben die zahllosen Elendsviertel vergrößern. São Paulo soll im Jahre 2000 auf 26 Millionen Einwohner gestiegen sein, mehr, als irgendeine Stadt Existenzmöglichkeiten bieten könnte.

Die Kinder von Bacabal, mit denen ich viel Zeit verbringe, wissen von all dem nicht viel. Sie wissen aber, was es heißt, wirklich Hunger zu haben. Viele von ihnen bekommen in der Schule der Pfarrei die erste Mahlzeit am Tag überhaupt. Für die Franziskaner ist die Alphabetisierung ein erster Schritt, den Menschen zum Wissen über ihre Rechte und letztlich dazu zu verhelfen, für diese Rechte eintreten zu können. Der Versuch der Gemeinde, arbeitslose Jugendliche von der Straße zu holen, ist ein weiteres, nicht minder schwieriges Arbeitsfeld. Denn Geld haben die Patres auch nur beschränkt zur Verfügung; so mußte kürzlich eine der drei Alphabetisierungsschulen geschlossen werden; eine der beiden verbliebenen wird auch mit unserer Unterstützung betrieben.

Mit der Zeit werden mir Kultur und Mentalität der Brasilianer vertrauter. So fahre ich einmal mit Hermano und zwei anderen Gemeindegliedern zu einer Siedlung im Landesinneren, die auch zum riesigen Pfarrgebiet gehört. Auf der einzigen ausgebauten Straße des brasilianischen Nordostens geht es zunächst nach Süden, dann über schlechte Seitenstraßen und Feldwege mühsam in die Ansiedlung. Ein Knallkörper kündigt den verstreut arbeitenden Bewohnern den bevorstehenden Gottesdienst in einer kleinen Kapelle an. Zuvor lädt uns der Dorfvorsteher in seine aus Holz, Lehm und Stroh errichtete Hütte ein. Seine Frau hat ein Gericht aus Reis, Bohnen und Fleisch zubereitet. Man ist sichtlich bemüht, uns herzlich zu empfangen. Ich bekomme ein ungutes Gefühl angesichts der Gewißheit, daß die Familie selbst wohl selten so viel auf dem Tisch hat.

Mittlerweile hat sich das Gotteshaus gut gefüllt; sämtliche Generationen sind vertreten. Der Gottesdienst wird zum Fest, denn Hermano kann solche Siedlungen nur unregelmäßig anfahren. Nachts übernachten wir in Hängematten in der Kapelle, ehe wir uns am nächsten Morgen auf den langwierigen Heimweg nach Bacabal machen. Dort werden wir von schreienden Kindern jubelnd empfangen, als seien wir von einer Weltreise heimgekehrt. Abends findet das Patronatsfest der Gemeinde statt. Die Kinder veranstalten einen Volkstanz, es gibt ein Kokosgericht, und spät in der Nacht holen die Alten ihre Sambatrommeln hervor. Die Gemeinde tanzt, singt und freut sich. Die Alltagsprobleme scheinen vergessen, der tägliche Kampf ums Dasein ist für Stunden vergessen. Ich fragte mich, ob diese Sambarhythmen die Droge der Brasilianer sind.



Clinicum Petrinicum (Abi-Scherz '89) mit Krücken-Doppel (G. Möllers/U. Lücke vor A. Muhlenbeck/W. Kindler) auf dem Hof und Kinderstation (L. Linneborn, W. Kindler, W. v. Ohlen, R. Gössnitzer) im Lehrerzimmer.



Nachdem ich vier Wochen lang die grenzenlose Gastfreundschaft in Anspruch genommen habe, verlasse ich eine Stadt, in der ich viele Menschen lieb gewonnen habe. Kinder begleiten mich zum Busbahnhof, Abschiedstränen fließen. Bei der Abfahrt sehe ich einen kleinen Jungen, vielleicht 10 Jahre alt, der am Bahnhof Kuchen und Brot verkauft. Als ich nach Bacabal kam, besuchte er noch die Alphabetisierungsschule; jetzt muß er seinen Lebensunterhalt verdienen. So wird diese Schulbildung vielleicht die einzige seines Lebens bleiben.

Über Belem, São Luis, wo die Recklinghäuser Kohlkamp-Schule ein Alphabetisierungsprojekt unterstützt, Forteleza und Salvador gelange ich nach Rio de Janeiro. Von der alten Hauptstadt geht es zu den riesigen Wasserfällen von Foz de Iguaçu, dann über die neue Hauptstadt Brasília nach Recife. Das Elend in diesen Millionerstädten ist unbeschreiblich. An jeder Straßenecke finden sich Bettler; Menschen liegen, in Papiere eingewickelt, auf den Straßen. Kinderscharen betteln und stehlen; der Hunger treibt sie dazu. Einige verkaufen Brot und Kuchen am Busbahnhof . . .

Heinz Böker (Abiturientia 1988)

Bacabal unterstützen

können Sie auch, wenn Sie gerade nicht in Brasilien sind:

Sonderkonto 66 93 133 Darlehnskasse im Bistum Münster (BLZ 400 602 65)



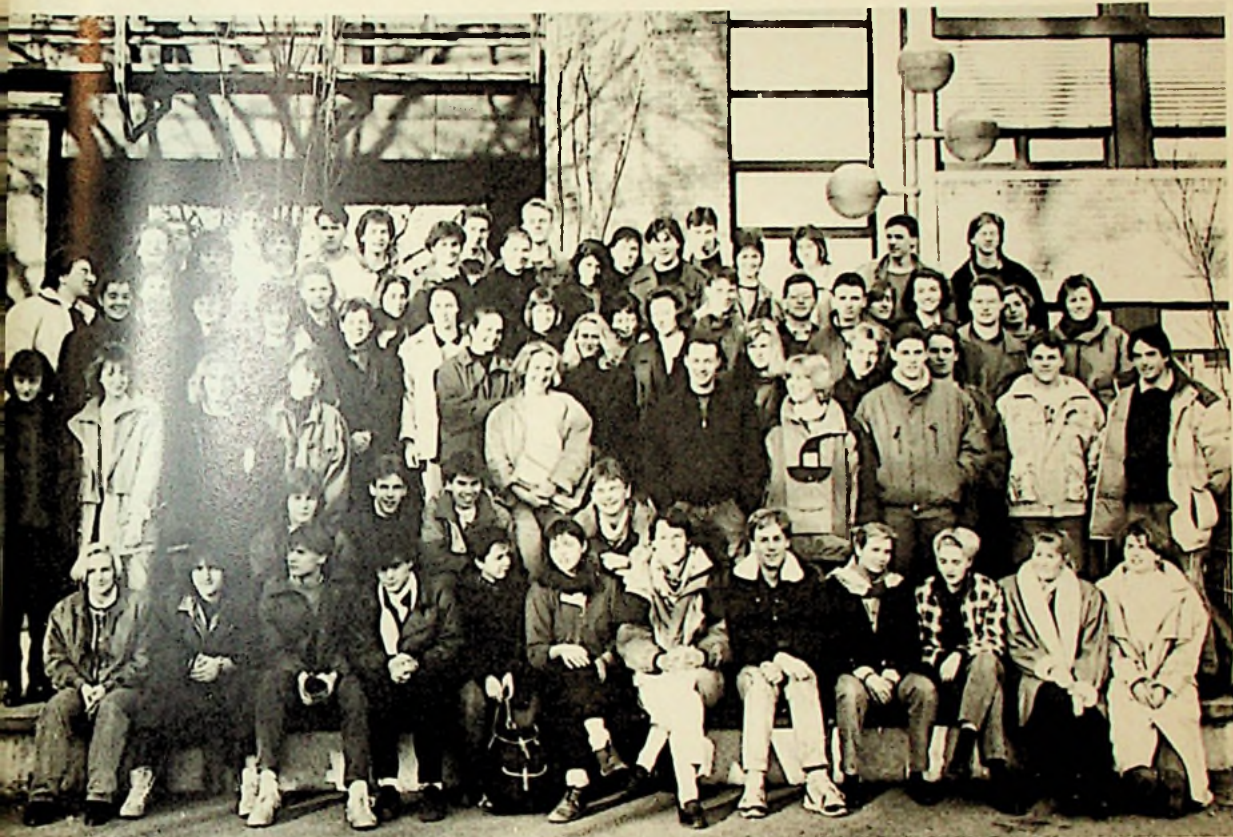
Alles O.K.?



Für Bad und WC hat Ihr Bau-
stoffhändler Fliesen und
Sanitärartikel in großer
Auswahl. Bei dieser Vielfalt
kommen einem oft schon
die besten Gestaltungs-
Ideen. Schauen Sie doch
einfach mal bei
uns vorbei!

Langenhorst

**Baustoff-, Klinker- + Fliesengroßhandel
hagebaumarkt
Recklinghausen, Blitzkuhlenstraße 103**



Abiturienten 1989

- | | | |
|---------------------------|---------------------------|----------------------------|
| 1. Ader, Marius | 24. Hlaser, Markus | 47. Milius, Frank |
| 2. Assmann, Mirko | 25. Inspektorek, Viola | 48. Postler, Silke |
| 3. Behre, Ariane | 26. Jäger, Georg | 49. Prein, Stefanie |
| 4. Belmann, Stefan | 27. Jankowiak, Ute | 50. Reger, Martin |
| 5. Boesert, Sabine | 28. Juditzki, Martina | 51. Sandkühler, Andrea |
| 6. Burke, Klaus | 29. Kokot, Volker | 52. Scheffler, Kirsten |
| 7. Busch, Anke | 30. Kolbe, Zita | 53. Schmidt, Klaus-Peter |
| 8. Deitermann, Christiane | 31. Kraum, Dennis | 54. Schmitz, Claudia |
| 9. Dombrowski, Kerstin | 32. Kraum, Martin | 55. Schollmeyer, Ingo |
| 10. Droste, Ralf | 33. Krcutz, Annette | 56. Schubring, Barbara |
| 11. Engel, Bettina | 34. Krüger, Rejko | 57. Schubring, Susanne |
| 12. Ersfeld, Pia | 35. Küsters, Regina | 58. Schulte, Marcus |
| 13. Freistühler, Elke | 36. Kunze, Kuno | 59. Schulte-Havermann, Tim |
| 14. Fricke, Markus | 37. Kurth, Martinus | 60. Sodomann, Jutta |
| 15. Fuchs, Susanne | 38. Langa, Christian | 61. Speicher, Monika |
| 16. Funcke, Petra | 39. Langenhorst, Inga | 62. Sternemann, Christian |
| 17. Gerlach, Benedikt | 40. Leclair, Andreas | 63. Tondorf, Heinrich |
| 18. Giebel-Williams, Anja | 41. Lueg, Christian | 64. Tonski, Thorsten |
| 19. Gralla, Björn | 42. Markovina, Ana-Marija | 65. Twichaus, Linda |
| 20. Henze, Uta | 43. Marpe, Barbara | 66. Wiedemann, Sabine |
| 21. Herrnkind, Sigrun | 44. Matena, Kerstin | 67. Wiesmann, Wolfgang |
| 22. Hetteshheimer, Beate | 45. Mazannek, Vera | 68. Wittkop, Christof |
| 23. Hillebrand, Edith | 46. Meis, Jon-Helge | 69. Zysk, Stefanie |

Dr. Joseph Borchmeyer gestorben

Er war ein überragender Anwalt. Auf ausgezeichnete Rechtskenntnisse gestützt, waren seine Schriftsätze an die Gerichte und seine Eingaben an die Behörden frei von Weitschweifigkeiten oder Wiederholungen, logisch aufgebaut und in bewundernswertem Deutsch verfaßt. Arm und Reich stellte er seine anwaltliche Hilfe zur Verfügung, in manchen Fällen ohne Aussicht auf ein angemessenes Honorar.

Er war ein begnadeter Redner. Immer sprach er ohne Konzept. Ein winziger Zettel genügte ihm. Wenn er ihn benutzte, klemmte er das Mäppchen, das er an einer Schnur um den Kragen in der linken Brusttasche bei sich trug, ins Auge. Mit einem Ruck des Auges ließ er es wieder fallen – faszinierend anzusehen und auf diese Wirkung ausgerichtet –. Er konnte das Subjekt eines Satzes vom Objekt durch zahlreiche, ineinander verschachtelte Nebensätze trennen – immer kam er ohne Stottern oder neuen Ansatz mit dem richtigen Wort ans Ende –. Umfassende Geschichts- und Literaturkenntnisse erlaubten ihm, Beispiele aus der Vergangenheit heranzuziehen und die Zuhörer in Spannung zu halten. Der richtige Tonfall und die Kunst der Pause standen ihm in zahlreichen Varianten zur Verfügung. Es war eine wahre Freude, ihm zuzuhören, gleichgültig, ob er als Strafverteidiger plädierte oder aus festlichem Anlaß sprach.

Er war ein Freund der Künste und der Künstler. Er versäumte kein Konzert, keine Theatervorstellung, sei es während der Wintersaison, sei es während der Festspiele. Freundlich nach allen Seiten grüßend nahm er seinen Sitzplatz immer erst im allerletzten Moment ein – wenn er saß, konnte begonnen werden –. Vielen Schauspielern gewährte er Unterkunft in seiner Wohnung. Er förderte, wo immer er konnte, die bildenden Künstler durch sachkundigen Rat und Empfehlungen an Dritte.

Und – nicht zuletzt – war er ein politischer Mensch. Mit wenig mehr als 30 Lebensjahren war er Mitglied des Deutschen Reichstags als Angehöriger der Deutsch-nationalen Volkspartei. Nicht alles, was er damals gesagt und geschrieben hat, können wir heute noch nachvollziehen. Sicher ist aber, daß er sich weder von Hitlers Partei noch von dessen Ideen vereinnahmen oder auch nur beeindruckten ließ. Er verteidigte die Gegner der Nazis vor den Gerichten und half den Verfolgten, wo immer er konnte.

Sein Leben lang hat er sich um das Gemeinwohl gekümmert und verdient gemacht. Zahllosen Vereinigungen und Gesellschaften stellte er sich selbstlos mit Rat und Tat zur Verfügung. Zu ihnen gehört unser Verein der ehemaligen Petriner, als deren Gründungsmitglied und langjähriger Vorsitzender er tätig war. Seiner Anregung verdankt diese Zeitschrift ihr Entstehen. In insgesamt 10 Heften hat er das Vorwort geschrieben.

Alle Mitglieder stanno ihm Dank und Anerkennung ab.

Er starb wenige Wochen nach der Vollendung seines 90. Lebensjahres.

Dr. Hans-Jacob Kleynmans

Anschriften-Suchdienst ehemaliger Pettriner

Liebe ehemalige und jetzige Pettriner!

Allen, die uns aufgrund der Suchliste im Heft Nr. 20 neue Anschriften der gesuchten Mitglieder unserer Vereinigung bekanntgegeben haben, danken wir sehr herzlich. Sie haben uns damit geholfen, die neuen Anschriften von immerhin 36 Mitgliedern unserer Vereinigung zu erfahren.

Leider haben auch im vergangenen Jahr wieder einige Mitglieder der Vereinigung ehemaliger Pettriner vergessen, bei einem Wohnungswechsel dem Verein ihre neue Anschrift mitzuteilen.

Bitte helfen Sie uns nochmals, die für uns „verschollenen“ Vereinsmitglieder zu finden, und teilen Sie uns die neue Anschrift möglichst bald mit.

Wir suchen:

Hans-Theo Apold, Burgundenweg 29, 4300 Essen.
Nils van Bergen, Kaiserstraße 203, 4352 Herten.
Christoph Berger, Castroner Straße 48, 4350 Recklinghausen.
Klaus Bock, Hertener Straße 174a, 4350 Recklinghausen.
Dr. Karl-Heinz Böninghausen, Kampstraße 94, 4370 Marl.
Günter Bote, Markomannenstraße 14, 4350 Recklinghausen.
Sabine Demes, Frauenhofer Straße 6, 4350 Recklinghausen.
Dr. Heiner Dieckhöfer, Am Schölzbach 103, 4270 Dorsten.
Helmut Donner, Kortumweg 22, 4600 Dortmund 1.
Friedrich Drux, Breslauer Straße 33, 5000 Köln 40.
Hans Engel, Grengeler Thomaspfad 91, 5000 Köln 90.
Hans-Werner Fecke, Im Kaulchen 26, 5062 Forstbach.
Peter Flamm, Brunostraße 12a, 4350 Recklinghausen.
Werner Forster, Wiesenstraße 23, 4350 Recklinghausen.
Werner Freitag, Wolliner Straße 22a, 2000 Hamburg 73.
Stephan Gatz, Hoechststraße 4, 4370 Marl.
Klaus Gammel, Parkstraße 72, 5600 Wuppertal 21.
Hajo Grönchaum, Elias-Holz-Schanze D 81, 8858 Neuburg/Donau.
Willi Gröning, Mozartstraße 58, 4370 Marl.
Renate Grohmann, Amelshüener Straße 34, 4401 Amelshöfen.
Martin Hartmann, Sandweg 31, 4350 Recklinghausen.
Jörg Hebeckeuser, Gerberweg 17, 4503 Dissen.
Hans-Joachim Hebestreit, Suderwicher Str. 209, 4350 Recklinghausen.
Johannes Heitkämper, Kleiststraße 2, 5000 Köln 40.
Ulrike Henning, Kunibertstraße 21, 4350 Recklinghausen.
Axel Holunder, Thüringer Straße 17, 4370 Marl.
Dr. Wilfried Jacobi, Zeppelinstraße 116, 4307 Kettwig.
Hans-Joachim Kahl, Hertener Straße 257, 4350 Recklinghausen.
Werner Kämmer, Bergstraße 15, 4370 Marl.
Michael Kietzel, Reitzensteinstraße 48, 4350 Recklinghausen.
Jens-Peter Klose, Bocholter Straße 36, 5100 Aachen.
Giesela Kuschel, Wilhelm-Leuschner-Straße 24, 4350 Recklinghausen.
Holger Kutz, Herderstraße 33b, 2000 Hamburg 76.
Johannes Kramer, Ehramerweg 37, 6300 Gießen.
Frank-Joel Kürpick, Eichendorffstr. 2, 3502 Vallmar 1.
Hans-Ludwig, Wilhelm-Leuschner-Straße 2, 4350 Recklinghausen.

Karl Lau, Margaretstraße 54, 4350 Recklinghausen.
Dr. Rudolf Lohmann, Grüner Weg 15b, 6240 Königstein.
Michael Lorrain, Hälterner Straße 49, 4350 Recklinghausen.
Werner Maaß, Mervelder Straße 242, 4359 Lavesum.
Heinrich Melchert, Schlichterallee 16, 4700 Hamm.
Heinz-Hermann Menge, Auf dem Backenberg 21, 4630 Bochum.
Gerhard Meyer, Franzstraße 6, 4350 Recklinghausen.
Peter Nicolaus, Herderstraße 8a, 4350 Recklinghausen.
Ulrich Nölle, Christinenstraße 15, 4902 Bad Salzungen.
Georg Norek, Horneburger Straße 113, 4353 Oer-Erkenschwick.
Ulrich Oster, Vorderbruchstraße 7, 4350 Recklinghausen.
Martin Overmann, Mühlenstraße 46, 4352 Herten.
Antje Peters, Zellerfelder Allee 10, 3000 Hannover 21.
Volker Präkel, Franz-Bracht-Straße 75, 4350 Recklinghausen.
Bernhard Rensing, Walter-Wenthe-Straße 10, 4350 Recklinghausen.
Hermann Röttger, Berliner Straße 31, 8400 Regensburg.
Uwe Rohmann, Castroßer Straße 12b, 4350 Recklinghausen.
Horst Salomon, Konradstraße 16, 4350 Recklinghausen.
Occa Schieferdecker, Bahnhofstraße 109, 4356 Westerholt.
Dieter Schiffelbein, Schützenstraße 59, 4350 Recklinghausen.
Reinhold Schmidt, Westerwaldstraße 16, 4350 Recklinghausen.
Bernhard Schneider, Am Sandershof 23, 4350 Recklinghausen.
Peter Schultze, August-Schmidt-Ring 4, 4350 Recklinghausen.
Peter Senika, Ehlingstraße 28, 4350 Recklinghausen.
Paul Smolka, Diesterwegstraße 20, 4400 Münster.
Ludger Traud, Holzmarkt 1, 4350 Recklinghausen.
Wilhelm Walde, Schulplatz 5, 5014 Kerpen-Buir.
Rudolf Warwitz, Korte Blöck 29, 2000 Hamburg 65.
Ludger Wesse, Siegerlandstraße 4, 4350 Recklinghausen.
Heinz Wiesmann, Viktoriastraße 10, 4290 Bocholt.
Dr. Walter Withöft, Südring 152, 4354 Datteln.
Dr. Burghard Wittek, Ungererstraße 19 / App. 621, 8000 München.
Stanislaus Zdarta, An der Sandbahn 8, 4250 Bottrop.

Vereinigung ehemaliger Petriner in Recklinghausen e. V.

Liebe Petriner,
sehr geehrte Damen und Herren!

Gestatten Sie uns, daß wir uns Ihnen vorstellen.

Die Vereinigung ehemaliger Petriner ist ein im Jahre 1929 gegründeter Verein ehemaliger Schüler des Gymnasium Petrinum in Recklinghausen.

Satzungsgemäß bezweckt der Verein, das Band der Zusammengehörigkeit und Freundschaft unter den ehemaligen Schülern des Gymnasium Petrinum zu festigen.

Nach langen Jahren aktiven Vereinslebens ruhte die Tätigkeit des Vereins in den Jahren 1974 bis 1986.

Seit Herbst 1986 versucht der Vorstand nun, den „Dornröschenschlaf“ des Vereins zu beenden. Unter anderem hat der Verein sowohl im Dezember 1986 als auch im Dezember 1987 Preise für das Fußballturnier um den „Reike-Pokal“ gestiftet.

Außerdem ist es uns gelungen, gemeinsam mit den Lehrern des Gymnasium Petrinum und Herrn Oberstudiendirektor Schulte-Coerne die Zeitschrift „Das Petrinum“ wieder erscheinen zu lassen. Die Zeitschrift wird den Vereinsmitgliedern kostenlos zugesandt.

Die Mitgliederversammlung im Herbst 1986 hat beschlossen, eine „Stiftung ehemaliger Petriner“ ins Leben zu rufen, die die wissenschaftlichen Arbeiten der Schülerinnen und Schüler des Gymnasium Petrinum fördern soll.

Falls Sie an der Mitgliedschaft im Verein interessiert sind, bitten wir Sie, den unteren Abschnitt auszufüllen und an das Gymnasium Petrinum zu senden.

Der Vereinsbeitrag beträgt jährlich 20,00 DM für die Mitglieder, die im Berufsleben stehen, und 5,00 DM für Studenten, Auszubildende, Wehrpflichtige u. ä.

Wir freuen uns über jedes neue Mitglied!

Mit freundlichen Grüßen

gez. *Heinz-Gerd Graf*
– Vorsitzender –

gez. *Ulrich Sprenger*
– stellv. Vorsitzender –

gez. *Bernhard Brosthaus*
– Schriftführer –

gez. *Hans-Peter Kleynmans*
– Kassenführer –

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Vereinigung ehemaliger Petriner.

Name

Adresse

Abiturjahrgang

Unterschrift

